

Kurt Eggers: Kameraden

Kurt Eggers

Kamerad

**Gedichte
eines Soldaten**

Kurt Eggers: Kameraden

Kurt Eggers

Kamerad

Gedichte eines Soldaten

Schwarzhäupter-Verlag / Leipzig

Kurt Eggers: Kameraden

Gedruckt in der Alt-Schwabacher

**Alle Rechte vorbehalten 1940
durch Schwarzhäupter-Verlag Jüstel & Göttel, Leipzig
Druck von Jüstel & Göttel, Leipzig**

Kamerad!

Nun sind wir wieder
Eine graue Front geworden!
Du im Süden, ich im Norden!
Und die alten, wilden Lieder,
Die im Kampf die Väter sangen,
Die den Todesweg gegangen,
Sind auch unsres Herzens Sprache.

Kamerad! Die große Sache
Ist das leuchtende Fanal:
Deutschland! Freiheit! Ewigkeit!
Und das Reich von dieser Welt!

Kamerad! Wer von uns fällt
In dem großen, grausen Morden,
Du im Süden, ich im Norden,
Wird ein Teil der Ewigkeit,
Die da leuchtet, fordert, zwingt,
Daß der Enkel einmal singt,
So wie wir, die ausgezogen,
Und im Kampf ihr Herz gewogen:
Deutschland! Freiheit! Ewigkeit!
Und das Reich von dieser Welt!

Kampfspruch

Wir haben gekämpft
Und wir werden kämpfen,
Wie wir auch unsern Willen
Gleich einer Fackel in die Nächte
Leuchten lassen.
Wir werden, Kameraden,
Uns bei den Händen fassen
Und aller Zagheit tiefe Schächte
Im Sturmloch überspringen,
Und noch durch wehes Todesschreien
Tönt unser Singen,
Mit dem wir Einsamen
Das Schicksal fordernd zwingen,
Sich uns zum Zweikampf
Nun zu stellen.
Wen schießt das Sterben,
Kameraden?
Es gilt!
Die Todeswaffen sind geladen!
Wohl dem, der Tod und Leben trägt!

Der Krieg

Wir haben heute keine Zeit,
An offenen Gräbern zu klagen!
Euch toten Kameraden danken wir,
Daß euer Grab nun deutsche Erde ward!
Deutschland,
Das Reich des Willens unsrer Rasse,
Wächst!
Wen kümmert's schon,
Daß dieses Werden schmerzt?
Gibt es ein wahres Leben,
Gibt's eine echte Liebe
Ohne Opfer?
Heut du und morgen ich!
So galt es immer, Kamerad,
Wenn Völker auf die Walstatt
Schritten.
Deutschland steht auf
Zur letzten Krönung seiner Macht!
Wie klein ist da das tiefste Leid!
Wie groß ist die Gewißheit unsres Herzens:
Wir waren auserwählt von Tausenden,
Für dieses Reiches Größe uns zu opfern!

Das Losungswort

Wohl dem, der weiß,
Das Schwert zu führen!
Wohl dem, der vorspringt,
Wenn die Pflicht ihn ruft!
Kameraden!
Hört, die Trommeln rühren
Mit ihrem Dröhnen
Die Sehnsucht tief in unsrer Brust:
Was gibt es Höheres als das Wissen
Um unsern Weg, der aus dem Zufall führt?
Was gibt es Edleres als das Müssen,
Das die erhabne Tat gebiert?
Wohl dem, des Willen
Eisen wurde in der Schlacht,
Er wohnt den Göttern näher
Als dem Alltag!

Kurt Eggers: Kameraden

Die Stunde des Soldaten

Hart dröhnt der Schritt der Bataillone,
Hell klingt der Stahl in Männerhand.
Es wanken Reiche, stürzen Throne,
Und aus dem Meer steigt neues Land.

Es schlägt die Stunde des Soldaten!
Er schreitet schweigend zum Gericht
Und formt die Welt mit seinen Taten,
Sein Willen gibt ihr das Gesicht.

Aus Blut und Eisen steht die Erde
Verjüngt aus Trümmern wieder auf.
Ein neuer Gott spricht jetzt sein „Werde“
Und weist den Welten ihren Lauf.

Wir warten...

Im Osten wütete der Pole
mit blutigen Händen
gegen Deutschlands Grenze an.
Jäh zogen wir das Schwert,
es gleißte in der Sonne.
Hart war der Schlag.
Der Pole sank ins Knie.
Wir sangen unser Siegeslied
und wischten mit harten Händen
über des Schwertes scharf'ge Klinge.
Dann reckten wir uns auf,
und unsre Augen
suchten fern das Ziel,
das überm Meere sich erhebt:
England!
Nun stehen wir bereit
und warten...
Dicht liegt der Nebel
überm Meer.
Wir wissen nicht,
was kommt.
Nur eines hoffen wir,
daß unser treues Schwert
uns nie verläßt.
Mag nur das Ungeheuer
überm Meer
wild um sich schlagen,
mag es die gift'gen Dämpfe
aus den Nüstern blasen:
Wir sind bereit
zu kämpfen!

Kurt Eggers: Kameraden

England!
Wir stoßen zu,
wenn du
die Tatzen spreizen solltest!
Wir stoßen zu,
noch ehe du
den ersten Schlag getan.
England!
Wir stehen hier
und sind bereit!

Der Gruß

Leb wohl, du Baum,
an dessen Stamm
ich oft das junge Haupt gelehnt,
um aususchauen in die Weite,
da ferne sich die flücht'ge Wolke
– ein wilder Gruß der Ewigkeit –
für eine kurze Zeit der Erde anvermählte,
um dann – ein Schiff,
das alle Menschenträume
in seinen weißen Segeln birgt –
ins uferlose Meer der Sterne hinzugleiten.
Leb wohl, du Baum,
der meinem Kinderland
den süßen Trost des Wissens um Geborgenheit
gespendet.
Das Zauberraunen deiner laubgekrönten Zweige
soll nun nicht wieder jenen Traum der Ruhe
wie einen Schlaftrunk
in die Wünsche meiner Sehnsucht träufeln.
Du Baum,
der du so vielen Wesen Heimat gibst,
sollst nicht mehr meine Seele binden!
Vom wahren Leben sang der Krieger
wilde Weisen mir ins Blut.
Das Leben muß ich suchen,
Baum,
leb wohl!

Erkenntnis

Ach, der Tod ist eine dunkle Wolke,
Die der Sonne Leben überschatten will.
Kommt mit Sturm und Eishagel
Wie ein Spukbild angefahren.
Drohend, alles Licht zu fressen,
Alles Glühen in den Herzen
Zu erlöschen.
Seht, schon greifen
Aus der Wolke
Mörderhände!
Seht die langen dürrn
Finger
Tastend
Nach dem Herzen gleiten!
Ach, der Tod ist eine dunkle Wolke,
Die da Leid und Schmerzen regnet.
Und die Schwachen beten ängstlich,
Daß die Wolke weiterfahre,
Ehe noch ihr Schoß sich öffne!
Ja, die Schwachen, ohne Hoffnung,
Decken Schleier auf die Augen,
Um das Drachenantlitz nicht zu schauen.

Aber ihr,
Die, stark geworden,
An das Licht der Wahrheit
Euch gewöhntet,
Lacht der Wolke
Vor der Sonne:
Glaubt ihr nicht,
Ihr meine Brüder,
Jene Wolke ist nur Schatten,
Ist ein Schleier dumpfer Täuschung!
Tod!
Armseligster Betrüger,
Der du bangen Herzen
Lügen willst,
Ende seist du allen Anfangs,
Letztes seist du allem Wesen,
In dich münde jeder Strom,
Gespeist aus Quellen allen Lebens!
Tod!
Wie bist du nur ein Wandler
Aller Werte!
Nur die Hülle greifst du,
Nur den Mantel raubst du,
Drin sich noch das Wesen hüllte.
Doch der ew'ge Kern
Der Wahrheit,

Der das Leben immer wieder
Zur Entfaltung seiner Früchte
In das große Werden zwingt,
Wird kein Raub
Der großen Täuschung.
Tod!
Sieh doch auf
Von deiner Wolke!
Über dir die Sonne leuchtet!
Sieh, sie hört nicht deine Drohung,
Denn in ihrem hohen Glanze
Kann kein Schatten sie erschrecken.
Willkür Wind treibt deine Wolke,
Eitler Tod.
Doch der Sonne Bahn
Läuft im Gesetz.
Was will die Willkür
Gegen eine große Pflicht?

Kurt Eggers

Hutten, Roman eines Deutschen. Propyläen-Verlag, Berlin / **Herz im Osten, der Roman Litaipes, des Dichters.** Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart / **Der Berg der Rebellen.** Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig / **Tausend Jahre Kakeldütt.** Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig / **Der Tanz aus der Reihe.** Volkschaft-Verlag, Dortmund / **Tagebuch einer frohen Fahrt.** Weise-Verlag, Leipzig / **Hutten.** Eine Studie. Hanseatische Verlagsanstalt / **Der junge Hutten.** Weise-Verlag, Leipzig.

+

Deutsche Gedichte. Chr. Kaiser Verlag, München / **Schicksalsbrüder.** Gedichte und Gesänge. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart / **Sturmsignale.** Revolutionäre Sprechchöre. Arved Strauch Verlag, Leipzig / **Der Deutsche Dämon.** Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig.

+

Ich hab's gewagt! Huttengedichte. Widukind-Verlag, Berlin / **Das Kreuz der Freiheit.** Ein deutsches Schauspiel. Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig / **Ulrich von Hutten.** Ein Freiheitsdrama. Drei-Masken-Verlag, Berlin / **Das Spiel von Job dem Deutschen.** Ein Mysterium. Volkschaft-Verlag, Berlin / **Annaberg.** Ein Spiel. Volkschaft-Verlag, Berlin / **Das Große Wandern.** Ein Thingspiel. Volkschaft-Verlag, Berlin / **Revolution um Luther.** Ein Spiel. Chr. Kaiser Verlag, München / **Die Bauern von Meißen.** Ein Spiel. Albert Langen/Georg Müller, Berlin / **Schüsse bei Krupp.** Ein Spiel. Hanseatische Verlagsanstalt.

+

Feuer über Deutschland. Eine Huttenballade. Gerh. Stalling Verlag, Oldenburg / **Vom mutigen Leben und tapferen Sterben.** Gerh. Stalling Verlag, Oldenburg / **Die Geburt des Jahrtausends.** Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig / **Die Heimat der Starken.** Volkschaft-Verlag, Dortmund / **Von der Freiheit des Kriegers.** Nordland-Verlag, Berlin / **Deutsches Bekenntnis.** Widukind-Verlag, Berlin / **Rom gegen Reich.** Ein Kapitel deutscher Geschichte um Bismarck. Truckenmüller-Verlag, Stuttgart / **Das Ketzerbrevier.** Volkschaft-Verlag, Dortmund / **Der Freiheit wildes Lied.** Volkschaft-Verlag, Dortmund.

KURT EGGERS

ROM GEGEN REICH

EIN KAPITEL DEUTSCHER GESCHICHTE UM BISMARCK

NORDLAND VERLAG - BERLIN - 1935

Inhalt

Die Lage
Das Frührot des jungen Reiches
Die Fesseln des Geistes
Der Kampf gegen Deutschland
Der Staat in der Verteidigung
Der Sieg der katholischen Aktion über die deutsche Gleichgültigkeit

Die Lage

Das Schiff der Kirche tanzt auf den Wellen, und der Sturm peitscht in die morschen Segel. Es knackt und knistert im Gebälk, und das altersschwache Schiff hat mehr als ein Leck. Noch versucht man, hier und dort ein Leck zu stopfen, und dem Anschein nach gelingt es. Aber für wie lange? Für geruhssame Zeiten hätte wohl das Schiff noch halten können, aber dem Sturm der neuen Zeit ist es nicht mehr gewachsen. Dem Kapitän und den Offizieren mag es schwer werden, das Ende ihres Schiffes kommen zu sehen, und wir haben ein lächelndes Verständnis dafür, daß sie ihren Seelenverkäufer gern und nachdrücklichst als seetüchtig ausgeben.

Wir wollen heute gar nicht von der Lage in Deutschland reden. Die Erinnerung an die kirchenpolitischen Kämpfe ist noch zu gut, als daß sie aufgefrischt zu werden brauchte. Schwerste Auseinandersetzungen haben auch im evangelischen Lager gezeigt, daß die Kirche als geistiges Reservat im und, wenn es darauf ankommt, auch gegen den Staat unbedingt bestehen bleiben will. Vom geistigen zum politischen Kampf ist nur ein kleiner Schritt. Auch hier dürften sich Einzelheiten erübrigen.

Alle Macht, alle Bundesgenossen bietet die geistige Macht auf, die wir mit Kirche - es kommt jetzt nicht auf das einzelne Bekenntnis an - bezeichnen, um aus dem Tageskampf einen Kampf der Ideen zu konstruieren. Schon machen sich die Stimmen der bösen Geister jenseits der Grenze bemerkbar, jener Geister, die beim Erwachen des deutschen Geistes schleunigst Reißaus nahmen, und sprechen von Bundesgenossenschaft.

Man versucht, das gutgläubige Kirchenvolk unter der Vorgabe, es ginge um den lieben Gott persönlich, in den Kampf zu führen. Und so manches Schaf der frommen Herde erhebt ein klägliches Blöken, weil dieser und jener Leithammel einen Schreckruf ausstieß.

Der Kampf um die deutsche Seele wird mit aller Entschiedenheit geführt werden müssen. Es geht darum, die deutschen Menschen aus dem Zwiespalt von Blut und artfremder Lehre herauszuführen. Es geht darum, gerade auf dem seelischen Gebiet die Konfliktstoffe, die das Blut und die Seele ungezählter Tausender Deutscher gekostet haben, zu beseitigen.

Nicht mit Gewalt! Denn die Kirchen haben aus dem Märtyrertum zu allen Zeiten nur Kapital geschlagen.

Sondern durch Erkenntnis! Durch das klare Sehen und Erforschen geschichtlicher Zusammenhänge, durch das Aufzeigen geheimer Querverbindungen, die bewußt Keile ins Volk treiben wollen.

In Zeiten, in denen Leben und Ehre eines Volkes auf dem Spiele stehen, können irgendwelche Rücksichten nicht mehr genommen werden. Wo Freiheit und Ehre zum Handeln treiben, darf die Wahrheit nicht verschwiegen werden.

Die verräterischen Umtriebe gewisser Zentrumskreise in Deutschland sind bekannt. Nur zu wenig bekannt sind die Tatsachen, die den Verlust deutschen Gebietes im Osten und Westen zur Folge hatten! Zu wenig bekannt sind die Schliche jenes Erzberger, den das Volk richtete.

Viele Hintergründe separatistischer Umtriebe warten noch der Erforschung.

In Oesterreich sind christliche Kliquen am Werke, die deutsche Freiheit zu binden und zu erschlagen. Besinnung und Sammlung freiheitsliebender und nationalbewußter Kreise auf der einen Seite, Verdichtung der Hetze, Verneblung der geistigen Fronten, Diffamierung und Verleumdung alles Artbewußten auf der andern Seite.

Es geht nicht mehr um den Kampf des Geistes, denn der Geist hat schon gesiegt über die Dunkelmänner. Es geht vielmehr ausschließlich um die Macht. Dort, wo die Dunkelmänner nicht ungestört herrschen und drahtziehen können, schreien sie von Unterdrückung der Freiheit. Und dort wo sie an der Macht sind und die Freiheit unterdrücken, sprechen sie salbungsvoll von Befriedung im Namen Gottes!

Uns ruft der Geist Deutschlands, daß wir hervortreten müssen, um zu zeugen für die Wahrheit der Nation. Wir haben das Erbe Walthers von der Vogelweide, das Vermächtnis Huttens zu verwalten, wir haben in ihrem Geiste weiter vorzustoßen für die Freiheit des Volkes.

Wir wollen nicht mehr, daß ein Deutscher Gewissensqualen leidet, ob er der Stimme seines Blutes oder den Befehlen irgendwelcher Priester, die einem asiatischen Gotte dienen, gehorchen soll.

Die große deutsche Einheit wollen wir, die wahre Gemeinschaft allen deutschen Wollens, Fühlens und Denkens.

Die Fronten der Kirche und des Christentums sind erschüttert, zusammengeschossen und geschmolzen im Erleben des Krieges.

Christen haben gegen "Christen" die Waffen geführt. Christen haben "Heiden" geholt, um Christen zu töten.

Die christliche Weltgeschichte verlor in den Trichtern vor Verdun, im Schlamm Flanderns, in den Steppen Rußlands ihren Sinn.

Der christlichen Ernüchterung folgte das völkische Erwachen. Fragt die Sturmsoldaten, ob sie mit einer christlichen Vorstellung in das Grauen der Materialschlacht gingen. Fragt sie, wenn ihr den Mut habt, den immer wieder sich Opfernenden vom Kreuze zu sprechen!

Geht zu den jungen und alten Arbeitern, deren Sehnsucht lauter und stärker ist als das Pulsen und Hämmern der Motoren und fragt sie, ob sie den süßen Trost des jenseits haben wollten!

Geht zu den jungen deutschen Menschen, deren Sehnsucht nach Volk und Weite, nach Kampf und Heldentum wach und mahnend ist und fragt sie, ob sie um des Himmels willen auf den Kampf des Diesseits verzichten wollten!

Die Stimme des Blutes hat aufgeschrien unter der tausendjährigen Vergewaltigung alles Deutschen, die betrieben wurde von Beauftragten einer fremden Macht, die da vorgab, ihr Reich sei nicht von dieser Welt, die aber doch die Dinge dieser Welt, ja gerade die primitivsten, so sehr ernst nimmt, daß kein Konkordat entsteht, das nicht auch die Frage von Geld und Besitz in sehr weltlichem Sinne behandelt. Auf dem Scheiterhaufen hat man zwar deutsche Menschen zum Schweigen bringen können, nicht aber ihre Seelen. Stärker als der fanatische Haß der Schwachen gegen das Starke, stärker als das Geifern moralstrotzender Dekadenz ist der gesunde Sinn des Volkes geblieben, der dem Wüten der 'Jenseitigen' in vornehmer Verachtung nur den Rücken zuwandte, leider auch zuweilen dann, wenn ein Faustthief besser am Platze gewesen wäre.

Das deutsche Herz, das unverzagt das Grauen schwarzer Barbarei überwand, ist den Dunkelmännern verhaßt. Deutschland hat von jeher gewagt, dem Kreuz der Demütigung das Sonnenzeichen des Sieges entgegenzustellen, und darum begann ein planmäßiger Vernichtungskampf der vom Kreuz Besessenen gegen die Starken und Lebensgläubigen des Nordens.- Darum wollte man Deutschland nie ein Reich werden lassen. Darum höhnte man, Deutschland würde sich unter kluger Führung Roms stets selber zerfleischen!

Das vorliegende Buch über den Kulturkampf, den der Vorkämpfer für ein starkes, großes, kriegerisches Deutschland, Bismarck, zu bestehen hatte, soll zeigen, wie Rom und auch gewisse Kreise eines "evangelischen Zentrums" Fäden spannen, um die junge Nation zu fesseln und zu unterwerfen, bevor sie noch recht zur Freiheit erwachte.

Vielleicht auch trägt das Buch dazu bei, die Behauptung gewisser interessierter, Kreise, Bismarck sei ein christlicher Staatsmann gewesen, Lügen zu strafen.

Und dann möge aus der Vergangenheit für die Gegenwart und für die Zukunft gelernt werden!

Das Frührot des jungen Reiches

Die beiden Gegenspieler Deutschlands und des nichtkatholischen Nordens, Rom und Frankreich, mußten erleben, daß der Freiheitswille Deutschlands, verkörpert von dem unverbildeten und kriegerischen Preußen, stärker war als das fein ausgeklügelte, christliche System der Zersetzung und des Unterminierens.

Deutschland hatte sich immer erlaubt, gegen den Stachel zu löcken, seine Geschichte ist das Auf und Ab von Kampf und Sieg, von Müdewerden und Nachgiebigkeit und neuem Erwachen. Wie raffiniert auch immer die "Befriedigungsmethoden" Roms waren, irgendein Deutscher stand auf und riß den römischen Eindringlingen die Maske christlicher Demut herunter. je nachdem der Eindruck dieser Enthüllung war, antwortete Rom mit einem Bannstrahl, schichtete es einen Scheiterhaufen, flehte es zu Gott, er möge dem frechen Sünder gnädig verzeihen oder sah es den Irrtum ein und ging in Zukunft vorsichtiger zu Werke.

Solange es ein organisiertes Christentum gibt, solange schon währt sein Kampf gegen die natürliche Ordnung des Staates und gegen die blutgegebenen Voraussetzungen des Volkes.

Solange es eine Kirche gibt, gibt es auch einen "Kulturkampf". Als die ersten christlichen Sendlinge ihre jüdische Heimat verließen, wandten sie sich an die Sklavenwelt und hetzten sie auf zum Widerstand gegen die Starken, die Herrschenden, die Gesunden. Man machte dem Schwächling klar, daß er durch die Gnade Gottes als gläubiger Christ dem Nichtchristen überlegen sei. Man griff die Tempel der Heroenkulte an, stürmte sie im Pöbelaufstand und setzte an die Stelle der Siegeszeichen das Kreuz der Demütigung als Symbol des Triumphes der Schwachen über die Starken.

Von unten her zerstörte man Reiche und Länder! Ohne aber eine neue Ordnung schaffen zu können! Die Kirchengeschichte hat versucht, die Entstehungsgeschichte des Christentums mit der Glorior& des Märtyrertums zu umgeben.

Man hat es peinlichst zu verschweigen gesucht, daß das Christentum, sobald es über die Stadtmauern jerusalems sich verbreitete, den Kampf um die Macht in der Welt aufnahm. Das Bild des Verneiners von Bethlehein wurde nach Belieben gefälscht. Der politischen Macht zuliebe nahm man in die religiöse Verkündigung alles das auf, was das Volk brauchte. Man bestahl die orientalischen Kulte, die Mysterien, alte Verheißungen und Symbole und führte die Masse zum Angriff auf den Staat der Starken vor. Mit frevlem Mut griff der Jude Paulus den Altar zu Athen an, der in echt arischer Ehrfucht der Griechen vor dem , ewigen göttlichen Gesetz dem Unbekannten Gott errichtet war, und verstieg sich zu der Behauptung, daß Gott erkannt und in Christus offenbart sei. Man lese die Stellen des Plinius, des Sueton, Julians des Abtrünnigen nach: das Christentum stand als nihilistische Sklavenlehre gegen die natürliche Ordnung auf.

Wenn der Staat in Verteidigung seiner Rechte zu Gegenmaßnahmen griff, schrien die Christen auf, fühlten sich als Märtyrer und schoben dem Staat die Schuld des Kulturkampfes zu.

Man lasse sich nicht irre machen: das Christentum hat immer den Anspruch der Totalität erhoben. Als im Mittelalter das Christentum zur völligen Herrschaft gelangte, warf es die Tarnung der Jenseitslehre von sich und errichtete sein Schreckensregiment, gegen das die sattsam bekannten "russischen Verhältnisse" ein Kinderspiel sind!

Die blonden Söhne des Nordens, die den Nacken nicht beugen wollten, wurden gesteinigt, verbrannt, gemartert, gefoltert, ersäuft.

Ihre Namen wurden geschändet, ihre Ehre bespion. Wenn sie, den Freiheitsruf auf den Lippen, starben, drang der verhetzte Pöbel in die verlassenen Häuser und plünderte sie aus. Kaiser und Könige, Gelehrte und Freiheitskämpfer wurden von denen, die die Liebe verkündeten, geknechtet und gemordet.

Das Weltreich des Papstes stand da in gewaltigem Glanze und herrschte in Willkür und Grausamkeit. Obskure Pfaffen, seelische Betrüger und heilige Wollüstlinge hatten den Fuß auf dem Nacken der Welt und fühlten sich als Herren über die Starken. Die Unterwelt hatte gesiegt! Und vielleicht hätte diese Herrschaft solange gedauert, bis jedes starke Leben im Völkerbrei untergegangen wäre. Vielleicht wäre im christlichen Nihilismus die Kulturwelt untergegangen und Bastarde würden auf den Trümmern der zerstörten Reiche leben. Vielleicht! Wenn nicht der Norden da gewesen wäre mit seinen Ideen, mit seinem fanatischen Willen zur Freiheit und mit seinem entschlossenen Mut, der zur Tat treibt.

Darum wandte das päpstliche Rom seinen Blick nicht vom Norden ab und unterdrückte jeden Freiheitsausbruch, der von dort kam.

Als in Luther der Freiheitswille des nordischen Volkes zeitweilig durchbrach, lagen die ersten Aufstandsversuche - die lange vor Widukind begannen - schon längst im Schoße der Vergessenheit. Nicht einmal Grabsteine kennzeichneten den Ort des Todes, an dem die Blutzeugen des nordischen Kampfes Opfer des Hasses der organisierten Unfreiheit wurden. Aber im Herzen des germanischen Volkes lebte die Erinnerung an Freiheit und Wahrheit, an Größe und Macht fort und ließ die jungen Menschen nicht zur Ruhe kommen, trieb sie immer wieder an, dem Unrecht zum Trotz das Recht zu bekennen.

Als Luther starb, der für die Freiheit des Evangeliums und der Kirche gekämpft und darüber zum Schluß das Volk vergessen hatte, das die Freiheit vom Evangelium und der Kirche ersehnte, als die Confessio Augustana den Kirchenvätern entgegengesetzt wurde, als schließlich Melanchthon den revoltierenden Luther geistig besiegt hatte, setzte Rom sofort zum Gegenangriff auf den Norden ein und wußte geschickt die Bresche auszunutzen. Deutschland war durch Roms Widerstand in sich uneins, das evangelische Kirchentum erstarrte in einer unglückseligen und ungebildeten Orthodoxie und hatte keine Kraft mehr, geistig gegen das wesentlich erfahrenere Rom zu kämpfen.

Eine Stellung nach der andern wurde dem Norden entrissen. Rom wußte, wie man Kaiser und Könige, Fürsten und Gelehrte gewinnen konnte und ging planmäßig vor.

Ein kirchenfreies Deutschland hätte den Angriff Roms abschlagen können, ein geeintes Volk wäre stark genug in sich gewesen.

So aber zerfiel Deutschland in Staaten und Gruppen und wurde so schwach, daß es ungefährlich erschien. Preußen war das einzige Land, das infolge seiner Armut, seiner Bereitschaft zum Krieg und seinem Arbeitswillen aus eigener Kraft, trotz heftigsten Kampfes, wieder erstarbt war. Von Preußen ging die Erneuerung des deutschen Reiches aus. Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen die einzelnen Phasen des Kampfes aufzuführen, den der Große Kurfürst, den Friedrich der Große, den Stein geführt haben.

Es genügt festzustellen, daß die Entschlossenheit dieser deutschen Männer größer war als das System der Knebelung.

Dostojewski hat einmal die Deutschen eine protestierende Nation genannt. Wenn das Wort wahr ist, so gilt es hauptsächlich von den entschlossenen Politikern des deutschen Nordens, die den schon fast zersetzten deutschen Süden und Westen den dunklen Mächten aus der Hand zu reißen suchten.

Bismarck suchte im Kampf die deutsche Einheit wieder herzustellen und stieß dabei auf den erbitterten Widerstand der von Rom her beeinflussten deutschen Länder.

Es blieb ihm, den man so häufig einen Christen nennt, nichts weiter übrig, als zur Waffe zu greifen. Das schon immer romhörige habsburgische Oesterreich mußte aus dem deutschen Bunde entfernt werden wie ein eiterndes Geschwür aus dem sonst gesunden Körper. Diese Schlappe versuchte Rom auszugleichen, indem es zum Kriege gegen den ketzerischen deutschen Norden hetzte. Man hoffte, die überwiegend katholischen süddeutschen Staaten würden dann die Gelegenheit benutzen, cm gehaßten Preußen in den Rücken zu fallen. Die Hetze, die von Rom aus gegen Preußen und den reien Norden entfaltet wurde, ist noch heute zu püren. Und die Sendlinge Rorns verstehen sich ehr wohl darauf, das Feuer des Hasses zu schüren. Als nach den Revolutionsjahren von 1848 die deutsche Nationalversammlung tagte, bot Rom alle Mittel auf, Zersetzungskeime hineinzutragen. Das deutsche Volk schien schon um die Früchte von 1813 betrogen zu sein.

Die Politik des Vatikans ging darauf hinaus, ein Großdeutschland zu schaffen, das unter der Führung Habsburgs stehen sollte. Der Gedanke an das zukünftige Großdeutschland war so begeisternd, daß sehr viele Deutsche darüber vergaßen, daß dieses Zukunftsdeutschland katholisch sein würde!

Die Gegner der Großdeutschen, die sogenannten "Kleindeutschen", die in Preußen das Kernland des zu errichtenden Reiches sahen und auf eine politische Ausschaltung Habsburgs hinauswollten, hatten keinen leichten Stand.

Daß sich die katholische Aktion der Führung Deutschlands bemächtigen wollte, geht aus der ganzen Haltung des von ihr vorgeschickten Abgeordneten August Reichensperger hervor, der im Frankfurter Parlament offen gegen das ketzerische Preußen hetzte. (Vgl. L. v., Pastor: A. Reichensperger.) Hier schon tauchte der Plan auf, Preußen und den Norden auszuschalten und einen süddeutschen katholischen Staatenbund zu errichten. Ein Plan, der bis in die jüngste Gegenwart von der katholischen Aktion aufrechterhalten worden ist. Politik und Religion haben jene römischen Christen nie trennen können, eben weil in ihrem Christentum der weltliche Machtanspruch enthalten ist.

Hier im Frankfurter Parlament entstand der Gedanke einer katholischen Partei, wie er später im Zentrum verwirklicht wurde. Die spätere Mainzer Bischof v. Ketteler, damals noch Pfarrer von Hobsten, forderte in aller Offenheit den Zusammenschluß der katholischen Süddeutschen gegen die protestantischen Norddeutschen.

Daß es in Frankfurt noch nicht zur Gründung der katholischen Partei kam, ist zum Teil das Verdienst des kleindeutsch eingestellten katholischen Generals von Radowitz, den allerdings Bismarck nie geschätzt hat und dem er von Herzen mißtraut (Vergl. Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Bd. I, 83.)

Es hat auch damals schon Katholiken gegeben, die dem kulturkämpferischen Einfluß Roms entgegenzutreten versuchten. Sie sind aber samt und sonders an die Wand gedrückt und als Verräter an der christlichen und katholischen Idee angesehen worden!

Geschickt wußten die Römlinge sich der Presse zu bedienen, ihr Organ, die "Historisch-Politischen Blätter", gewann immer mehr Einfluß und wurde das Sprachrohr der Staatsfeindlichen und Unzufriedenen. Was auch Preußen tun mochte, die "Historisch-Politischen Blätter" verdamnten es in Grund und Boden, er haß wurde sorgsam geschürt und untermauert.

Als "Gelbe Hefte" wurden diese Blätter sehr bald berüchtigt, bis sie das Verbot vom 16. 11. 1856 in Preußen unschädlich zu machen versuchte.

Schon damals verstand es der politische Katholizismus, sich mit Preußenfeinden im evangelischen Lager zu verbinden: eine Front verband süddeutsche Katholiken und evangelische Hannoveraner.

Es war selbstverständlich, daß sich die wirklich führenden Männer des geistigen Deutschland bedingungslos zum preußischen Norden bekannten. Heinrich von Sybel wurde wegen seiner romfeindlichen Gesinnung ebenso angegriffen und verleumdet wie Heinrich von Treitschke, der den Mut hatte, das katholische Christentum mit geistiger Knechtschaft gleichzusetzen. In seiner Schrift "Jundesstaat und Einheitsstaat" sagt Treitschke den Dunkel ännern unverblümt und mit erfreulicher Derbheit die Meinun

Nach einigen unbedeutenden Vorversuchen wurde im Jahre 1859 der "Deutsche Nationalverein" gegründet, der die Ziele des romfreien Nordens vertrat. An die Spitze des Vereins trat Rudolf von Bennigsen. Sofort fiel die Meute der Dunkelmänner über diesen Verein her und verdächtigte ihn nach alter Methode als kulturkämpferisch. Bischof v. Ketteler wurde das geistige Haupt der katholischen Aktion. Die Fäden, die nach Rom und in das deutschfeindliche Ausland liefen, wurden zahlreicher, und die Unterstützungen jeglicher Art, die von dorthen kamen, wurden großzügiger, je mehr man erkannte, daß der deutsche Norden im Begriff war, dem kommenden Deutschland seinen Stempel aufzudrücken.

Man stellte von römischer Seite als Spitze gegen den Nationalverein den "Deutschen Reformverein" auf, der nun gewerbsmäßig die Ziele des Nationalvereins zu sabotieren suchte.

Schon damals verstand es der politische Katholizismus trefflich, seine mehr als reaktionären Ziele hinter einem angeblichen politischen Liberalismus zu verbergen. Mit dem Wort "Reform" allein schon versuchte man das liberalistische Bürgertum zu gewinnen.

In klarer Erkenntnis, daß das Unglück Deutschlands so oft vom päpstlichen Rom ausgegangen oder doch wenigstens von dort angeregt worden ist, unterstützte Preußen den Freiheitskampf des 1861 gegründeten Königreichs Italien gegen den Papst zu Rom und seinen Kirchenstaat. Man versuchte damit, den ewigen Gegner zu treffen, der im Haus Habsburg seinen Vorposten in Deutschland hatte. Und als Bismarck die Habsburger aus der Vormachtstellung vertrieb, leistete ihm Italien Hilfestellung. Es ist bekannt, daß bestimmte katholische Kreise bis auf den heutigen Tag ihre Hetze gegen Bismarck hauptsächlich mit seinem Vorgehen gegen Habsburg begründeten. Die katholisch beeinflusste Geschichtsschreibung möchte am liebsten den norddeutschen Bismarck für alle Rückschläge nach 1871 verantwortlich machen.

Tatsächlich war Bismarck zu sehr Nationalist im heutigen Sinne, als daß er ein romhöriges österreichisches Herrscherhaus an der Spitze der deutschen Nation hätte sehen können. Für ihn war Habsburg mit seiner von Rom gegängelten Politik der Krebschaden Deutschlands. Rom scheute sich nicht, deutsche Menschen mit konfessionellem Haß zu erfüllen, daß sie auch vor Landesverrat nicht zurückschreckten. Man versuchte, einen antipreußischen Bund Österreichs, Süddeutschlands und womöglich Frankreichs auf die Beine zu bringen. Der konfessionelle Haß Roms ging soweit, daß allen Ernstes versucht wurde, bei Beginn des deutsch-französischen Krieges die süddeutschen Staaten zu veranlassen, sich auf die Seite Frankreichs zu stellen.

In diesem Zusammenhang ist es interessant zu wissen, daß gewisse ultramontane Kreise bewußt zum deutsch-französischen Kriege hetzten, um dann ihre Ziele zu erreichen.

Rom hat es von jeher verstanden, Kriege zu entfesseln und sich dabei bestimmter katholisch regierter Staaten zu bedienen. Rom hat dabei einen bestimmten Plan, nach dem es die Welt aufteilen will. Es operiert nicht nur mit Begriffen wie Glauben oder Gott oder Kirche, sondern verteilt auch geschickt Orden, Ehren und Kronen. Rom weiß um

die menschlichen Schwächen der Herrscher und Regierungsmänner, die es für sich gewinnen will. Rom verbündet sich darum durchaus planvoll heute mit sogenannten konservativen Kreisen und morgen mit nihilistischen. Ob Gott oder Teufel, wenn es nur Rom dient!

Auch als das Deutsche Reich in Versailles begründet wurde, gab Rom die Hoffnung noch nicht auf und versuchte bis zuletzt, Bayern davon abzuhalten, dem neuen Reich den Treueid zu leisten. Eine Reihe von Schlachten wurde in der ersten Etappe des Kampfes um das Reich geschlagen, die meisten waren für Rom diesmal noch Niederlagen. Nachdem in der Reformation das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in die Brüche gegangen war, verfuhr Rom nach seinem alten Wahlspruch "divide et impera" und trieb eine -rücksichtslose Zerstückerungspolitik in Deutschland. Die Gegenreformation kaufte sich evangelisch gewordene Fürstentümer zurück und veränderte in einem Jahrhundert die Landkarte Deutschlands wesentlich. Überall waren durch Rom in dem eben erstandenen freien Deutschland Keimzellen in Form kleiner Territorien entstanden.

Fast schien es, als ob die katholische Aktion gesiegt hätte und Deutschland an Rom zurückfallen würde, als, allen Berechnungen zum Trotz, ein nationales Erwachen durch Deutschland ging, daß jung und Alt die Waffe nahm und zum Freiheitskampfe rüstete.

Es scheint so, als ob immer im letzten Augenblick der Geist des Nordens die Pläne Roms zuschanden macht.

Das junge Reich entstand, und der Geist des Nordens ließ es nicht zu, daß die Keimzellen den Leib der Nation von Anfang an vergifteten.

Die Fesseln des Geistes

Rom ist immer nur dann fortschrittlich, wenn es damit einen politischen Fortschritt, einen Vorteil in der Machtfrage erlangen kann.

Sonst hat es im Interesse seiner Herrschaft immer peinlichst danach gestrebt, ja keine Veränderungen des Weltbildes, wie es in der Bibel aufgezeichnet ist, zustandekommen zu lassen. Alle umwälzenden Entdeckungen haben die römische Kirche zum Feind gehabt, und im Interesse der "Heiligkeit des Christentums" wurden neue Gedanken verfolgt.

Wenn es nach Rom ginge, würde das Weltbild des Mittelalters über Nacht zwangsweise zurückgeführt werden. Das heißt: nicht technisch, sondern weltanschaulich!

In technischen Dingen läßt Rom dem Spiel der Gedanken und der Geister freien Raum. Es ist zu klug, hier zu drosseln. Aber weltanschaulich wehrt es sich gegen Neuerungen. Es ist konservativ aus Berechnung. Denn Rom lebt nun einmal von der Abhängigkeit einfältiger Gemüter, und jede Erkenntnis außerhalb des Dogmas der Kirche wird der Macht Roms gefährlich. Die Naturwissenschaft wie die Geisteswissenschaft bringen als selbstverständliche Folge eine Erschütterung des primitiven Glaubens an den persönlichen Gott, den göttlichen Mittler Jesus, den Auferstandenen, die Jungfräulichkeit Marias, die Heiligen und Nothelfer, die Priesterweihe, die Verwandlung im Abendmahl, die Exklusivität der Taufe, kurz eine Erschütterung des Glaubens grade an all das, worauf die Kirche ihre Macht stützt.

Was dieser Macht gefährlich ist, wird verdammt, was ihr Nutzen bringt, wird geheiligt. Ob dabei die Welt zusammenbricht, ist eine Frage, die Rom nicht interessiert.

Je weitherziger die Forschung wird, um so fanatischer und kompromißloser kämpft der Papalismus. Es ist hochinteressant festzustellen, daß gerade in dem Augenblick, als die Aufklärung Triumphe feierte, die Bulle „Ineffabilis Deus“ vom 10. 12. 1854 die Tatsache der unbefleckten Empfängnis der Maria als Dogma ausgab!

Je mehr Rom geistig an Boden verlor, um so mehr begann es sich auf die Jesuiten und ihre obskure Moral zu stützen. Und je mehr der Jesuitismus an Boden gewann, um so intoleranter wurde er gegen jede geistige Entwicklung.

Und kaum war diese Bulle in die Welt geschleudert, als auch schon der römische Vorstoß gegen das gesamte moderne Kulturleben folgte.

Schritt für Schritt ging Rom auf die scheinbar uneinnehmbare Festung der Scholastik und des Thomismus zurück. Diese Festung ist deshalb so schwer zugänglich, weil sich hier der im Größenwahnsinn erstarrte Buchstabenglaube mit mitleidigem Lächeln über den Geist stellt.

Die feinen Waffen des Geistes sind in solchen Fällen unwirksam! Am 8. 12. 1864 erschien die Verdammungsliste "Syllabus", in der generell mit der modernen Zeit abgerechnet und in der sie in fast allen ihren Äußerungen und Erscheinungen verflucht wird.

Bezeichnenderweise wird auch im Syllabus der Sozialismus verdammt, was aber Jahrzehnte später die römischen Sendlinge durchaus nicht hinderte, mit dem verketteten Sozialismus Bruderschaft zu schließen, wo es galt, den Geist des Nordens zu verdrängen.

Das Elaborat des Syllabus ist nicht etwa eine Arbeit irgendeiner zweitrangigen Instanz gewesen, wie es wohl hier und da von gebildeten Katholiken, die sich der Sturheit ihrer Kirche schämten, behauptet wurde, sondern vielmehr eine Schöpfung des Papstes selber.

Es dürfte interessant sein, zu wissen, als wen sich der Papst in jener Zeit ausgab.

Am 16. 6. 1867 erklärte der Papst:

"Gott hat mich aufgestellt, um die Gesellschaft zu leiten und zu erleuchten, um sie zur Erkenntnis des Uebels zu befähigen und offen das Heilmittel dafür zu bezeichnen. Um diese Pflicht zu erfüllen, habe ich vor wenigen Jahren eine Erklärung, welche euerm Andenken noch gegenwärtig ist, den Syllabus, veröffentlicht. Diese Erklärung bekräftige ich in eurer Gegenwart, hinfort soll sie die Richtschnur all eurer Lehre sein. Die Erklärung welche ich veröffentlicht habe, soll die Lichtsäule sein."

(Vgl. Sägemüller (Schanz), "Syllabus".)

Hier schon beginnt der Anspruch des Papstes, der geistige Leiter der Welt, der Gesellschaft, zu sein. Das ist der totale Anspruch Roms in der Neuzeit. Und dieser Anspruch ist die Herausforderung an den Geist des Nordens, der die Freiheitsidee verkündet.

In Rußland, Frankreich und Italien wurde die Veröffentlichung des Syllabus aus politischen Bedenken sofort verboten.

Man weiß allerdings, wie es mit solchen Verboten in der Praxis beschaffen ist. Tatsächlich kam eine ungeheure Spannung und Erregung in den Ländern auf. Das Volk wurde systematisch in den Konflikt zwischen Rom und Nation, zwischen Glauben und Geist gebracht. Von diesem Zwiespalt baut sich Rom auch in ärmster Zeit Paläste!

Bismarck war der Ueberzeugung, daß die Durchführung des Syllabus alle weltliche Gewalt erschüttern müsse.

Und in dieser Ueberzeugung hatte er durchaus recht, denn es ging dem römischen Christentum tatsächlich darum, durch ein schnell heraufzuführendes Chaos die kommende Ordnung zu beseitigen, weil die kommende Ordnung in ihrem Plan keinen Platz für den römischen Weltgeist hatte!

Bezeichnend ist wieder, daß Rom hastig bei der Hand war, den Sinn des Syllabus zu verdrehen und zu verdeuteln, ohne jedoch auch nur ein Wort von ihm zurückzunehmen.

Der Bischof Ketteler stellte sich mit der Miene eines Biedermannes hin und beteuerte, der Papst verurteile nur jenes Lügensystem, das sich Fortschritt nenne, um gegen jeden sittlichen Fortschritt zu kämpfen, das sich Liberalismus nenne, um die Freiheit der Guten zu hindern und die Freiheit des Bösen zu fördern, das sich Zivilisation nenne, um die christliche Religion rückgängig zu machen und uns wieder allen Greueln des Heidentums zuzuführen! (Vgl. v. Ketteler: Deutschland nach dem Kriege von 1866, S. 145). Es ist überaus interessant, festzustellen, wie schon damals mit dem Begriff "Greuel des Heidentums" operiert wurde! Zu allen Zeiten hat Rom als Kinderschreck das Heidentum angeführt, um damit den Altweiberseelen die erforderliche Angst vor Hölle und Teufel einzujagen. Und um des ominösen "Seelenheils" willen verzichtet dann tatsächlich manch Schwacher auf Freiheit und wahren Glauben und gibt sich der alleinseligmachenden Kirche hin! Daß grade die größten und gemeinsten Greuel nicht zu Zeiten des edlen Heidentums, sondern im allerchristlichsten Mittelalter verübt worden sind, wird peinlichst verschwiegen, denn die Geschichte der Kirche ist alles andre als die wahre Geschichte der Völker.

Eine ganze Reihe gläubiger Katholiken, die den jesuitischen Zwang zur Dummheit ablehnten, kamen in ernste Gewissenskonflikte mit dem Syllabus; aber auf diese Gruppe legte die Kirche weniger Wert, weil sie fürchten mußte, daß, wenn einmal einer ernsthaft über den Weg der Kirche nachsinne, er eines Tages ihr den Rücken kehren mußte. Rom war schlau genug, sich in dem nun einsetzenden Kampf um den Syllabus zurückzuhalten und seinen Kreaturen die Auslegung und Verdrehung einzelner Sätze zu überlassen. Man stellte zwar eine Ergänzung in Aussicht, dachte aber gar nicht daran, eine auch nur andeutungsweise ausweichende oder abmildernde Erklärung zu geben. Was Rom einmal gesagt hat, nimmt es nicht wieder zurück. Es wird auch niemals von dem einmal eingeschlagenen Wege zur

Weltherrschaft freiwillig auch nur einen Schritt weichen, weil es sich damit selbst aufgeben würde. Man muß sich diese Tatsache vor Augen halten, will man die Taktik Roms verstehen.

Der erste Vorstoß zur unbedingten Seelenherrschaft war getan. Der Vatikan hatte insofern gesiegt, als die Regierungen der europäischen Länder diese Kriegserklärung nicht umgehend mit Vergeltungsmaßnahmen beantworteten.

Vergeltungsmaßnahmen wären beispielsweise bereits damals die Ausweisung der römischen Sendlinge aus den Ländern, die Fernhaltung romhöriger Lehrer aus Schulen, Universitäten, politischen und wirtschaftlichen Ämtern, besonders aber, aus der Armee gewesen. Man sah aber allgemein in jenem liberalistischen Zeitabschnitt das römische Christentum für eine Angelegenheit des Glaubens und diesen als eine Privatsache an, darum glaubte man, mit Rücksicht auf die Rechte der Persönlichkeit von einem scharfen Zupacken absehen zu müssen.

So konnte Rom über die persönlichen Reservate bestimmter Kreise im Volke seinen Einfluß wahren und durch die Fanatisierung angeblich religiöser Instinkte auch noch mehren.

Pius IX. ging nach einer kurzen strategischen Pause sofort einen Schritt weiter, er ließ verlauten, es solle mit Rücksicht auf die schwer erschütterte Lage der Kirche und überhaupt wegen der allgemeinen Zerrüttung der bürgerlichen Gesellschaft alles getan werden, was zur Wiederherstellung der Sitten, zur Befestigung des Glaubens und überhaupt zur Wahrung des allgemeinen Friedens beitrüge!

Solche Verlautbarungen lesen sich zunächst harmlos, wenn man nicht bedenkt, daß beispielsweise "Wiederherstellung der Sitten" nichts anderes bedeutet als Herrschaft des katholischen Sittengesetzes und damit ausschließliche Priesterherrschaft in Dingen des privaten und öffentlichen Lebens. "Befestigung des Glaubens" heißt soviel wie ausschließliche Herrschaft der katholischen Lehre!

Eine Parallele bietet das Dollfuß-Schuschnigg-Oesterreich, in dem fast alle Erziehungsmöglichkeiten in die Hand der Priester gegeben waren. Es gab in Deutschland noch eine große Anzahl von Gutgläubigen, die da meinten, der Papst könne unmöglich in einer modernen Zeit mit derartigen mittelalterlichen Ansprüchen kommen. Denen wurden die Augen erst geöffnet, als die "Civiltà cattolica", das offiziöse Blatt des Papstes, mitteilte, das gerade tagende Konzil würde den Syllabus und die Unfehlbarkeitslehre definieren.

Jetzt sah man, daß der totale Machtanspruch des Papstes zunächst auf dem Gebiet des Geistes Tatsache war.

Mit welcher Arroganz und Ueberheblichkeit der Papst zu dem Konzil lud und was man von Anfang an von ihm erwarten mußte, geht aus einer Bulle vom 29. Juni 1868 hervor. Es heißt in ihr:

"Es ist allen bekannt und liegt klar zu Tage, von welch schrecklichem Sturme gegenwärtig die Kirche erschüttert und von wie vielen und welch großen Uebeln auch die bürgerliche Gesellschaft darniedergedrückt wird. Denn von den heftigsten Feinden Gottes und der Menschen wird die katholische Kirche und ihre heilbringende Lehre und ehrwürdige Gestalt, wie die höchste Autorität dieses apostolischen Stuhles angegriffen und mit Füßen getreten, wird alles Heilige verachtet, das Kirchengut geplündert, werden Bischöfe, die angesehensten Geistlichen und katholisch gesinnten Männer auf alle Weise gequält, die religiösen Ordensämter aufgelöst, dazu gottlose Schritten jeder Art und pestartige Zeitungen mit vielgestaltigem höchst verderblichem Sektenwesen allenthalben verbreitet, und der Unterricht der unglücklichen Jugend nahezu überall der Geistlichkeit entzogen, um sie, was noch schlimmer ist, an nicht wenigen Orten den Lehrmeistern in der Schlechtigkeit und im Irrtum zu überantworten. Aus den angegebenen Gründen haben Wir den Zeitpunkt für gekommen erachtet, zu einem allgemeinen Konzil wie es schon längst Unser Wunsch war, alle Unsre ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe des ganzen katholischen Erdkreises, welche zur Teilnahme an Unserer Hirtenfürsorge berufen sind, zu versammeln."

Hier schon zeigt sich die Meisterschaft Roms, Gegner in der gemeinsten Art zu diffamieren, sie als den Auswurf der Menschheit hinstellen und mit einem frommen Augenaufschlag von der unglücklichen Jugend zu sprechen!

Schlimmere Folgen der Verlogenheit gibt es nicht, denn dem unbefangenen Leser muß unwillkürlich das Bild aufgehen, als herrsche überall dort, wo der Arm Roms nicht hinreicht, Gemeinheit, Verbrechen und Laster. Ein Volk, das sich zur Freiheit bekennt und die Wege Roms beargwöhnt, ist nach römischer Lesart verworfen und verdamnt, während eines, das beispielsweise Rassenschande treibt und politisch, ethisch und sittlich entartet, in den Augen Roms ein Werkzeug Gottes wird. Vorausgesetzt, daß es das tut, was Rom befiehlt!

Eine besondere Unverfrorenheit liegt darin, daß im Gegensatz zu den deutschbewußten Staatsmännern, die ihrer dem Volk verantwortlichen Einstellung willen in den Schmutz gezogen werden, die römischen Hetzapostel als Märtyrer hingestellt werden, die um ihres Glaubens willen gefoltert werden!

Man muß sich nur vergegenwärtigen, wie jene römischen Sendlinge von den Kanzeln und Kathedern her gegen alles Romfreie und Volksbewußte zu Felde zogen, wie sie den Staat zu unterminieren dachten, wie sie provozierten und Zwietracht säten, bis der fast übermäßig tolerante Staat eingriff!

Jahrzehnte später wagten Römlinge zu bedauern, daß es keine Scheiterhaufen mehr in Deutschland gebe!

Unter dem schwarzen Deckmantel ihres Glaubens wagen die Dunkelmänner es bis auf den heutigen Tag, das germanische Freiheitsgefühl, das deutsche Denken und die nordische Tat mit den gehässigsten Ausdrücken zu bezeichnen. Und wenn dann deutsche Menschen empört die Ehre der Nation zu verteidigen wagen, so antworten jene Unverschrämten mit Index und Bann und schreien ihrerseits von Vergewaltigung. Es gibt kein Maß auf Erden, mit dem die römische Schande gemessen werden kann. Am 6. Februar 1869 stand es schwarz auf weiß in der "Civiltà cattolica" zu lesen,

daß die Katholiken mit Freude die Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit durch das Konzil entgegennehmen würden!

Es gab eine Reihe von einsichtigen Katholiken, die diesen Frevel am gesunden Menschenverstand ablehnten und vor den Folgen warnten, die eine solche Knechtung des Geistes und der Wahrheit, des Verantwortungsbewußtseins und der Ehrlichkeit zwangsläufig haben mußten. Der Münchener Universitätstheologe Döllinger verfaßte die Schrift "Der Papst und das Konzil" und warnte als katholischer Christ. Der bayrische Minister Fürst von Hohenlohe ließ als deutscher Staatsmann katholischen Glaubens ein Rundschreiben herausgehen, in dem er eindringlichst vor der Erklärung der Unfehlbarkeit warnte. Diese Erklärung reiche weit über das rein religiöse Gebiet hinaus und sei hochpolitischer Natur, da hiermit auch die Gewalt der Päpste über alle Fürsten und Völker, auch die von der Katholischen Kirche getrennten, in weltlichen Dingen entschieden und zum Glaubenssatz erhoben sei! Auch gegen den Syllabus nahm Hohenlohe Stellung, da die Artikel des Syllabus gegen mehrere wichtige Axiome des Staatslebens, wie es sich bei allen Kulturvölkern gestaltet habe, gerichtet seien! Bezeichnenderweise war es ein Katholik, der so sprach. Die Erregung besonders der deutschen Staaten, die sich zu Recht von dem anmaßenden Vorgehen des Vatikans beleidigt fühlen mußten, war so groß, daß ein Vorgehen gegen den Papst unerläßlich schien. Vielleicht hätte damals schon vor der offiziellen Unfehlbarkeitserklärung mit einer Handbewegung die "römische Frage" beseitigt werden können, wenn - Oesterreich nicht gewesen wäre! Oesterreich war auch damals das besondere Werkzeug Roms in Deutschland, gewissermaßen der Gerichtsvollzieher des römischen Tribunals. Als vor allem auch die süddeutschen Staaten mit überwiegend katholischer Bevölkerung aus Gründen der Staatsraison ein gesamtdeutsches Vorgehen gegen die römische Anmaßung planten, sabotierte Habsburg dieses Vorhaben. Der Römling Graf Beust depeschierte am 15. Mai 1869, es sei unmöglich, gegen Rom Präventivmaßnahmen zu ergreifen, da man noch nicht wisse, wie sich die Sache gestalten werde und ob überhaupt Gefahr vorhanden sei. Außerdem hoffe man zuversichtlich, daß es genug besonnene und einsichtige Prälaten gebe, die eine Gefährdung des Friedens und der Sicherheit nicht zulassen würden!

Hier bewährte sich wieder einmal die sattsam bekannte römische Taktik, in einer entscheidenden Situation die Lage zu verharmlosen. Diese Taktik hat schon zu Kriegen geführt, die um so verderblicher wurden, je harmloser die Lage vorher hingestellt wurde!

Durch die Torpedierung der deutschen Widerstandspläne durch Oesterreich blieb die Lage unklar. In einem Schreiben vom 14. Mai 1869 an Bismarck machte der preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhl, Graf von Arnim, den Vorschlag, die Zulassung von Vertretern der einzelnen Regierungen beim Konzil zu verlangen, da es sich bei diesem Konzil ja nicht allein um religiöse Angelegenheiten handle, sondern im Gegenteil Dinge von höchst wichtiger politischer Bedeutung verhandelt würden, an denen die Regierungen das stärkste Interesse hätten.

Bismarck lehnte den Vorschlag Arnims ab und legte seinen Standpunkt in der denkwürdigen Depesche vom 26. Mai an Arnim nieder. Dort führt Bismarck aus:

"Es ist mir kaum zweifelhaft, daß Rom den Anspruch protestantischer, d. h. ketzerischer Regierungen - und als solche wird man in Rom Preußen und die Mehrheit der deutschen Regierungen immer ansehen - auf Vertretung nicht anerkennen wird. Eine Forderung aber zu stellen, welche nicht durchgesetzt werden kann, würde die Regierungen nur in eine schiele Lage bringen, ihrem Protest aber sicherlich keine größere Kraft verleihen..."

Protest einzulegen ist immer eine undankbare Mühe und hat nur dann eine Bedeutung, wenn es in der Macht des Protestierenden liegt, dasjenige zu verhindern, wogegen er protestiert..."

Für Preußen gibt es verfassungsmäßig und politisch nur einen Standpunkt, den der vollen Freiheit der Kirche in kirchlichen Dingen und der entschiedenen Abwehr jedes Uebergriffs auf das staatliche Gebiet."

Dieses Telegramm Bismarcks zeigt die einzig mögliche Haltung des Staates: ein deutscher Staat lehnt es ausdrücklich ab, mit dem Kirchenstaat politische Verhandlungen anzuknüpfen. Auf dem Gebiet des Glaubens, d.h. des vom

Politischen gtlösten Glaubens und der Glaubensbetätigung ist der Staat tolerant, er verfiht aber mit allem Nachdruck und allen Mitteln seinen totalen Anspruch auf die Glieder des Staates in allen politischen Fragen. Im Augenblick, wo eine überstaatliche Macht in die politischen Geschehnisse der Nation einzugreifen sucht, trifft sie der bewaffnete Arm des wachsamten Staates.

Bismarck war natürlich kein Prophet, um vorauszusehen, daß für Rom eine Freiheit in kirchlichen Dingen gleichbedeutend sein mußte mit totaler geistiger Herrschaft. Erst später sah Bismarck ein, daß Rom stets von Unterdrückung spricht, wenn es nicht die ganze Macht besitzt.

Der vom Vatikan in jeder Weise verketzerter Bismarck versuchte alles, um auf friedliche Weise eine Beilegung der Konfliktstoffe zu erreichen. Ihm lag nichts an einem Religionskampf. Er war ein zu guter Deutscher, um nicht in großzügigster Weise jede religiöse Ueberzeugung zu achten. Noch am 11. August 1869 schrieb er an Hohenlohe, daß auf jeden Fall eine friedliche Verständigung angestrebt werden mußte.

Am 6. September 1869 erschien der "Hirtenbrief der in Fulda versammelten deutschen Bischöfe". Es war der typische Vermittlungsversuch. Auf der einen Seite wollten die Bischöfe den schlechten Eindruck, den das Konzil bereits vor seinem Zusammentritt durch die zahlreich umherschwirrenden Gtrüchte machte, verwischen, auf der andern Seite wollten sie dem Konzil den wohlgemeinten Rat geben, den Bogen nicht zu überspannen.

Der Hirtenbrief mit seinen zahlreichen Beteuerungen, der Loyalität gegenüber dem Staat und der Wissenschaft hatte zur Folge, daß die Regierungen die Bischöfe ihrer Länder mit den besten Wünschen zum Konzil ziehen ließen in der Hoffnung" daß nun eine glückliche und friedliche Einigung erzielt werden würde.

Das einzige Land, das dem Frieden nicht traute, war Rußland. Es verbot kurzerhand seinen Bischöfen die Ausreise zum Konzil.

Der preußische Kultusminister v. Mühler schrieb sogar noch an den Erzbischof von Köln am 10. Oktober 1869 einen sehr herzlichen Brief, in dem er nachdrücklichst vom Vertrauen seiner Regierung gegenüber den preußischen Bischöfen sprach und von der Hoffnung, daß auch außerhalb des Heimatlandes die Bischöfe stets sich ihrer Rechte und Pflichten als Preußen bewußt bleiben würden!

Am 8. Dezember 1869 wurde das Konzil eröffnet. Zunächst stand eine gewisse Opposition, die sich aus deutschen, österreichischen und auch französischen Bischöfen zusammensetzte, prinzipiell gegen das römische Beginnen.

Nun begann der interne Kampf.

Am 3. Januar 1870 reichten in gemeinsamer Eingabe 369 Mitglieder des Konzils, also die riesige Mehrzahl der katholischen Würdenträger, die sogenannte "Infallibilitäts-Petition" ein, in der kurz und bündig um die Verkündung der Unfehlbarkeit des Papstes gebeten wurde.

Ende Januar kam der sehr matte Gegenstoß der Minderheit, die nun in einer Eingabe den Papst bat, von der Unfehlbarkeitserklärung abzusehen. Diese Eingabe legte man in Rom ebenso schnell zu den Akten wie die Proteste einiger Regierungen.

Rom versteht es meisterlich, über jeden harmlosen Vorstoß milde zu lächeln und - zu schweigen! Da bisher Konzilsbeschlüsse einstimmig gefaßt werden mußten, wurde festgesetzt, daß in Zukunft Mehrheitsbeschlüsse genügen sollten. Das war am 20. Februar 1870.

Acht Tage später protestierte der mannhafte Führer der französischen Katholiken, Graf Montalembert. Es war alles vergeblich.

Am 6. März erfolgte die Vorlegung der Definition der Unfehlbarkeit:

"... So lehren wir mit der Zustimmung des heiligen Konzils und definieren es als ein Dogma des Glaubens, daß kraft des göttlichen Beistandes der römische Papst, von dem in der Person des Heiligen Petrus gleichfalls von unserem Herrn Jesu Christo gesagt ist: Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke! wenn er in Uebung des Amtes als höchster Lehrer aller Christen mit seiner Autorität definiert, was in Sachen des Glaubens und der Moral von der ganzen Kirche zu halten sei, nicht irren könne..."

Nun wurde es auch den Gutgläubigsten klar, daß Rom auf dem besten Wege war, sein politisches Vorhaben zu gewinnen.

Die Proteste wurden stürmischer und zahlreicher: am 4. April erfolgten Schritte Frankreichs, am 23. legte Preußen seinen Widerspruch ein. Am 8. Mai protestierten sogar einige Bischöfe gegen die sofortige Beratung der Unfehlbarkeitslehre.

Rom schob alle Einwände zur Seite und trieb zur Abstimmung, die am 13. Juli erfolgte.

Eine Reihe von Würdenträgern war in kluger Berechnung bereits vor der Abstimmung abgereist. Ihr Schritt war auf der einen Seite eine geschickte Verbeugung vor der Regierung des Heimatlandes, andererseits konnte er den römischen Zielen nicht mehr schaden, nachdem nur noch die einfache Mehrheit zur Beschlußfassung genügte.

Bei der Abstimmung waren im ganzen noch 601 Prälaten da. Von diesen gaben 451 ihr Placet ab, 62 sagten Placet juxta modum und ganze 88 stellten sich mit ihrem Non Placet gegen die Offensive des jesuitischen Roms.

Damit war das Unfehlbarkeitsdogma Tatsache geworden, damit hatte der skrupellose Jesuitismus sein Ziel innerhalb der Kirche erreicht und konnte nun nach der erfolgten Zielsetzung und Sammlung zum Angriff auf die Kulturwelt übergehen.

Die Minoritätsbischöfe gaben noch eine Erklärung ab und verließen Rom.

Am 18. Juli 1870 wurde unter großem Jubel der christlichen Herde, die von getreuen Leithammeln aus aller Herren Länder nach Rom getrieben worden war, um den nötigen Hintergrund zu diesem weltbewegenden Ereignis zu geben, die Unfehlbarkeit des Papstes verkündet.

"Indem Wir getreulich festhalten an der von Anbeginn des christlichen Glaubens Überkommenen Ueberlieferung, lehren Wir, mit Zustimmung des hl. Konzils, zur Ehre Gottes, Unseres Heilandes, zur Erhöhung der katholischen Religion und zum Heile der christlichen Völker, und erklären als einen von Gott geordneten Glaubenssatz: daß der römische Papst, wenn er von seinem Lehrstuhl aus (ex cathedra) spricht, d. h. wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirt und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt, eine von der gesamten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, vermöge des göttlichen, vom Hl. Petrus Ihm verheißenen Beistandes jene Unfehlbarkeit besitzt, mit welcher der göttliche Erläuterer seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte, und daß daher solche Entscheidungen des römischen Papstes aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kliche, unabänderlich sind. So aber Einer, was Gott verhüte, wagen sollte, dieser Unserer Entscheidung zu widersprechen, der sei im Banne."

Am 20. September besetzten italienische Truppen Rom und bereiteten damit der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende, soweit sich diese Herrschaft auf den Kirchenstaat erstreckte. Das Konzil wurde auf unbestimmte Zeit vertagt! Die Unfehlbarkeit aber war nun einmal Dogma geworden!

Der Kampf gegen Deutschland

Inzwischen war der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausgebrochen.

Bismarck stellte als verantwortungsbewußter Staatsmann die römische Angelegenheit sofort zurück, um die Hände frei zu bekommen für den bewaffneten Kampf der Nation. Wie er in einem Telegramm an Arnim schrieb, war ihm "die Infallibilität augenblicklich ohne Interesse". Selbstverständlich aber dachte Bismarck durchaus nicht daran, sich die Provokation Roms nun gefallen zu lassen, dazu war er ein zu guter Deutscher, als daß er nicht eine Beleidigung mit einer Gegenmaßnahme beantwortet hätte. Dem Großherzog von Baden versicherte er ausdrücklich, daß er nach Beendigung des Krieges gegen die "Unfehlbarkeit" vorgehen würde. (Vgl. Tagebuch Kaiser Friedrichs. Deutsche Rundschau LVII (1888) 16.)

Bismarck hielt den Burgfrieden, während draußen die deutschen Truppen für die Ehre der Nation gegen Frankreich kämpften. Und während im Felde evangelische und katholische Soldaten ihre Konfessionen vergaßen und ganze Deutsche wurden, die für ihr Volk, das unabhängig von allen Konfessionen da ist, kämpften und starben, wühlten die Dunkelmänner im Innern des Reiches und versuchten, eine politische Einigung durch schnell gesätes konfessionelles Mißtrauen zu verhindern.

Dieselben Bischöfe, die noch knapp ein Jahr zuvor ihre warnende Stimme gegen die Annaheerung des jesuitischen Papsttums erhoben hatten, stellten sich nun im August 1870 in einem Beschluß ihrer Fuldaer Bischofskonferenz unter das Machtwort des Papstes und des Konzils. Nur einige katholische Universitätsprofessoren der Theologie stellten sich

gegen den Papst und waren Manns genug, für ihre Ueberzeugung auch die nötigen Konsequenzen zu ziehen, es waren Männer wie Döllinger, Reinkens, Schulte und andere.

Diese Opposition war in ihrer Auswirkung zunächst fast bedeutungslos, da sich die katholischen Massen mit theologischen Fragen nicht abgaben und auch keine Verbindung zu den Theologen hatten. Die Massen gingen in die Kirchen und standen vor den Kanzeln - die Kanzeln aber waren besetzt von ultramontanen Priestern! So kam es, daß in kurzer Zeit das katholische Kirchenvolk fanatisch für den Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes eingenommen war, denn der Staat war zu großzügig, um die Kanzeln etwa zu beaufsichtigen. Und Rom war skrupellos genug, diese Großzügigkeit weitgehendst auszunutzen.

Am 25. August trafen sich die überzeugungstreuen Professoren in Nürnberg, um der am 30. August tagenden Fuldaer Bischofskonferenz zuvorzukommen.

In Nürnberg las Döllinger einen Aufruf vor, der sich im Interesse des Christentums gegen die ultramontanen Umtriebe richtete und dafür warb, ein unbeeinflußtes Konzil diesseits der Alpen zu berufen. Dieses mannhafte Bekenntnis machte einige Unentschiedene unter den Professoren noch ängstlicher als sie vordem schon waren, so daß ein Beschluß noch nicht gefaßt werden konnte. Einige Herren brauchten noch Zeit zur "reiflichen Ueberlegung". Diese Gelegenheit benutzte Rom geschickt, um über den Umweg einer leicht beschafften Indiskretion die Nürnberger Bekenner zu diffamieren, bevor von Nürnberg auch nur der geringste Vorstoß unternommen worden war. Geschickt verstand der Vatikan, in der ihm hörigen Presse einen Entrüstungssturm gegen die Yerräter" von Nürnberg zu entfesseln und das katholische Kirchenvolk vor den "Abtrünnigen" zu warnen. Die Aktion von Nürnberg war durch den Schachzug Roms schon verpufft, ehe sie noch recht begonnen war.

Die "Altkatholiken", wie sich die staatstreuen, romentfremdeten Katholiken nun nannten, waren dazu verurteilt, ein kleiner Kreis Verdächtiger und Verleumdeter zu bleiben.

Man muß sich bei diesen Kämpfen und der hierbei auftretenden ultramontanen Hetze immer vor Augen halten, daß Deutschland mit der Waffe um seine Existenz und seine Zukunft zu kämpfen hatte. Die Hetze trug Rom das ein, was es erstrebte: In den preußischen Landtagswahlen vom 9. bzw. vom 16. November 1870 wurden 60 ultramontane Abgeordnete gewählt. Ein starker Keil war in das Herzland des werdenden Deutschen Reiches vorgetrieben!

Die ersten Verwicklungen ernsterer Natur wurden durch das Vorgehen des Kölner Erzbischofs hervorgerufen. Dieser Erzbischof wollte die Bonner Professoren der katholischen Theologie dazu zwingen, einen Unterwerfungsrevers unter die Unfehlbarkeitslehre zu unterschreiben. Bekanntlich sind Universitätsprofessoren Beamte, die im Eidverhältnis zum Staate stehen. Dieser Eid sollte auf Betreiben der Ultramontanen durch einen Spezialeid auf den Papst gebrochen werden! Einige Professoren weigerten sich, dieses doppelte Spiel mitzumachen und wurden daraufhin "a sacris suspendiert", und kein katholischer Student durfte ihre Vorlesungen hören! Das bedeutete nichts anderes als Aechtung! Der Staat mußte sich selbstverständlich hinter die staatstreuen Professoren stellen und sich dagegen wehren, daß von Rom aus Versuche unternommen wurden, die treue Gefolgschaft auseinanderzusprengen.

Es war dem Staat auch beim besten Willen nicht zuzumuten, daß er auf der einen Seite die kostspieligen theologischen Fakultäten unterhielt und auf der anderen Seite sehen mußte, wie der Versuch unternommen wurde, diese Fakultäten zu Herden der Staatsfeindlichkeit zu machen.

Es lag auch nur im Interesse des Staates, die Altkatholiken, die doch gerade auch zum Teil aus Staatstreue die Oberherrschaft Roms ablehnten, gegen die Diffamierungsversuche in Schutz zu nehmen.

Die Ultramontanen waren aufs Höchste erbost, daß der preußische Staat ihnen nicht zu Willen war und die Altkatholiken nicht ausrottete, ja, daß sogar der Staat in gewissem Maß die neue Strömung unterstützte.

Es ist hier nicht der Ort, über die Geschichte des Altkatholizismus zu sprechen, nur soviel soll gesagt sein: dem Altkatholizismus fehlte die nötige Resonanz, weil er durch die Agitation Roms keinen Fuß im Volke fassen konnte und sich auf einen bestimmten Kreis "Gebildeter" beschränken mußte.

Ein Mann wie Döllinger ist auch der sich später konstituierenden Altkatholischen Kirche nicht beigetreten und starb einsam im Kirchenbann. Eine schlagkräftige Organisation ist der Altkatholizismus nie geworden, weil er an dem zwangsläufigen inneren Kompromiß litt und kein Blut besaß. Darum hatte auch Bismarck keine tieferen Interessen an ihm.

Schon beim ersten Geplänkel zwischen Staat und Kirche erwies es sich, daß sich Rom in der jungen Zentrumspartei eine fanatische Gefolgschaft geschaffen hatte.

Man muß es dem Zentrum lassen: es hat stets verstanden, auf weite Sicht zu disponieren und seine Operationen geschickt und häufig unbemerkt durchzuführen.

Am 21. März 1871 waren die Wahlen zum ersten Deutschen Reichstag ausgeschrieben, und hier bot Rom alle Kräfte auf, um gleich im ersten Sturmlauf dem Staat zu zeigen, über welche Kräfte es verfügte, in der Hoffnung, der Staat würde sich durch das große Aufgebot von Abgeordneten zur Nachgiebigkeit gegen Rom zwingen lassen.

Die ersten Wahlen waren eine Prestigefrage, ob Rom im neuen Deutschland noch über erhebliche Aktivposten verfügte. Als Angreifer war Rom im Vorteil, denn es konnte sich geschickt tarnen und zielstrebige Propaganda treiben. Der Staat hatte die Stoßkraft Roms wesentlich unterschätzt. Vor allem aber ahnte das nichtkatholische Volk wenig von der heraufziehenden Gefahr und war infolge des weltanschaulichen Versagens der völlig indifferenten evangelischen Kirche gar nicht auf einen Kampf vorbereitet.

Geschickt hatte es das Zentrum verstanden, sein offizielles Programm ganz neutral zu gestalten.

Dem Uneingeweihten kam damals das Programm harmlos vor, wenn er las:

*Programm
der Fraktion des Zentrums
Justitia fundamentum regnorum*

Die Zentrums-Fraktion des Deutschen Reichstages hat folgende Grundsätze für ihre Tätigkeit aufgestellt:

1. Der Grundcharakter des Reiches als eines Bundesstaates soll gewahrt, demgemäß den Bestrebungen, welche auf eine Aenderung des löderativen Charakters der Reichsverfassung abzielen, entgegengewirkt und von der Selbstbestimmung und Selbsttätigkeit der einzelnen Staaten in allen inneren Angelegenheiten nicht mehr geopfert werden, als das Interesse des Ganzen es unabweislich fordert.

2. Das moralische und materielle Wohl aller Volksklassen ist nach Möglichkeit zu fördern. Für die bürgerliche und religiöse Freiheit aller Angehörigen des Reiches ist die verfassungsmäßige Feststellung von Garantien zu erstreben und insbesondere das Recht der Religionsgesellschaften gegen die Eingriffe der Gesetzgebung zu schützen.

3. Die Fraktion verhandelt und beschließt nach diesen Grundsätzen über alle in dem Reichstag zur Beratung kommenden Gegenstände, ohne daß übrigens den einzelnen Mitgliedern der Fraktion verwehrt wäre, im Reichstage ihre Stimme abweichend von dem Fraktionsbeschluß abzugeben.

Berlin, im Frühjahr 1871.

*Der Vorstand der Fraktion des Zentrums:
v. Savigny, Dr. Windthorst (Meppen).
v. Mallinckrodt, Probst. Reichensperger (Olpe).
Karl Fürst zu Loewenstein-Freytag.*

Es ist hier nicht der Ort, das Zentrumsprogramin auf seine Tarnung hin zu untersuchen. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß das Zentrum sich ausdrücklich von Anfang an für die Zerrissenheit Deutschlands eingesetzt hat. Es sah in dem Wirrwarr des Staatenbundes mit seinen vielfachen Einbruchsmöglichkeiten die beste Voraussetzung zur Politik des Gegeneinanderausspiels.

Der Versuch Bismarcks, ein starkes Norddeutschland zu schaffen und möglichst einen Anschluß oder gar ein Aufgehen aller deutschen Länder im geeinten Deutschland zu erreichen, wurde von Anfang an von Zentrumskreisen bekämpft. Bis in die jüngste Vergangenheit hat Rom die Führer für alle Separationsbestrebungen im Osten, Westen und Süden des Reiches gestellt.

Der angeblich monarchisch konservativen Zentrumspariei war es dabei gleichgültig, ob sie sich dazu der Hilfe eines katholischen Fürsten oder eines atheistischen Sozialisten bediente.

Rom war auch klug genug, nicht direkt einen Anschluß an ein außerdeutsches Land zu propagieren, sondern sich auf Schaffung sogenannter "freier" Staaten zu beschränken.

Der sehr dehnbare Begriff der freien Religionübung wurde benutzt, um die Möglichkeit zur Propaganda und Rebellion gegen den Staat zu schaffen. Rom hat es auch immer gut verstanden, in Streitfällen die alleinige Schuld dem Staat zuzuschieben.

Vor allem aber hat das Zentrum stets seine Politik unter der Zielsetzung getrieben, den deutschen Norden zu zerschlagen und ihn womöglich nach völliger Schwächung seelisch nach Rom zurückzuführen.

Der Bischof von Ketteler hat zwar in seiner Schrift "Die Zentrumsfraktion auf dem ersten deutschen Reichstag" (2. Auflage, Mainz 1872) rundweg abgestritten, daß die Zentrumspartei ausgesprochen katholische Ziele verfolge. Er hat aber nicht vermocht, den Gegenbeweis anzutreten. Der Niederbruch Deutschlands im Versailler Diktat von 1919 ist ein so übles Kapitel römischen Vernichtungswillens, daß es der zahlreichen aktenmäßigen Belege unvorsichtiger Gefühlsausbrüche klerikaler Amtsträger gar nicht mehr bedurfte. Fast sechzig Jahre hat das Zentrum als Avantgarde des Vatikans mit allen Mitteln darum gekämpft, Deutschland zu einer katholischen Domäne zu machen.

Von Anfang an verstand es das Zentrum, sich zum Haupt aller Staatsfeinde und Unzufriedenen zu machen.

Vom ersten Tag des Bestehens des Zentrums war die "Germania" sein offizielles Organ, das mit anmaßenden und hetzerischen Äußerungen sich gegen die Bismarcksche Staatsführung auflehnte.

Als Bismarck in Versailles 1871 für ein Deutsches Reich kämpfte, versuchten bis zum letzten Augenblick die Klerikalen und preußenfeindlichen Kreise unter Anwendung aller erdenklichen Mittel die Kaiserwahl zu sabotieren oder doch wenigstens die Macht des Kaisers auf ein Minimum herabzudrücken. Leider fand Bismarck bei dem gutmütigen und harmlosen Kaiser Wilhelm I. nicht die erwünschte Unterstützung. Der Kaiser glaubte, daß sich die Gegensätze mit der Zeit verwischen würden und hatte kein Verständnis dafür, daß gerade die Zeit Roms beste Waffe ist. Die Harmlosigkeit Wilhelms in den Fragen der römischen Angriffstaktik hat nach fast fünfzigjährigem Bestehen des Kaiserreiches zur Beseitigung des protestantischen Herrscherhauses geführt. Das Schicksal der Hohenzollern sollte jeden nicht romgebundenen Regierenden zur größten Vorsicht und zu gespanntester Aufmerksamkeit zwingen, denn auch schon ein Kompromiß mit Rom ist für einen nichtkatholischen Staat verhängnisvoll.

Bismarck war keinen Augenblick im Unklaren, daß das Zentrum der Vortrupp der katholischen Aktion war.

Wie das Zentrum seine politische Mission auffaßte, geht aus der "Adresse katholischer Abgeordneter an Kaiser Wilhelm in Versailles um Wiederherstellung des Kirchenstaates und der weltlichen Souveränität des Papstes" hervor. In dieser Adresse vom 18. 2. 1871 heißt es:

"Allergnädigster Herr. Für das Papsttum gibt es keine andre Unabhängigkeit als die Souveränität. Nur in ihr ist seine Würde vollkommen gesichert. Ein entthronter Papst ist immer ein gefangener oder verbannter Papst. Was keiner Macht gleichgültig sein kann, müßte folgen. Die Gewissensfreiheit der Katholiken, von der souveränen Freiheit des Papstes zuletzt getragen, wäre geknechtet, mit der tödlichen Verletzung ihres Rechtes jede Autorität in ihren Grundfesten erschüttert. ... Möge der neue Friedenstag die notwendige Aufrichtung der weltlichen Herrschaft des römischen Stuhles bringen..."

Hier spielte Rom schon in sehr unverhüllter Form seinen Haupttrumpf aus-. die Verhetzung des katholischgläubigen Volksteils und damit die Unterminierung des Reiches. Auf alle Fälle verlangte das Zentrum nichts mehr und nichts weniger, als daß das neuerrichtete Deutsche Reich sich notfalls mit der Waffe für die Wiederherstellung des Kirchenstaates einsetzen sollte! Man muß hierbei bedenken, daß Italien, mit dem das Reich hätte Krieg beginnen müssen, immerhin der Verbündete Preußens war!

Hier schon beginnt die offene Kriegshetze der ultramontanen Kreise, für die das Blut deutscher Soldaten gerade gut genug ist, um irgendwelche Ziele, die außerhalb des deutschen Gesichtswinkels liegen, zu erreichen. Man war auf römischer Seite unverfroren genug, den Kaiser wählen zu lassen zwischen der Ausführung der Befehle Roms oder zwischen der Möglichkeit, von den Katholiken in Deutschland als Oberhaupt der Deutschen abgelehnt und bekämpft zu werden!

Ein Regent, der etwas selbstbewußter und energischer gewesen wäre als Wilhelm I., hätte hier schon mit allen Mitteln durchgreifen und den ultramontanen Zersetzungskeim ausrotten müssen.

Bismarck führt im 2. Band seiner Erinnerungen aus, daß eine Parteinahme der deutschen Regierung für den Papst die nationalen Kreise Italiens naturgemäß verstimmt hätte und hält es selbstverständlich für mehr als zweifelhaft, ob der Papst als Dank für das Eintreten Deutschlands nun seinerseits die durch das Zentrum verursachten innerpolitischen Spannungen im Reich beseitigt hätte.

Vor allem sah Bismarck die Gefahr und die Schande, die darin liegen mußten, den römischen Interessen Vorschub und Vorspann zu leisten.

Im 2. Band seiner Erinnerungen sagt er:

"Ich bin in konfessioneller Beziehung jederzeit tolerant gewesen bis zu den Grenzen, die die Notwendigkeit des Zusammenlebens verschiedener Bekenntnisse in demselben staatlichen Organismus den Ansprüchen eines jeden Sonderglaubens zieht. Die therapeutische Behandlung der katholischen Kirche in einem weltlichen Staat ist aber dadurch erschwert, daß die katholische Geistlichkeit, wenn sie ihren theologischen Beruf voll erfüllen will, über das kirchliche Gebiet hinaus den Anspruch auf Beteiligung an weltlicher Herrschaft zu erheben hat, unter kirchlichen Formen eine politische Institution ist, und auf ihre Mitarbeiter die eigene Ueberzeugung überträgt, daß ihre Freiheit in ihrer Herrschaft besteht, daß die Kirche Überall, wo sie nicht herrscht, berechtigt ist, über dioklettianische Verfolgung zu klagen..."

Diese Abgrenzung zwischen der angeblich staatsfreundlichen, im übrigen aber machthangrigen Kirche und dem verantwortungsbewußten Staat ist unübertrefflich.

Als Bismarck es ablehnte, sich vor den römischen Wagen spannen zu lassen und gegen Italien mit kriegerischen Repressalien zugunsten des Papstes vorzugehen, war für Rom praktisch schon der Kriegszustand mit Deutschland gegeben.

Der Versuch der Ultramontanen, durch Aufpeitschung scheinreligiöser Instinkte Bayern womöglich zur Auflehnung gegen das Reich zu bringen, scheiterte an der Staatstreue der Bayern. Hier entstand sogar eine bewundernswürdig starke deutsche Front, die ihren Rückhalt einmal an König Ludwig II., dann aber auch vornehmlich an dem bayerischen Kultusminister von Lutz hatte. München, einst von Jesuiten das "Deutsche Rom" genannt, wurde zum Sammelpunkt der staatstreuen Katholiken. Man berief Döllinger an die dortige Universität als Rektor und tat überhaupt alles, den ultramontanen Vormarsch zu verhindern. Es versteht sich aber von selbst, daß im katholischen Bayern sich sofort, aufgestachelt von Rom, eine staatsfeindliche Fronde bildete, die der bayerischen Regierung viel zu schaffen machte.

Die Wühlereien der Ultramontanen im ganzen Reich und besonders in Preußen nahmen von Tag zu Tag zu, und im gleichen Maße wurde der Ton, den Rom anschlug, überheblicher. So sah sich Preußen genötigt, am 8. Juli 1871 die katholische Abteilung im Kultusministerium aufzuheben, um wenigstens zu verhindern, daß innerhalb der Regierung die Wühlereien in Sabotage- und Spionagehandlungen ausarteten.

Ein Hauptgrund Bismarcks, die katholische Abteilung aufzuheben, war, daß sich von hier aus, also von einer amtlichen Regierungsstelle, eine lebhaft katholische Agitation in dem Polnisch sprechenden Teil der ostdeutschen Bevölkerung entwickelte. Im Kultusministerium war sogar eine ausgesprochen polnisch eingestellte katholische Zentrale entstanden, die zielbewußt im deutschfeindlichen Sinne arbeitete und sich gar keine Mühe mehr gab, sich konfessionell zu tarnen.

Bismarck dachte staatspolitisch, als er sich gegen die katholische Propaganda im Osten wandte.

Lehrreich ist seine prinzipielle Einstellung zu den polnischen Autonomiebestrebungen seiner Zeit.

Er schrieb bereits im Jahre 1848:

"Man kann Polen in seinen Grenzen von 1772 wieder herstellen wollen (wie die Polen selbst es hoffen, wenn sie auch noch verschweigen), ihm ganz Posen, Westpreußen, Ermland wiedergeben; dann werden Preußens beste Sehnens durchschneiden, Millionen Deutscher der polnischen Willkür überantwortet sein..."

In letzter Zeit hatte die Hetze solche Formen angenommen, daß mit einem polnischen Aufstand zu rechnen war. Bismarck hatte zuvor alles versucht, eine Aenderung der kulturpolitischen Verhältnisse im Osten zu erreichen, er hatte dem Bischof v. Ketteler das Erzbistum Posen angeboten, um eine staatliche Aufsicht ausüben zu können. v. Ketteler lag nichts an der Befriedung im Osten, er lehnte das Angebot Bismarcks mit der Begründung ab, er sei der polnischen Sprache nicht mächtig!

Der Verdacht liegt nahe, daß v. Ketteler oder ein anderer dem Staat genehmer Bischof von Rom gar nicht in Posen erwünscht war, denn Rom hatte Interesse an der Erhaltung der deutsch-polnischen Gegensätze, was besonders daraus hervorging, daß der katholische Hetzer Schaffranek von den Ultramontanen verhätschelt wurde. Schaffranek, einer der fanatischsten Deutschenhasser, den die Welt gesehen hat, reiste im Osten umher und agitierte unter Anrufung des Himmels und aller Heiligen mit größtem Erfolg. Das Anschwollen der "polnischen" Elemente im Osten war fast ausschließlich seiner Propaganda zuzuschreiben. Sein Hauptargument war die Behauptung der Unversmelzbarkeit deutschen und polnischen Wesens. Hier wandte sich Schaffranek also besonders an die heute von Rom so sehr verpönten rassistischen Instinkte! Und er hatte, wie die Regierung sehr bald merken mußte, Erfolg!

Die katholische Abteilung im Kultusministerium baute die von Schaffranek gewonnenen Stellungen im Osten sehr rasch und zielbewußt durch Statistiken, "Minderheitenlehrer" und Mittel aus. Der Staat mußte hier seine eigenen Totengräber bezahlen!

Aus Gründen der Loyalität wurde offiziell auch die evangelische Abteilung aufgelöst und beide Abteilungen in einer neuen "Abteilung für geistliche Angelegenheiten" zusammengefaßt.

Bismarck schreibt in seinem Band II der Erinnerungen ausdrücklich, daß er durch die polnische, nicht die katholische Seite des gegen den Staat geführten Kampfes zur Auflösung sich gezwungen sah.

Rom hatte natürlich nichts Eiligeres zu tun, als von einer Unterdrückung des Glaubens zu sprechen und die "Kulturwelt" zum Kampf gegen deutsche Barbarei aufzurufen.

Man sieht: die Worte Roms ändern sich wohl, nie aber die Idee, die zum Kampf um die Weltherrschaft treibt.

Bismarck sah in dem Leiter der bisherigen katholischen Abteilung, Krätzig, einen Privatangestellten der Radziwillschen Familie, die glaubte, im Osten im Trüben fischen zu dürfen. Die Gründe, die Bismarck veranlaßten, in Krätzig einen bezahlten Agenten zu sehen, stießen zwar auf den Widerspruch der Radziwills, konnten aber auch nicht widerlegt werden.

Die Situation im Osten spitzte sich zu, als der Bischof von Ermland, wo besonders der Kampf zwischen Deutschtum und Slaventum ausgefochten wurde, kurzerhand den katholischen Religionslehrer Wollmann, der sich weigerte, die Unfehlbarkeit des Papstes zu lehren, exkommunizierte und ihm die Ausübung des Unterrichts verbot.

Da das katholische Seminar in Braunsberg von staatlichen Mitteln erhalten wurde und Wollmann preußischer Beamter war, legte der Staat sein Veto ein, denn er war bei der Absetzung nicht gefragt worden. Der Bischof erklärte dagegen, Wollmann habe sich als Katholik an die Vorschriften der Kirche zu halten.

Der Staat stellte sich nun auf den Standpunkt, daß Wollmann nichts anderes gelehrt hätte, als er vor dem 18. Juli 1870 schon lehrte. Eine spätere Aenderung der katholischen Lehre können der Staat nicht anerkennen!

Aus diesem Beispiel geht besonders klar hervor, in welche Zwangslagen Beamte und Staat kommen, wenn zwei Autoritäten sich widersprechende Befehle und Anweisungen herausgeben. Der totale Anspruch des Staates wird immer von der Kirche sabotiert werden, denn gerade vom Zwiespalt zwischen Staat und Kirche lebt die Kirche meist besonders gut!

Die an sich noch harmlose Affäre des Religionslehrers Wollmann in Braunsberg - es hatten sich inzwischen ja ganz andere Dinge ereignet - wurde von den Ultramontanen in ungeheuerlichem Maße aufgebauscht. Man wollte eben den Kampf!

Und zwar wollte man den schon ausgebrochenen Machtkampf rechtzeitig auf das religiöse Gebiet ablenken, um des katholischen Volksteils um so sicherer zu sein. Am 7. 9. 1871 erfolgte eine "Immediatvorstellung der preußischen Bischöfe an den Kaiser.

Nach einigem Hin und Her erwiderte der preußische Kultusminister Mühlher auf in einem Schreiben vom 25. 11. 1871 an den Erzbischof von Köln:

"... Der Staat ist weder verpflichtet noch berechtigt, die Anhänger der alten Lehre in ihrem Verhältnis zum Staat als Abtrünnige zu behandeln. Sie sind ihres Anspruchs auf den Schutz des Staates nicht dadurch verlustig geworden, daß die Kirche den Inhalt ihrer Lehre verändert hat, und dieser Schutz wird ihnen nach wie vor gewährt..."

Noch einmal hat es der Staat abgelehnt, sich in die innerkirchlichen Angelegenheiten zu mischen, vor allem aber hat er sich dagegen verwahrt, Handlanger bei der Bestrafung Rom unangenehmer Katholiken zu sein.

Die Hetze, die von der Kanzel herab getrieben wurde, nahm jetzt besonders in Bayern solche Formen an, daß die öffentliche Sicherheit bedroht wurde. Ueberall demonstrierte das aufgehetzte Kirchenvolk gegen den Staat, und Rom verstand es meisterhaft, die Märtyrerinstinkte der christlichen Volksteile auf den Höhepunkt zu treiben.

Rom glaubte siegen zu können, wenn es den Zweifrontenkrieg im Osten und im Süden energisch und zielbewußt vortreiben würde.

Im Westen war es bisher noch nicht zum Kampf, sondern nur zum passiven Widerstand gekommen, aber auch hier konnte jeder Tag den Angriffsbefehl bringen.

Das Reich war in seiner Einheit auf das Schwerste bedroht, denn Rom konnte die Massen zur Revolution treiben.

In höchster Gefahr wurde von der bayerischen Regierung der sogenannte spätere "Kanzelparagraph" vorbereitet und weitergeleitet.

Am 16. 11. 1871 wurde die Novelle in der Plenarsitzung des Bundesrates eingereicht. Bismarck unterstützte selbstverständlich den Vorstoß Bayerns.

Der Gesetzentwurf lautete folgendermaßen:

"Hinter § 130 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich wird folgender neuer § 130 a eingestellt: "Ein Geistlicher oder anderer Religionsdiener, welcher in Ausübung oder Veranlassung der Ausübung seines Berufes öffentlich vor einer Menschenmenge oder welcher in einer Kirche oder einem andern zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte mehrere Angelegenheiten des Staates in einer Weise, welche den öffentlichen Frieden zu stören geeignet erscheint, zum Gegenstand einer Verkündung oder Erörterung macht, wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft."

Am 28. 11. 1871 wurde dieser Kanzelparagraph vom Reichstag unter Hinzufügung "oder Festung" mit großer Mehrheit angenommen.

Bezeichnenderweise war das katholisch regierte Sachsen und die beiden lutherischen Mecklenburg gegen den Paragraphen.

Rom lief Sturm gegen den Kanzelparagraphen, der wie jedem ersichtlich, ausschließlich eine Abwehrtat des Staates gegen konfessionelle Uebergriffe darstellte. Auch in der evangelischen Kirche begannen sich Stimmen zu regen, die von "Unterdrückung der Freiheit" sprachen und es nicht einsehen wollten, daß man Konfessionen auf das Gebiet der Seelsorge beschränken kann!

In der katholischen Geistlichkeit herrschte allgemeines Martyriumsverlangen.

Leider fand Bismarck bei seinem bisherigen Kultusminister v. Mühler nicht den gewünschten Beistand. Das hatte seinen Grund darin, daß Mühler Rücksicht auf seine katholische Frau zu nehmen hatte! Mühler hatte sich schon gegen die Abschaffung der katholischen Abteilung gesträubt und trieb ein nicht immer durchsichtiges Spiel.

Bismarck sagt im 2. Band seiner Erinnerungen:

"In der Tat fiel Mühler über Krätzig und den Polonismus, trotz des Rückhalts, den er und seine Frau durch Damenverbindungen am Hole hatten."

Diese Damenverbindungen, die bei Kaiser Wilhelm I. gegen Bismarck intrigierten, haben dem Kanzler sein Leben hindurch aufs Schwerste zu schaffen gemacht. Ein Beweis, wie geschickt Rom anzugreifen versteht und wie es vor keinem Mittel zurückschreckt!

Uebrigens bestreiten es die ultramontanen Kreise bis auf den heutigen Tag selbstverständlich, daß irgendwelche Damenverbindungen gegen Bismarck bei Hofe bstanden haben! Es ist auch gar zu beschämend, wenn einer "religiösen" Partei derartige Methoden nachgewiesen werden. Am 17. Januar wurde Mühler endlich auf seinen Antrag hin aus seinem Dienst als Kultusminister entlassen und durch den wesentlich energischeren und zuverlässigeren Adalbert Falk ersetzt. Den letzten Anstoß zur Beseitigung Mühlens gab der Entwurf des neuen Schulaufsichtsgesetzes. Hierbei versagte Mühler völlig.

Am 30. Januar 1872 wurden zwei programmatische Reden im Reichstag gehalten, die eine von dem neuen Kultusminister Falk, die andere von Bismarck. Es ist interessant, einen Einblick in die durchaus vornehme Denkungsart Falks zu tun, auf den sich der ganze Haß der Ultramontanen gehäuft hat.

Falk führte unter anderem aus:

"... Ich werde mich leiten lassen von dem Satz, daß die Kirchen und die Kirchengemeinschaften ihre Freiheit und ihre volle Bewegung behalten, ich werde ihnen da nie hemmend in den Weg treten."

Aber, meine Herren, wenn Rechte des Staates in Frage sind und Rechte, die der Staat schützen muß gegen jeden und auch gegen die Kirchengemeinschaften, da werden Sie mich allerdings als Juristen sehen, ich werde alle unberechtigten Ansprüche völlig zurückweisen..."

Auch hier klingt immer wieder die Mahnung zum Frieden durch.

Man kann es nicht oft genug betonen, daß der Staat angegriffen wurde, und daß in diesem Verteidigungskampf der Staat von einer fast unverzeihlichen Großmütigkeit beseelt war.

Bismarck griff in seiner Rede mit knappen Worten die angebliche Religiosität der Zentrumspartei an, die ausgerechnet an ihre Spitze den als Preußenfresser bekannten Windthorst stellte, der nachdrücklichst betont hatte, er sei überzeugter Hannoveraner und würde es dem räuberischen Preußen nie verzeihen, daß es sich Hannover einverleibt hätte. An dieser Stelle sei nur kurz auf die separatistischen Umtriebe gewisser hannoverscher Kreise nach dem Weltkrieg hingewiesen.

Der Preußenhaß jener verhetzten Kreise ist das unumstrittene Verdienst römischer Wühlmäuse. Bekanntlich war Hannover früher eine Domäne Englands, und es lag im Sinne Roms, diese englische Oberaufsicht in Hannover als Druckmittel gegen Preußen-Deutschland zu gebrauchen! Ein englisch geleitetes Hannover wäre immer die Hand an der Gurgel des Reiches gewesen!

Der Preußenhaß wurde soweit geschürt, daß hannoversche Jatrioten" katholisch wurden, um ihrem Haß auch die letzten Hemmungen zu nehmen. Am 9. 2. 1872 wurde das von Falk nun meisterhaft ausgebaute Schulaufsichtsgesetz im Reichstag verhandelt.

Der Staat in der Verteidigung

Reichensperger, der Römling, nannte die Ankündigung des Schulaufsichtsgesetzes ein Sturmsignal!

Dabei war die Verteidigungsmaßnahme weiß Gott kein "Sturm", sie bestand vielmehr darin, daß der Staat der staatsfeindlichen Kirche die Schulaufsicht wegnehmen und die Brutstätte des römischen Wühlens, den Jesuitenorden, aufheben wollte!

Zu gleicher Zeit dachte Bismarck daran, die evangelische Kirche durch Schaffung einer Reichssynode und durch reichere Dotierung zu unterstützen.

Rom schrie auf!

Die Ultramontanen unter Führung Windthorsts und Reichenspergers griffen in maßloser Form den Kanzler an. Man bot alle Mittel auf, die Schulaufsicht und damit die Einwirkung Roms auf Kinder und Eltern in der Hand zu behalten.

Daß Bismarck und sein Minister ausschließlich völkische Gesichtspunkte mit ihrem neuen Gesetz verfechten wollten, geht daraus hervor, daß vornehmlich die Schulen in den völkisch bedrohten Ostprovinzen aus den Fingern Rorns genommen werden sollten.

Falk führte an jenem denkwürdigen 9. Februar unter anderem aus:

"... Wir haben die Notwendigkeit, von Staats wegen in denjenigen Gebieten, in welchen die Bevölkerung die deutsche Sprache nicht als Muttersprache spricht, die Kinder in dieser Sprache zu unterrichten..."

Der Staat will diejenigen Gründe wegschaffen, die geeignet sind, ... Konflikte hervorzurufen..."

Bismarck sagte:

"... Die Beschwerde, die wir gegen die geistlichen Schulinspektionen in den Provinzen haben, wo das Polnische geredet wird, ist die, daß sie die ,deutsche Sprache nicht zu ihrem gesetzlichen Recht kommen lassen' sondern dahin wirken, daß die deutsche Sprache vernachlässigt und nicht gelehrt werde; daß der Lehrer, dessen Schulkinder Fortschritte in der deutschen Sprache gemacht haben, von seinem Geistlichen keine günstige Zensur bekommt..."

Rom hat zu jeder Zeit für die geistliche Schulaufsicht gekämpft und hat sogar im marxistischen Staat weitgehende Zugeständnisse in der Erziehungsfrage erhandelt. Bevor nicht eine völlige Ausschaltung der Kirche in allen Fragen der Schulerziehung erreicht ist, wird auch nicht die Gefahr verschwinden, daß in die junge Seele des Kindes der Zweifel an der Gültigkeit der Gesetze von Volk und Staat gepflanzt wird. Die Staatsjugend muß davor bewahrt werden, daß eine überstaatliche Macht ihr einredet, Nation und Staat seien Dinge untergeordneten Ranges. Gerade in der Erziehungsfrage hat Rom bisher mit größtem Erfolg verstanden, Keile in die Volkseinheit zu schieben. Von der richtigen Jugenderziehung wird es künftig abhängen, ob unserem Volk das totale Staatsdenken eingeimpft werden kann oder ob weite Teile des Volkes auch in Zukunft noch ihr Reservat gegen Nation und Staat aus "religiösen" Gründen pflegen dürfen.

Der Entwurf des Schulaufsichtsgesetzes ging durch mit den Aenderungen, daß die Zwangspflicht für geistliche Schulinspektion fottfiel und ausdrücklich die politische Gemeinde das ihr zustehende Recht der Mitbeaufsichtigung der Schule auszuüben hatte. Obwohl Rom den Kampf schon zu sehr heftigen Formen getrieben hatte, versuchte Bismarck von neuem, eine Beruhigung herbeizuführen. Er schlug über den deutschen Geschäftsträger beim Vatikan, V. Derenthall, vor, den deutschen Kardinal Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst zum Botschafter beim Heiligen Stuhle zu ernennen.

Damit wäre insofern eine Milderung des Kampfes eingetreten, als Hohenlohe auf der einen Seite das Vertrauen Bismarcks besaß, auf der andern Seite aber als Kardinal für die Unfehlbarkeit gestimmt hatte. Der Papst hätte den deutschen Kardinal ohne jeden Einwand bestätigen oder in ihm einen Mittler zur deutschen Regierung haben können, wenn er nur gewollt hätte! Aber er wollte eben den Kampf in Deutschland, der ja im wuentlichen eine Machtprobe Roms und eine Gefährdung des jungen Reiches war, fortführen.

Ein weiterer Grund, warum der Papst den Kardinal Hohenlohe ablehnte, ist sicher in der Tatsache zu suchen, daß Hohenlohe ein bekannter Feind des Jesuitentums war. Die Jesuiten aber waren im Kampf gegen Deutschland Roms beste Sturmtruppen, und die wollte der Papst sicher nicht verärgern!

Später wurde Kardinal Hohenlohe bekanntlich von Jesuiten vergiftet!

Rom hatte wieder sein wahres Gesicht gezeigt und seinen Vernichtungswillen offenbart.

Es kam über den Fall Hohenlohe im Reichstag am 14. Mai 1872 zu erregten Debatten. Hier prägte Bismarck sein bekanntes deutsches Wort:

"Seien Sie aufter Sorge, nach Canossa gehen wir nicht. Weder körperlich noch geistig!"

Nach dieser Reichstagssitzung trat Bismarck seinen Urlaub an. In dieser Zeit des Urlaubs wurde das Jesuitengesetz eingebracht. - Bekanntlich haben die Jesuiten den Hauptanteil an der sogenannten "Gegenreformation" in Deutschland gehabt. Zielbewußt stießen sie in jede Bresche, die sie im deutschen Volkskörper und in der deutschen Seele entdeckten, vor. Sie bedienten sich aller Zeitströmungen, ob sie nun aufklärerisch oder romantisch, idealistisch oder materialistisch waren, um ihre "Bekehrungen" vorzunehmen.

Die Versuche der Jesuiten waren von um so größerem Erfolge gekrönt, als im Kampf den Jesuiten jedes Mittel der Belohnung oder Strafe recht war. Die völkischen und noch im echten Sinne des Wortes protestantischen Kreise in Deutschland hatten die Ziele der Jesuiten längst durchschaut und erhoben immer wieder von neuem ihre warnende Stimme. Der auf das jesuitische Drängen hin erhobene Machtanspruch des Papstes in der Unfehlbarkeitsfrage hatte auch den gleichgültigeren Kreisen in Deutschland endlich Augen und Ohren geöffnet, so daß durch das ganze deutsche Volk der Ruf nach Vertreibung der Jesuiten ging.

Am 17. Mai wurde nach dritter Lesung mit 181 : 93 Stimmen der Gesetzentwurf angenommen, der den Jesuitenorden für das Gebiet des deutschen Reichs verbot.

§ 1. Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen sind vom Gebiete des Deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist verboten. Die zur Zeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrat zu bestimmenden Frist, die jedoch sechs Monate nicht übersteigen darf, aufzulösen.

§ 2. Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen Kongregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden.

§ 3. Die zur Ausführung und Sicherstellung des Vollzuges dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen werden vom Bundesrat erlassen.

Bekanntlich wurde auf Betreiben Roms, das unbegreiflicherweise von dem letzten deutschen Kaiser um Vermittlung im Weltkrieg angegangen wurde, im Jahre 1917 der Jesuitenorden für Deutschland wieder zugelassen. Das hat sich bitter gerächt, denn sofort begannen die Jesuiten mit allen Mitteln die Gegenreformation wieder aufzunehmen. In der Politik haben sie den Einfluß, den sie in der Schule und in der Siedlung besaßen, sehr bald wieder gewonnen

Am 29. Mai 1872 wurde der renitente katholische Feldprobst Bischof Namszanowski, der den altkatholischen Soldaten die Mitbenutzung der Kölner Garnisonkirche St. Pantaleon verweigerte und den Befehl des Kriegsministers von Roon

zur Freigabe der Kirche nicht befolgte, abgesetzt. Fast ein Jahr später wurde die katholische Feldprobstei dann aufgehoben!

Rom benutzte diesen Vorfall zu ungeheuerlichen Beschimpfungen Bismarcks und des nicht romhörigen Deutschland. Man versuchte, das katholische Kirchenvolk zum bewaffneten Aufstand zu reizen. Die Katholiken in Deutschland standen allerdings noch zu sehr unter dem überwältigenden Eindruck der Reichsgründung zu Versailles, als daß sie geschlossen der römischen Aufforderung Folge geleistet hätten. Lediglich in Essen floß anläßlich der Jesuitenaustreibung Blut.

In seiner Wut ließ sich der Papst zu Aeußerungen hinreißen, er habe Bismarck wissen lassen, daß ein Triumph, der sich in einen Kampf gegen die Wahrheit und gegen die Kirche einließe, der größte Wahnsinn sei, und daß man nicht wisse, ob nicht bald sich das Steinchen von der Höhe löse, welches den Fuß des Kolosses zertrümmere!

Hier spricht der Papst offen von der Vernichtung Deutschlands!

Und von dieser Voraussetzung her ist der Triumph Roms am 9. November 1918 zu verstehen!

Auch der Fall des Religionslehrer Dr. Wollmann in Braunsberg wurde jetzt wieder aufgeführt. Der Bischof von Ermland weigerte sich nach wie vor, Wollmann als Glied der Kirche anzuerkennen und ihn lehren zu lassen.

Der Staat verhandelte anfangs, konnte aber naturgemäß mit Rom keine Einigung darüber erzielen, wo die Grenzen zwischen Nation und Kirche in der Praxis gezogen werden dürften.

Schließlich tat der Staat das beste, was er tun konnte, er entzog dem ermländischen Bischof die finanzielle Unterstützung.

Das gab nun Rom erneut Wasser auf die Mühle, von der "Unterdrückung der Kirche" zu sprechen.

Die inzwischen wieder einmal in Fulda versammelten deutschen Bischöfe erließen eine Denkschrift, in der sie ausführten, daß ihnen letztinstanzlich die Kurie und nicht der Staat maßgebend wäre. Der Staat gab es auf, -sich mit den kleinlichen Fragen des Religionsunterrichtes in Braunsberg oder den Eingaben von Leuten wie Mallinckrodt, der auf Grund der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850, Art. 4, nachweisen wollte, daß die Aufhebung des Jesuitenordens ungesetzmäßig sei, noch länger herumzustreiten. Das Abgeordnetenhaus ging über solche Verschleppungsversuche einfach zur Tagesordnung über. Im Spätsommer der Jahres 1872 wurden im Kultusministerium die ersten Entwürfe der Gesetzesvorlagen geschaffen, die im Jahre 1873 herausgebracht wurden und dem Staat die Ansprüche auf die geistige Gestaltung der Nation sichern sollten.

Allein schon die Aussicht auf irgendwelche Ansprüche des Staates auf geistigem und kulturellem Gebiete machte die Ultrantanten erheblich nervös, und sie versuchten, durch Unruhestiften den Staat von seinem Kurs abzulenken. Es war daher im Interesse der Staatsraison unbedingt nötig, eine Zusammenfassung aller staaterhaltenden Kräfte herbeizuführen.

Am 1. Januar 1873 nahm daher der Kriegsminister von Roon die Leitung des gesamten Ministeriums in die Hand. Falk blieb in seiner Funktion als Kultusminister weiterhin das ausführende Organ der Regierung.

Am 9. Januar wurden die Gesetzentwürfe vorgelegt und zwar:

- 1. Der Entwurf eines Gesetzes über die Grenzen des Rechtes zum Gebrauch kirchlicher Strafen und Zuchtmittel.*
- 2. Der Entwurf eines Gesetzes über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen.*
- 3. Der Entwurf eines Gesetzes über die kirchliche Disziplinargewalt und die Errichtung des königlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten.*
- 4. Zugleich auch im Namen des Justizministers der Entwurf eines Gesetzes betreffend den Austritt aus der Kirche.*

Hier entwickelte der Staat programmatische Gedanken, die dazu angetan waren, die Autorität Roms aufs schwerste zu erschüttern. Denn es ging nun ernsthaft um die Zuständigkeit der Kirche in den Fragen des öffentlichen und privaten Lebens. Die Ausführungen, die Falk zu diesen Entwürfen machte, ließen ebenfalls an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Die Nervosität in den Kreisen des Zentrums wurde jetzt so groß, daß ernsthaft der Gedanke erwogen wurde, einen parlamentarischen Streik zu beginnen und die Sitzungen des Parlaments zu boykottieren. Nur mit Mühe konnte

Windthorst seine Fraktionskollegen von diesem Beginnen, das vielleicht zum Untergang des Zentrums geführt hätte, abbringen.

Am 15. Januar 1873 wurde entgegen den Anträgen des Zentrums die Nichtabsetzung der Gesetzesvorlage beschlossen.

Am 30. Januar erließen die Bischöfe eine Adresse an den Kaiser, in der sie ihn aufforderten, die Beratung der Gesetze zu verhindern, da ein gläubiger Katholik diese Gesetze weder anerkennen noch befolgen könne und würde.

Nach dieser erneuten Kampfansage und Gehorsamsverweigerung seitens der Ultramontanen wurde von der Regierung zunächst der Beschluß gefaßt, die Artikel 15 und 18 der Verfassung zu ändern und zu ergänzen. Die endgültige Veröffentlichung der abgeänderten Verfassung erfolgte am 5. April 1873. Der neue Wortlaut der betreffenden Artikel ist folgender (die neuen Stellen sind gesperrt):

Artikel 15.

*Die evangelische und die römisch-katholische Kirche sowie jede andere Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig, **bleibt aber den Staatsgesetzen und der gesetzlich geordneten Aufsicht des Staates unterworfen.***

Mit der gleichen Maßgabe bleibt jede Religionsgesellschaft im Besitz und Genuß der für ihre Kulturs-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds.

Artikel 18.

Das Ernennungs-, Vorschlags-, Wahl- und Betätigungsrecht bei Besetzung kirchlicher Stellen ist, soweit es dem Staat zusteht und nicht auf dem Patronat oder besonderen Rechtstiteln beruht, aufgehoben.

Auf Anstellung von Geistlichen beim Militär und an öffentlichen Anstalten findet diese Bestimmung keine Anwendung.

Im Übrigen regelt das Gesetz die Befugnisse des Staates hinsichtlich der Vorbildung, Anstellung und Entlassung der Geistlichen und Religionsdiener und stellt die Grenzen der kirchlichen Disziplinargewalt fest.

Rom hetzte nun seine Boten und Diener zum offenen Angriff gegen den Staat auf.

Am 23. Februar schon erließ der Erzbischof von Posen, Graf Ledochowski, in einem Rundschreiben an die Religionslehrer seiner Diözese den Befehl, den Verfügungen der Regierung zum Trotz den Unterricht weiter in polnischer Sprache zu erteilen! Es lag im Interesse der römischen Propaganda, den Staat zu einem Verbot des Religionsunterrichtes zu zwingen, um dann mit sittlichem Abscheu vom deutschen Heidentum und der Verfolgung der Religion zu sprechen.

Wie klar Bismarck die Situation erkannte, geht aus seiner bekannten Rede im Herrenhaus, die er am 10. März 1873 hielt, hervor.

In dieser Rede sagte er:

"Das Papsttum ist jederzeit eine politische Macht gewesen, die mit der größten Entschiedenheit und mit dem größten Erfolge in die Verhältnisse der Welt eingegriffen hat. Das Ziel, welches der päpstlichen Gewalt ununterbrochen vorschwebte, ist die Unterwerfung der weltlichen Gewalt unter die geistliche ... Der Kampf des Priestertums mit dem Königtum, der Kampf in diesem Falle des Papstes mit dem Deutschen Kaiser ist zu beurteilen wie jeder andere Kampf: er hat Seine Bündnisse, seine Friedensschlüsse, seine Haltepunkte, seine Wallenstillstände. Er unterliegt denselben Bedingungen wie jeder andere politische Kampf, und es ist eine Verschiebung der Frage, die auf den Eindruck auf urteilslose Leute berechnet ist, wenn man sie darstellt, als ob es sich um Bedrückung der Kirche handelte. Es handelt sich um die Verteidigung des Staates, um die Abgrenzung, wie weit die Priesterschaft und wie weit die Königsherrschaft gehen soll. Und diese Abgrenzung muß so gefunden werden, daß der Staat seinerseits dabei bestehen kann. Denn in dem Reiche dieser Welt hat er das Regiment und den Vortritt."

Am 24. April sprach Bismarck noch einmal über dasselbe Thema und führte aus:

"... Es muß in mir sehr starke Ueberzeugung gewesen sein, daß durch die Tätigkeit nicht der katholischen Kirche, sondern der nach weltlicher Priesterschaft strebenden Partei innerhalb der katholischen Kirche eine Politik getrieben wurde, welche die Grundlagen unseres Staates in einer Weise anfaßte resp. erschütterte oder bedrohte, daß ich als Minister die Verantwortlichkeit für längeres Zuwarten nicht tragen konnte..."

Am 1. Mai 1873 wurden die neuen Kirchengesetze im Herrenhause mit großer Mehrheit angenommen und am 15. Mai veröffentlicht.

sie bilden den Anfang des gesetzmäßigen Abwehrkampfes des Staates. Der Staat kämpfte mit Gesetz und Recht um seinen Anspruch, und da es um prinzipielle Fragen ging, durfte er nicht nachgeben. Bezeichnenderweise nahmen auch evangelische Kreise jetzt entschieden Partei gegen Bismarck, da sie durch den Anspruch auf Oberhoheit des Staates die "evangelische Freiheit" bedroht sahen. Der Liberalismus hatte mit den Kirchen ein Bündnis geschlossen, um den Machtanspruch des Staates zu verneinen.

Und dabei hatte der Staat den Kirchen kaum irgendetwas zugemutet, was den Bekenntnisstand gefährden konnte, er hatte lediglich die kirchliche Willkür zugunsten der Staatsautorität zurückgedrängt. Es war selbstverständlich, daß der Staat sich dagegen auflehnen mußte, daß die Kirchen mit gesteigertem äußeren Zwang ihre Gemeindeglieder zu Taten, die nicht im Interesse des Staates lagen, beeinflussen konnten. Er beschränkte daher die Handhabung der Straf- und Zuchtgewalt und verbot vor allem die Verhängung der großen Exkommunikation, sofern sie unter Nennung der Schuldigen verkündet wurde, weil sie dann unter dieser Voraussetzung die bürgerliche Verkehrssperre, also die Aechtung, nach sich zog.

Die Kirchen wehrten sich dagegen, daß die mittelalterliche Strafgewalt von Bann und Aechtung nunmehr aufhören sollte, und daß mit der Minderung des Zwangs nun auch eine Minderung des kirchlichen Einflusses gerade auf die breiten Volksschichten eintreten mußte. Sie wehrten sich dagegen aus der Erkenntnis, daß, die Zeit zu Ende war, in der der Staat ein Diener der Kirche und der Vollstrecker ihrer Rechtsprechung war. Der omnipotente Staat kennt eben nur ein Recht, das ist sein eigenes. Und er weiß, daß er sich auf das Volk nur dann verlassen kann, wenn er diesem Volk ein einigendes und unerschütterliches Recht gibt. Jede Teilung der Autorität muß zwangsläufig zur Minderung des staatlichen Einflusses führen. Das wußten die Kirchen und versuchten alles, der Ausschaltung aus dem öffentlichen Leben zu entgegen.

Der moderne Staat, der sich auf die Einsatzbereitschaft eines einigen Volkes stützt, und nur diese Voraussetzung gibt ihm die Möglichkeit Politik zu treiben, muß nun einmal die Politik im weitesten Sinne als sein Reservat erklären und die Kirche, die sich dagegen auflehnt, bis zum letzten bekämpfen. Die Neuzeit beginnt mit dem Augenblick der Ueberwindung des mittelalterlich-kirchlichen Einflusses und mit dem totalen Anspruch des Staates. Die Neuzeit überwindet das im Kirchentum verankerte Individuum und setzt an dessen Stelle den politischen, völkischen Gemeinschaftsmenschen.

Alle Versuche, diese klare und naturgegebene Entwicklung zu unterbrechen, werden, und wenn sie noch so zielstrebig und klug unternommen werden, zwangsläufig heute oder morgen scheitern.

Wieweit mit dem mittelalterlichen Kirchentum das Christentum selbst überwunden werden wird, hängt von der absoluten, also gegebenenfalls von der Kirche gelösten, Christlichkeit ab, über deren Existenzmöglichkeit und Vorhandensein hier nicht gesprochen werden soll.

Der Kirchenaustritt wurde wesentlich erleichtert. Damit hörte der Staat Bismarcks auf, ein christlicher Staat zu sein. Es ist müßig, darüber nachzusinnen, ob überhaupt jemals in der Welt eine christliche Staatsform bestanden hat, ob sie überhaupt bestehen konnte, es geht darum, daß von seiten der Kirchen stets vom christlichen Staat, und sei es auch nur als Forderung gesprochen wurde. Die evangelische Kirche folgert aus dem gelegentlichen Abendmahlsbesuch Bismarcks noch heute, daß Bismarck ein Christ und demzufolge ein christlicher Staatsmann gewesen sei. Tatsache ist, daß Bismarck für den totalen, also christlich indifferenten Staat und damit nach dem Sinne der Bibel unchristlichen Staat kämpfte.

Früher galt es als ein Akt der Staatsfeindschaft, aus der Kirche auszutreten. Bismarck sorgte dafür, daß Kirchlichkeit und Staatsstreue nicht mehr derselbe Begriff blieben. ja, er dokumentierte damit die Gleichgültigkeit, die Uninteressiertheit des Staates an den Dingen der Kirche.

So wurde auch gerade dieser Schritt des Staates auf seiten der Kirchen aufgenommen. Von den Geistlichen wurde durch den Staat ein Universitätsstudium und Ablehnung eines "Kulturexamens" verlangt. Diese Maßnahme, die an sich der geistigen Hebung des Pfarrerstandes hätte dienen können, wurde ebenfalls von den Kirchen empört als unannehmbare Zumutung abgelehnt.

Knabenseminare, Erziehungsanstalten, sowie Priester- und Predigerseminare kamen unter Aufsicht des Staates, die vom Oberpräsidenten der betreffenden Provinz ausgeübt wurde.

Bei der Anstellung von Geistlichen und Lehrern wurde die deutsche Staatsangehörigkeit zur Bedingung gemacht. Ebenfalls behielt sich der Staat bei Stellenbesetzungen durch Geistliche das Vetorecht vor. Die Forderungen des Staates

waren um so berechtigter, als Bismarck ja noch nicht an eine Trennung zwischen Staat und Kirche dachte, und der Staat die Kirchen unterhielt!

Der "Königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten" wachte darüber, daß die Kirchen nicht mit unerlaubten Zwangsmaßnahmen gegen ihre Angehörigen vorgehen, daß sie also keine Prügelstrafen, zu hohe Geldstrafen und die Achtung verhängen.

Das Gesetz über die Disziplinargewalt bestimmte u. a., daß nur von deutschen kirchlichen Behörden Strafen verhängt werden dürften, daß Entfernung aus dem Amt nur nach vorangegangener Prozeß erfolgen könnte usw.

Das war deswegen sehr Wichtig, weil Rom noch immer versuchte, von sich aus gegen Abtrünnige mit schlimmsten Strafen vorzugehen. Bis in die jüngste Vergangenheit hinein hat man in Rom versucht, Mißliebige in den Kerkern einer modernen Inquisition verschwinden zu lassen. Und noch vor kurzer Zeit haben jesuitische Pfaffen den Mut gehabt, von der heilsamen Inquisition und den Segnungen des Scheiterhaufens zu sprechen!

Der Staat lehnte es weiterhin ab, der Büttel der Kirche zu sein. Er bestritt, eine Pflicht zur Ausführung kirchlicher Disziplinarentscheidungen zu haben.

Die in Fulda versammelten Bischöfe lehnten sich mit folgenden beachtlichen Ausführungen gegen die Staatsautorität auf:

"Die Kirche kann den Grundsatz des heidnischen Staates, daß die Staatsgesetze die letzte Quelle alles Rechtes seien und die Kirche nur die Rechte besitze, welche die Gesetzgebung und Verfassung des Staates ihr verleiht, nicht anerkennen, ohne die Gottheit Christi und die Göttlichkeit seiner Lehre und Stiftung zu leugnen, ohne das Christentum selbst von der Willkür der Menschen abhängig zu machen."

(Kundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz vom 26. 5. 73.)

Es darf um der Wahrheit willen nicht verschwiegen werden, daß auch unter den staatsstreuen Katholiken der Haß gegen die römischen Sendlinge und ihre Wühlarbeit in Deutschland wuchs.

So richteten am 14. Juni einige aufrichtige deutsche Katholiken eine Adresse an den Kaiser, in der sie sich gegen den "Versuch der extremen Partei, sich als alleinige Vertreterin der Katholiken Deutschlands hinzustellen" verwahrten.

Der Kaiser antwortete ihnen sehr herzlich in einem Schreiben vom 22. Juli 1873.

Irgendwelchen Einfluß auf die römische Hetze hatte dieses Schreiben der deutschen Katholiken natürlich nicht.

In der Geschichte hat es sich später einige Male wiederholt, daß nationale oder patriotische Katholiken Einspruch dagegen erhoben, daß mit ihrer Religion Schindluder und Parteihandel getrieben wurde. Immer aber wurden diese wenigen Ausnahmen vom geschlossenen Block der Römlinge an die Wand gedrückt und zum Schweigen gebracht. Deutschdenkende Katholiken, die sich gegen den Ultramontanismus wehrten, wurden in der Echtheit ihrer katholischen Gesinnung - und das, wenn man einmal von Rom aus denkt, von Rechts wegen - beargwöhnt.

Am 7. August 1873 konnte der Papst nicht umhin, dem greisen und gutmütigen Kaiser Wilhelm I. ein Schreiben zu schicken, in dem es heißt:

"Sämtliche Maßregeln, welche seit einiger Zeit von Eurer Majestät Regierung ergriffen sind, zielen mehr und mehr auf die Vernichtung des Katholizismus ab. ... Andererseits wird mir mitgeteilt, daß Eure Majestät das Verfahren Ihrer Regierung nicht billigen und die Härte der Maßregeln wider die katholische Religion nicht guthießen. Wenn das wahr ist, werden dann Eure Majestät nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß diese Maßregeln keine andere Wirkung haben als diejenige, den eigenen Thron Eurer Majestät zu untergraben? Ich rede mit Freimut, denn mein Panier ist Wahrheit, und ich erfülle meine Pflicht, allen die Wahrheit zu sagen, auch denen, die nicht Katholiken sind. Denn jeder, welcher die Taufe empfangen hat, gehört in irgend einer Beziehung oder auf irgend eine Weise dem Papste an."

In einem Schreiben vom 3. September antwortete der Kaiser ruhig und vornehm, daß er und seine Regierung eins seien und er als Protestant es ablehnen müsse, in irgendeiner Weise dem Papst anzugehören.

Ebenso ruhig und vornehm schritt die Regierung den einmal gewählten Weg weiter.

Im Dezember 1873 wurde das Verfahren auf Absetzung gegen den Erzbischof von Posen, Graf Ledochowski, eröffnet. Dieser römische Priester hatte trotz aller Mahnungen und auch nach Sperrung der Gelder nicht aufgehört, gegen das

Reich zu hetzen und hatte die unmöglichsten politischen Zustände in Posen heraufbeschworen. Das Verfahren gegen ihn endete mit seiner Amtsenthebung und Verhaftung.

Der Papst antwortete mit einer Enzyklika, in der er die Bischöfe zum Ausharren im Kampf um die gerechte Sache ermahnte. Auf gut Deutsch: er goß in altgewohnter Weise Öl ins Feuer!

Der Staat sah sich genötigt, den bischöflichen Eid auf die Verfassung durch folgenden Zusatz bindender zu machen:

"... Die Gesetze des Staates gewissenhaft zu beobachten."

Der Zentrumsabgeordnete Reichensperger hatte den typisch jesuitischen "Mut", im Abgeordnetenhaus folgenden Antrag einzubringen:

"Das Haus wolle beschließen, an die Staatsregierung die Erklärung gelangen zu lassen, daß der seit dem Jahre 1871 gestörte kirchliche Friede des Landes nach den ersten Erfahrungen der Gegenwart nicht durch Verfolgung der Bahnen, welche mit den neuesten, das Kirchenwesen betreffenden Gesetzgebungs- und Verwaltungsakten betreten worden sind, sondern nur durch die Rückkehr zu den in langjähriger Vergangenheit bewährten Grundsätzen zu erreichen ist."

Der Antrag, der von Reichensperger rein provokatorisch unternommen worden war, wurde natürlich abgelehnt.

Inzwischen war Roon zurückgetreten, und für ihn war Bismarck wieder mit der Führung des Staatsministeriums beauftragt worden.

Die katholische Aktion war ungeschwächt bei den Neuwahlen des Reichstags am 10. Januar 1874 mit 92 Sitzen hervorgegangen.

Bismarck sah, daß er in diesem Kampf nicht nachgeben durfte, weil der Gegner ebenso zielbewußt kämpfte wie er.

Als nächstes wurde der Gesetzentwurf über die Zivilehe vorgelegt. Eine fakultative Zivilehe bestand schon seit 1860. Allerdings hatte sie kaum eine praktische Bedeutung erlangt. In Wahrheit benutzten die Geistlichen die Eheschließungen zu unerhörtem Gewissenszwang.

Wer einmal die Gelegenheit gehabt hat, im Preußischen Geheimen Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem die Akten über die sogenannten "Mischehen" (beispielsweise Ehen zwischen Evangelischen und Katholiken) nachzulesen, wird sich mit Grauen der tragischen Fälle erinnern, wo junge Menschen den Tod suchten, weil ihnen die Priester die Eheschließung verweigerten; der wird sich an Fälle erinnern, in denen Verlobte verschiedener christlicher Konfession Juden wurden, um sich heiraten zu können, weil die Kirchen ihnen nicht die Erlaubnis gaben. Unbeschreiblich war der Gewissensterror, waren die Drohungen und Verfolgungen, die von den Kirchen ausgeübt wurden. Geschiedene durften 'als Gottlose nicht wieder heiraten. Die furchtbarsten Familientragödien waren wegen Erziehungsfragen entstanden. Der Gesetzentwurf über die Zivilehe war mehr als ein Vorstoß des Staates in der Richtung seines totalen Anspruchs, er war eine Tat der Menschlichkeit gegenüber den unmenschlichen, frommen Eiferern, er war eine Tat der Erlösung für alle die, die von den Kirchen keine Anerkennung und Bestätigung ihres Verlöbnisses bekamen und im Konkubinat leben mußten, wobei sie sich der Schande und der Verfolgung aussetzten. Das Gesetz über die Zivilehe, das am 16. Januar 1874 angenommen wurde, beendete mit einem Schlage diese Unmöglichkeiten, indem rechtsgültige Ehen nur noch vor dem Standesbeamten als Vertreter des Staates geschlossen werden durften.

Geburt, Heirat und Tod wurden nun im Standesamt registriert, so daß die Kirchen von amtswegen überflüssig wurden. Der Erfolg war, daß schlagartig Taufen und kirchliche Trauungen zurückgingen. Sofort setzte auch von evangelischer und "konservativer" Seite ein sehr starker Angriff gegen Bismarck ein.

Im Frühjahr 1874 wurden als Ergänzung der ersten Maigesetze von 1873 neue Entwürfe vorgelegt.

Zunächst wurde am 4. Mai 1874 das Reichsgesetz genehmigt, nach dem Geistlichen, die trotz Verbotes oder Amtsenthebung kirchliche Handlungen vornahmen, der Aufenthalt an bestimmten Orten untersagt oder zugewiesen werden konnte. Dann kamen die Zusatzanträge zur Ergänzung des Gesetzes über die Ausbildung der Geistlichen und über die Verwaltung erledigter katholischer Bistümer. Am 9. Mai wurden die neuen Maigesetze im Abgeordnetenhaus angenommen; sechs Tage später wurden sie im Herrenhaus nochmals genehmigt. Auch diesmal betonte der Staat wieder seine Friedensbereitschaft und erklärte, daß diese Ausnahme Gesetze nur für die Dauer des Kampfes bestehen sollten.

Rom übersteigerte sich in seinem Haß. Pfaffen hatten den traurigen Mut, von Bismarck als tollem Hund zu sprechen, der beseitigt werden mußte. Die Mordhetze gegen Deutschlands Kanzler hatte dann auch zur Folge, daß ein fanatisierter

Römling, Kullmann, am 13. Juli 1874 in Kissingen, wo sich seit neun Tagen Bismarck zur Kur aufhielt, die Pistole erhob, um als Christ den Deutschen Bismarck zu ermorden!

Der Schuß traf Bismarck in die rechte Hand. Kullmann erklärte ausdrücklich, er habe Bismarck, Aiesen liberalen Schuft", aus religiösen Gründen umbringen wollen, und daß er den Haß gegen Bismarck von seinem Pfarrer Störmann eingepflicht bekommen habe!

Die katholische Presse besaß die Gemeinheit, diese Tat ihres Glaubensbruders Kullmann als "psychologisch verständlich" hinzustellen.

Man gab also Bismarck die Schuld, daß er sich von einem so beklagenswerten frommen Katholiken beinahe hätte totschießen lassen dürfen. Ein Erfreuliches hatte dieses Attentat allerdings doch zur Folge: manch Harmloser in Deutschland lernte sehen, wie weit Rom es in seinem Haß kommen läßt!

Die Ultramontanen waren schnell dabei, den Kullmann für nicht normal zu erklären, als diese Attentatsaffäre eine erhebliche romfeindliche Stimmung in Deutschland hervorrief.

Aber Bismarck rief in seiner Rede vom 4. Dezember 1874 Windthorst zu:

"Aber mögen Sie sich lossagen von diesem Mörder, wie Sie wollen, er hängt sich an Ihre Rockschoße fest. Er nennt Sie seine Fraktion!"

Am 5. Dezember endlich erfolgte der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem vatikanischen Rom.

Bismarck-enthüllt in aller Öffentlichkeit die ungeheuerlichen Ziele Roms, das, durch seinen Machtwahn verblendet, vor nichts zurückschrecke, daß es Kriege anzettete, um im Völkermorden zu profitieren.

Rom schwieg oder machte nichtssagende Ausflüchte! Bismarck wies nach, daß Rom mit den Franzosen gemeinsame Sache gegen Deutschland machte, als der Krieg ausbrach, daß Rom im teuflischen Haß gegen den Norden sich jedes menschlichen, geschweige religiösen Zuges begab! Rom zuckte die Achseln!

Am 5. Januar 1875 wurde der Bischof von Paderborn, Dr. Martin, seines Amtes von Staatswegen entsetzt.

Im Urteil gegen ihn heißt es:

"... Seitdem die Gesetze vom 11., 12., 13. Mai 1873 in Wirksamkeit getreten sind, hat der Bischof fortgesetzt durch öffentliche Verkündigungen, feierliche Ansprachen und anderweitige Veranstaltungen den Wahn einer Religions- und Kirchenverfolgung zu nähren und mit dem ganzen Gewichte seines mächtigen Einflusses die Katholiken seiner Diözese in gefährlicher Weise und mit Erfolg zum äußersten Widerstand gegen die Staatsgewalt und die Gesetze aufzuregen versucht..."

Auch der Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster, wurde seines Amtes enthoben.

Die bekannte Märtyrerpsychose griff um sich, und Rom schürte immer wieder zum Aufruhr.

Am 5. Februar 1875 erließ der Papst eine Enzyklika an die Erzbischöfe und Bischöfe in Preußen, in der er zum Widerstand gegen die Kirchengesetze hetzte und alle staatstreuen Geistlichen mit der Exkommunikation bedrohte!

Die Regierung brachte im März 1875 eine Vorlage ein, nach der der Staat die Leistungen einstellen durfte, wenn die römisch-katholische Kirche gegen die Staatsgesetze verstieß.

Es war für den Staat selbstverständlich, diese Konsequenz zu ziehen und die Gelegenheit zur Trennung zu benutzen.

Rom antwortete darauf mit einer Demonstration: es ernannte den abgesetzten Bischof von PosenGnesen zum Kardinal!

Am 2. April erließen die Bischöfe der Fuldaer Bischofskonferenz eine Immediatvorstellung gegen die Vorlage. Sie wehrten sich dagegen, daß man ihnen die Staatsgelder entziehen wollte.

Am 17. April wurde der Gesetzentwurf über die Einstellung der staatlichen Leistungen an die katholische Kirche mit 264 : 88 Stimmen durchgebracht.

In einem Gesetzentwurf vom 16. April 1875 wurde eine Aenderung der Verfassung vom 31. 1. 1850 in einem Gesetzentwurf vorgelegt und nach mehreren Beratungen genehmigt.

Die Verfassungsänderung lautete folgendermaßen

"... Die Artikel 15, 16 und 18 der VerfassungsUrkunde vom 31. Januar 1850 sind aufgehoben. Die Rechtsordnung der evangelischen und katholischen Kirche sowie der anderen Religionsgesellschaften im Staate regelt sich nach den Gesetzen des Staates."

Mit diesem Vorstoß zerbrach der Staat ein Vorrecht der Kirchen, ein Vorrecht der Hierarchie, und verlangte, daß an alle Anstalten und Vereinigungen des öffentlichen Rechts gleiche Maßstäbe gelegt würden. Durch ihre zahlreichen Sonderrechte hatten es die Kirchen bisher verstanden, außerhalb des rechtlichen Zugriffs des Staates zu bleiben und damit in fast allen Fällen unter Berufung auf die Sonderrechte unantastbar zu sein. Zu allen Zeiten haben die Kirchen in ihren Kämpfen *um ein Konkordat um dieses Vorrecht gerungen.

Bismarck hatte niemals daran gedacht, etwa die christliche Religion auszurotten. Er wußte, daß nichts die Kirchen bisher so gestärkt hat wie tatsächliche oder behauptete Verfolgung, und daß die Märtyrerinstinkte die am meisten ernstzunehmenden sind, weil sie nun einmal auch die eitelsten sind!

Es lag ihm also nichts daran, die katholische Bevölkerung von heute auf morgen mit Gewalt aus den Klauen Roms zu reißen. Er wußte sehr wohl, daß die völkisch-weltanschauliche Befreiung Deutschlands einer späteren Zeit vorbehalten bleiben mußte. Bismarck ging es vornehmlich als Staatsmann darum, Uebergriffe einer fremden Macht in die gebührenden Schranken zurückzuweisen und Rom zu zeigen, daß ein kampfwütiger Papst nicht ungestraft die Nation höhnen darf.

Bismarck mußte es erleben, daß die von Rom betriebenen Intrigen stark genug waren, Keile in die Regierung zu treiben und ihn fast völlig zu isolieren. Ein in Deutschland wenigstens zielbewußter Protestantismus hätte Bismarck die nötige Stütze und den für einen Angriff unentbehrlichen Rückhalt geben können. Aber die evangelische Kirche kannte nicht den unbedingten und unbeirrbaren Willen zum Reich, sondern war zum größten Teil darüber verbittert, daß im Kampf um die Staatsoberhoheit auch ihre "Rechte" angetastet wurden.

Das Deutschland zur Zeit Bismarcks war zu wenig revolutionär, um zu sehen und zu wissen, daß alle Kämpfe im und um den Staat letztlich Geisteskämpfe sind, die alle Bereitschaft zur Entscheidung fordern. Die bürgerlich-individualistische Epoche wollte es einfach nicht wahr haben, daß Rom eine geistige Macht ist, mit der im Frieden leben heißt, sich unter ihre Herrschaft zu begeben!

Bismarck mußte einsehen, daß er gegen das Nichtwissenwollen seiner Zeit auf die Dauer machtlos war. Um der Nation willen konnte und durfte er nicht über dem Kulturkampf stürzen.

Die allmählich eintretende Ermüdungserscheinung im Kampfe ist nicht die Schuld Bismarcks, sondern die seiner bürgerlich-unkriegerischen und damit zum politischen Kampf ungeeigneten Umwelt.

Das Bürgertum, das durch den gewonnenen Krieg und die Reichsgründung sehr schnell reich und satt wurde, hatte für den langen Geisteskampf einfach kein Interesse und damit auch keine Zeit mehr. Man wollte in Ruhe verdienen! Diese deutsche Tragik hat sich leider in der Geschichte häufig wiederholt, und es scheint das deutsche Schicksal zu sein, daß nur in Zeiten der Armut und der Erniedrigung Ideen geboren und verfochten werden. Am 16. April 1875 sprach Bismarck die denkwürdigen Worte:

"Wie uns die Geschichte kriegerische Päpste und friedliche, fechtende und geistliche zeigt, so hoffe ich, wird doch auch wieder einmal demnächst die Reihe an einen friedliebenden Papst kommen, der nicht lediglich das Produkt der Wahl des italienischen Klerus zur Weltherrschaft erheben will, sondern der bereit ist, auch andere Leute leben zu lassen nach ihrer Art, und mit dem sich Frieden schließen lassen wird. Darauf ist meine Hoffnung gerichtet, und dann hoffe ich, wiederum einen Antonelli zu finden, der einsichtsvoll genug ist, um dem Frieden mit der weltlichen Macht entgegenzukommen."

Hier hat sich Bismarck der herrschenden Ansicht seiner Zeit unterstellen müssen, daß es auch ein Papsttum geben kann, das nicht den Weltherrschaftsanspruch erhebt.

Es kann nicht dick genug unterstrichen werden, daß das nicht etwa Bismarcks Meinung war, sondern daß leider der Hof "Friedens"weisungen ausgab.

Das heißt, es war Bismarck unmißverständlich zu verstehen gegeben worden, daß er sich mit Anstand aus der Affäre zu ziehen hätte! Für Bismarck war es eine Frage der Ehre, daß er mit dem herrschenden Papst keinen Frieden schließen

konnte. Und darin mußte ihm selbst der Hof beipflichten. Die Hoffnung auf den baldigen Tod dieses friedestörenden Papstes war um so mehr begründet, als der Papst fast immer im kanonischen Alter zu stehen pflegt. Bismarck war Strategie genug, die gegebene Situation nach Kräften auszunützen. Die Hoffnung auf eine Versöhnung mit dem nachfolgenden Papst überließ er gern den Kompromißlern.

Anfang Mai 1875 kam im Abgeordnetenhaus der Gesetzentwurf betreffend "Aufhebung der Orden und Kongregationen" zur Beratung. Der Entwurf wurde von Falk begründet und ohne Aenderung im Abgeordneten- und Herrenhaus angenommen.

Hiermit führte Bismarck noch einmal einen entscheidenden Schlag gegen Rom, denn in ganz Deutschland hatten die ultramontanen Sendlinge im Verlauf ihrer Gegenreformation es verstanden, an entscheidenden Orten sich einzunisten und durch ihre Klöster und Ordensniederlassungen sich strategische Punkte zu schaffen.

Hier traf Bismarck Rom noch einmal an einer besonders empfindlichen Stelle!

Und so ist es weiter nicht verwunderlich, daß die Bischöfe scheinbar nachgaben.

Das geschah, als das Gesetz über die Vermögensverwaltung in der katholischen Kirche verhandelt wurde, ein Gesetz, nachdem den katholischen Gemeinden ein Recht auf die Vermögensverwaltung in Form von Gemeindevertretungen und Kommissionen eingeräumt wurde.

Hier gingen die Bischöfe zum erstenmal auf die Kirchengesetze ein, unterstellten sich ihnen und versprachen ihre Unterstützung bei der Durchführung der neuen Bestimmungen.

Die Absicht des Klerus war, unangefochten und nun in aller Oeffentlichkeit eine romhörige Kirchenverwaltung aufzuziehen.

Die bürgerlich-harmlosen Kreise in Deutschland merkten diese Absicht nicht oder wollten sie nicht merken und waren hochbeglückt, in diesem "Einlenken" der Bischöfe den Anfang der "Befriedung" Deutschlands zu sehen!

Diese Stimmung der bürgerlichen Kreise verstand Rom geschickt für sich auszunützen. Römische Kreise heuchelten jetzt Friedensberz-Ittschaft und ließen durchblicken, daß eigentlich nur die Regierung und letzten Endes grade Bismarck der Friedensstörer sei.

Reichensperger ließ sogar ein Traktätchen "Kulturkampf oder Friede in Staat und Kirche" ins Volk gehen. Es war nur peinlich, beim näheren Zusehen merken zu müssen, daß alle Verständigungsvorschläge im Grunde nichts anderes waren als die Forderung nach Aufhebung der Maigesetze und damit nach Wiederherstellung des alten Zustandes, das heißt nach Unterwerfung des Staates unter die Kirche!

Die Jahre 1876 und 1877 brachten nichts wesentlich Neues im Kampf. Der Krieg zwischen Nation und Rom war in einen unerfreulichen und für die Nation lähmenden Stellungskampf übergegangen. Diese Situation benutzte Rom äußerst geschickt zu Wühlereien und zum Unterminieren.

Der Staat ging keinen Schritt weiter vor. Seine Schlagkraft war zum großen Teil durch Klikenwirtschaft und durch Quertreibereien gelähmt. Bismarck hatte vollauf zu tun, einen schändlichen Rückzug zu verhindern.

Neue Gesetze wurden nicht mehr erlassen. Man begnügte sich allenfalls mit kleinen Zusätzen zu bestehenden Verordnungen.

Um die nötige Disziplin aufrechtzuerhalten, mußte der Staat einige Bischöfe absetzen. So am 8. März 1876 den Bischof Brinkmann von Münster, am 28. Juli 1876 den Erzbischof Melchers von Köln und am 13. Juni 1877 den Bischof Blum von Limburg.

in der Taktik des Zentrums war nach dem Tode Mallinckrodt's (26. Mai 1874) und nach der Uebnahme der Führung durch Windthorst eine entscheidende Aenderung eingetreten: man war zum passiven Widerstand übergegangen und hoffte den Staat damit geistig und seelisch auszuhungern.

Damit erreichte Rom alles was es wollte; denn das bürgerliche Deutschland war in geistigen und kulturellen Fragen weder aktiv noch passiv, sondern indifferent!

Zu Beginn des Jahres 1878 trat der erwartete Tod Pius IX. ein (am 7. Februar). Sein Nachfolger wurde am 3. März desselben Jahres Leo XIII.

Der Sieg der katholischen Aktion über die deutsche Gleichgültigkeit

Die gleichgültigen Kreise sahen in dem Tod des Papstes Pius die Voraussetzung für die Beendigung des Kampfes. Rom selbst hatte das größte Interesse an einer Aenderung der Taktik und gab vor, guten Willens für den Frieden zu sein. Wohlgemerkt, unter der stillen Voraussetzung der Zurücknahme aller beengenden Staatsgesetze!

Bismarck blieb nichts weiter übrig, als ebenfalls seine Friedensbereitschaft zu versichern und im übrigen zu versuchen, sich der Taktik Roms anzugleichen, um wenigstens mit ähnlichen Waffen kämpfen zu können. Hierbei war Bismarck von vornherein Rom unterlegen, weil er allein stand und nicht im entferntesten über Verbindungen und Möglichkeiten verfügte, wie Rom sie ausspielen konnte.

Bismarck änderte sein Verhalten bis zur Liebenswürdigkeit.

Die liberalen Kreise, die ihn nie verstanden hatten, legten ihm das als Charakterlosigkeit aus, ein Vorwurf, den Bismarck um so gefällter trug, als es ihm ja nicht um seine Person, sondern um die deutsche Sache ging.

Der Wechsel in der Besetzung des Heiligen Stuhles brachte zunächst einen Austausch von Schreiben zwischen Berlin und Rom mit sich. Der Kaiser und der Kronprinz sprachen in ihren Adressen die Hoffnung auf baldigen Frieden aus.

Geschickt antwortete das Zentrum unter Windthorst damit, daß es alle Brückierungen Bismarcks unterließ und sich "auf vornehm" tarnte.

Rom wußte, was es wollte; denn trotz aller äußeren Ruhe gerade in der letzten Zeit gab es eine ganze Reihe verödeter Pfarren und unbesetzter Bischofsstühle; die Zahl der sogenannten Staatspfarrer war gering und reichte bei weitem nicht aus, die Vakanz zu besetzen. Dort aber, wo kein Sendling Roms stand, war immerhin zu befürchten, daß bei einem zielbewußten Gegenstoß mancher sich von Rom wenden und zum Staat bekennen könnte. Der Gegenstoß wurde allerdings weder von der evangelischen Kirche noch von einer einflußreichen politischen Partei geführt.

Es dauerte auch nicht lange, bis die ersten Verhandlungen zwischen Berlin und Rom einsetzten. Im August 1878 hatte Bismarck in Kissingen eine Besprechung mit dem Münchener Nuntius, dem Kardinal Marsella. Rom wollte zum Zeichen der "Versöhnung", das heißt zum Zeichen des Triumphes, zunächst die Wiederherstellung der Gesandtschaft erreichen.

Bismarck mußte zusehen, aus diesen Verhandlungen für das Reich herauszuholen, was noch herauszuholen war.

Er versuchte, zunächst das Zentrum gefügig zu machen. Darum forderte er als Preis für die Wiederherstellung der Gesandtschaft die Zustimmung des Zentrums für das bevorstehende Sozialistengesetz. Hierauf ging das Zentrum nicht ein, weil es sich die ungeheure Chance nicht entgehen lassen wollte, die Früchte der Unzufriedenheit aller Kreise, die vom Sozialistengesetz betroffen wurden, einzuheimen.

Auch die andere Forderung Bismarcks, die Beibehaltung der staatlichen Vetorechte bei katholischen Stellenbesetzungen, stieß auf den Widerstand Roms. So mußten die ersten Wiederannäherungsversuche als gescheitert angesehen werden.

Es begann nun ein Katz-und-Maus-Spiel. Es sollte sich erweisen, wer die größte Ausdauer haben würde. Zunächst trat ein Wechsel in der Person des päpstlichen Staatssekretärs ein. Franchi, der als gemäßigter Katholik am 3. März 1878 sein Amt als Staatssekretär des Papstes angetreten hatte, starb bereits im August. Sein Nachfolger Ninad wurde mit vielen Versprechungen Deutschland gegenü er als Freund des religiösen Friedens eingeführt. Immer wieder erfolgte der Vorstoß Roms gegen die Kampfgesetze. Die Regierung hielt jedoch trotz Versprechungen und Drohungen der Ultramontanen an ihnen fest.

Bismarck und seine Mitarbeiter sahen immer deutlicher, daß es Rom nicht auf Frieden schlechthin, sondern auf Sieg über Deutschland ankam.

So erklärte Falk am 11. Dezember 1878 in einer Rede im Abgeordnetenhaus den Sendlingen Roms:

"Sie muten also der Staatsregierung einen Frieden zu auf der Basis der unbedingten Unterwerfung. Nun, meine Herren, einen solchen Vorschlag kann man wohl einem Gegner machen, der niedergeworfen am Boden liegt und an Händen und Füßen gefesselt ist, aber nicht einem Gegner gegenüber, der aufrecht steht und aufrecht stehen bleibt."

Diese Rede Falks, die ein offenes Wort eines deutschen Mannes und nichts anderes war, wurde auch von evangelischen Kreisen als "unklug" abgelehnt. Man wollte eben Frieden!

Auch der Papst sah jetzt den Augenblick gekommen, seine Friedensliebe zu bekunden und dadurch nach Möglichkeit die Verantwortung für weitere Spannungen der deutschen Regierung zuzuschieben.

In einem Schreiben an den früheren Erzbischof von Köln, Melchers, erklärte er ausdrücklich seinen Wunsch, mit Deutschland Frieden zu haben.

Sofort ging durch die Presse die Meldung, der Heilige Vater wolle allem Streit ein Ende machen und strecke Bismarck die Hand hin. Dahinter aber stand schon die drohende Frage, was die deutsche Regierung auf diese hochherzige Geste des Papstes zu tun gedenke!

Die nächste Zeit sah in erster Linie direkte Verhandlungen zwischen Bismarck und Rom.

Ende März 1879 empfing Bismarck den Zentrumsführer Windthorst. Bei dieser Gelegenheit wurden Fragen des Kulturkampfes besprochen. Eine zweite Besprechung zwischen diesen beiden Vertretern sich gegenseitig ausschließender Welten fand am 16. Mai 1879 statt. Hierbei kam sogar ein kurzes Zusammengehen von Regierung und Zentrum in den Fragen der Wirtschafts- und Zollpolitik zustande.

Bismarck, der jetzt hauptsächlich von den Liberalen bekämpft wurde, spannte ganz bewußt die schwarzen Pferde des Zentrums vor seinen Wagen. Er war der Mann, der das unternehmen konnte, ohne seiner großen Linie untreu zu werden.

In Zentrumskreisen begann man bereits gegen Windthorst zu meutern, weil man fürchtete, daß Bismarck das gesamte Zentrum durch einige geschickte Schachzüge mattsetzen würde.

Um dem auf jeden Fall auszuweichen, versteifte sich das Zentrum darauf, daß die Maigesetze in Bausch und Bogen aufgehoben werden müßten.

Noch einmal boten die Sendlinge Roms ihren ganzen Einfluß bei ihren Kliquen am Hofe auf, um, wenn schon nicht Bismarck, so doch wenigstens den verhaßten Falk zu beseitigen.

Der Kaiser selbst wurde in die Intrigen hineingezogen und empfing seinen Minister Falk immer ungnädiger.

Selbst Bismarck konnte Falk nicht mehr halten, ohne Gefahr zu laufen, ebenfalls in den Sturz verwickelt zu werden.

Im Juli 1879 wurde Falk endlich gestürzt. Rom triumphtierte!

Es hatte seine Macht bewiesen.

Zwar hatte es keinen Sieg über das deutsche Volk errungen, selbst nicht einmal über die deutsche Regierung, wohl aber hatte es das indifferente deutsche Bürgertum und den Hof geschickt geschlagen.

Besonders der Hof war so geschickt hinter das Licht geführt worden, daß er nicht merkte, wie er mit eigener Hand sein Todesurteil unterschrieb. Vierzig Jahre später werden ihm die Augen aufgegangen sein.

Die nächsten Ereignisse folgten Schlag auf Schlag. Mit dem Rücktritt Falks war der von Rom begonnene und von Römlingen so getaufte "Kulturkampf" praktisch beendet.

Der Nachfolger Falks, Oberpräsident von Puttkammer, war ein dem Zentrum sehr genehmer Mann.

Gleich in seiner ersten Rede betonte er den großen Friedenswillen des Staates.

Der Papst erwiderte mit einem nichtssagenden, aber schönklingenden Breve am 24. Februar 1880.

Inzwischen glaubte Bismarck in der polnischen Frage, die ihm besonders am Herzen lag, jetzt auf die Unterstützung des Zentrums hoffen zu können.

Diese Hoffnung erwies sich als große Täuschung, und Bismarck mußte mit Grauen erkennen, wie fanatisch Rom ein Ziel verfolgt und wie unversöhnlich es trotz aller andersartigen Beteuerungen dem romfreien Norden gegenübersteht.

Da die Regierung bisher weder die Maigesetze zurückgenommen noch auch die diplomatischen Beziehungen offiziell wiederhergestellt hatte, begann das Zentrum aufs neue, eine zielstrebige Opposition zu treiben.

Bismarck war jetzt soweit isoliert, daß er einen neuen Kampf nicht mehr aufnehmen konnte. Das einzige, was ihm zu tun blieb, war die Möglichkeit, eine völlige Niederlage der Regierung zu verhindern oder doch wenigstens den Anschein der Schwäche der Regierung und das Eingeständnis der Offenheit für Intrigen bei Hofe zu vermeiden oder zu vermindern.

Als Vertrauensmann der Regierung führte Prinz Reuß mit dem Römling Jacobini Vorverhandlungen. Wie Bismarck über diese Verhandlungen dachte, geht aus seinem Schreiben vom 20. April 1880 an Reuß hervor:

"... Die Regierung kann friedlichen Bestrebungen kiedlich entgeenkommen, läßt sie sich aber durch Kampf und Drohungen die Hand zwingen, so hat sie als Regierung abdicirt. Wenn nun dazu kommt, daß auch der Papst oder wenigstens der Pronuntius Ew. Durchlaucht gegenüber von einer drohenden Sprache Nutzen für die Verhandlungen zu erwarten scheint, so sehe ich daraus mit Bedauern, wie fern nun dort jedem hier annehmbaren Gedanken an einen modus vivendi steht..."

Ich habe weder zu Masella noch zu Jacobini jemals eine Silbe gesagt, welche dahin hätte gedeutet werden können' daß wir in eine Revision resp. Abschaffung der Maigesetze nach Maßgabe der klerikalen Forderungen willigen würden.

Friedliebende Praxis, erträglicher modus vivendi auf der Basis beiderseitiger Verträglichkeit ist alles, was mir jemals err hbar schien..."

Mit diesem Schreiben entlarvte Bismarck die Täuschungsmanöver Roms, das bereits begann, zur Grundlage der Verhandlungen erdichtete Versprechungen heranzuziehen.

Darin war Rom stets groß. Es ist ja bekannt, daß der ganze römische Kirchenstaat auf einem groß angelegten Schwindel beruht, den Laurentius Valla aufgedeckt hat. Kein Geringerer als Ulrich von Hutten hat deshalb den Papst und seinen Staat mit deutschen und deutlichen Worten angegriffen!

Im Mai 1880 wurden die Verhandlungen als ergebnislos abgebrochen. Der Staat ging nun seinerseits daran, Kompromisse zu schließen.

Er entwarf "Milderungsgesetze".

Das erste "Milderungsgesetz" stammt vom 14. Juli 1880. Es behandelte im wesentlichen die Frage des Wiederaufnehmens der Staatsunterstützungen an die katholische Kirche. Außerdem sollten die Staatspfarrer die Seelsorge in den verwaisten Bezirken übernehmen dürfen. Die Vorlage stieß auf den erbittertsten Widerstand des Zentrums. Rom wollte keinen Kompromiß, sondern Sieg, es wollte keine Milderungsgesetze sondern die Zurücknahme der Maigesetze.

Am 17. Juni 1881 trat Puttkammer ins Ministerium des Innern über. Das Kultusministerium wurde von dem Unterstaatssekretär von Goßler übernommen. Goßler setzte die Versöhnungspolitik Puttkammers fort. Aber auch er war ein Gegner der Aufhebung der Maigesetze.

Am 16. Januar 1882 wurde ein zweites Milderungsgesetz vorgelegt, das im wesentlichen sich mit der Frage der abgesetzten Bischöfe befaßte, die im Falle der Begnadigung wieder in ihre Diözese eingesetzt werden sollten. Außerdem sollte das Kulturexamen in gewissen Fällen aufgehoben werden.

Trotzdem verschärfte sich die Spannungen, als Ledochowski seine Hetztätigkeit am Vatikan begann. Rom versuchte, seinen Einfluß auf den Polnisch sprechenden Osten auszuspielen.

So kam es, daß die Milderungsgesetze weder vom Papst anerkannt noch von Staaten angewandt wurden.

Der Kaiser begann nun persönlich, durch Briefwechsel mit dem Papst eine Entspannung herbeizuführen.

Am 11. Juli 1883 wurde das dritte Milderungsgesetz publiziert. Hierin wurde vor allem der Königliche Gerichtshof für kirchliche Anzeleenheiten in Sachen der Uebertragung eines geistlichen Amtes oder Anstellung eines Lehrers aufgehoben.

Fest blieb die Regierung nur in der Weigerung, den Hetzer Kardinal Ledochowski wieder aufzunehmen. Bismarck drang jetzt darauf, das Zentrum aus den Verhandlungen zwischen Regierung und Kurie auszuschließen. Er sorgte dafür, daß als Vertreter Roms der Bischof Kopp aus Fulda ins Herrenhaus berufen wurde. Die Folge der Ausschaltung des

Parlaments und die direkte Verhandlung im Herrenhaus war das erste "Friedensgesetz" vom 21. Mai 1886, in dem das Kulturexamen abgeschafft und der Kirche das Recht auf eigene Ausbildung ihrer Diener zurückgegeben wurde. Außerdem wurde unter anderem der Königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten endgültig aufgehoben.

Das doppelte Spiel, das der Papst trieb, kam in der fast komödienhaft anmutenden Haltung des Zentrums zum Ausdruck. Bismarck brauchte die Zustimmung des Zentrums für eine Militärvorlage, die am 25. November 1886 im Reichstag verhandelt wurde.

Das Zentrum weigerte sich, seine Zustimmung zu geben. Der Papst wurde angerufen und gab dem Zentrum den Befehl, für die Vorlage zu stimmen. Das Zentrum führte den Befehl nicht aus! Als es dann hart auf hart ging, stimmte der Papst nachträglich der Haltung des Zentrums zu! Ausdrücklich erklärte der Papst, daß er die Erhaltung des Zentrums wünsche! Und der Papst wußte, wozu er das Zentrum noch gebrauchen würde!

Nach vielen Verhandlungen und Kämpfen wurde am 29. April die Aufhebung des Verbotes der Orden mit Ausnahme der reichsgesetzlich verbotenen (also der Jesuiten) veröffentlicht.

Nach der Veröffentlichung des letzten "Aufhebungsgesetzes" war im wesentlichen der status quo ante 1873 erreicht. Rom war es noch nicht gelungen, den status quo ante 1871 zu erreichen. Auch die diplomatischen Beziehungen waren in der Zwischenzeit wieder offiziell aufgenommen worden. So konnte der Papst am 23. Mai 1887 öffentlich erklären, daß die Beilegung des kirchlichen Kampfes erfolgt sei!

Rom konnte jubeln!

Kopp wurde zum Fürstbischof von Breslau ernannt. Am 24. Juni 1891 erfolgte die Auszahlung der ausstehenden Gelder für die Zeit des Sperrgesetzes. Also auch geldlich hatte Rom keine Schlappe erlitten!

Die Gleichgültigkeit des bürgerlichen und kaiserlichen Deutschland hatte dazu beigetragen, daß durch Verantwortungslosigkeit und geistige Trägheit ein schon fast gewonnener Kampf abgebrochen werden mußte und daß sich daraus eine Schlappe ergab!

Zwar hatte der Staat die Zivilkirche erkämpft und die Herrschaft der Kirche über die Schule beendet, aber er hatte Schritt für Schritt den teuer erkauften Boden wieder aufgeben müssen, weil das Volk noch nicht die geeigneten Vertreter hatte, die gewonnenen Stellungen auszubauen.

Nach der Beseitigung Bismarcks ging der katholische Vormarsch unaufhaltsam weiter.

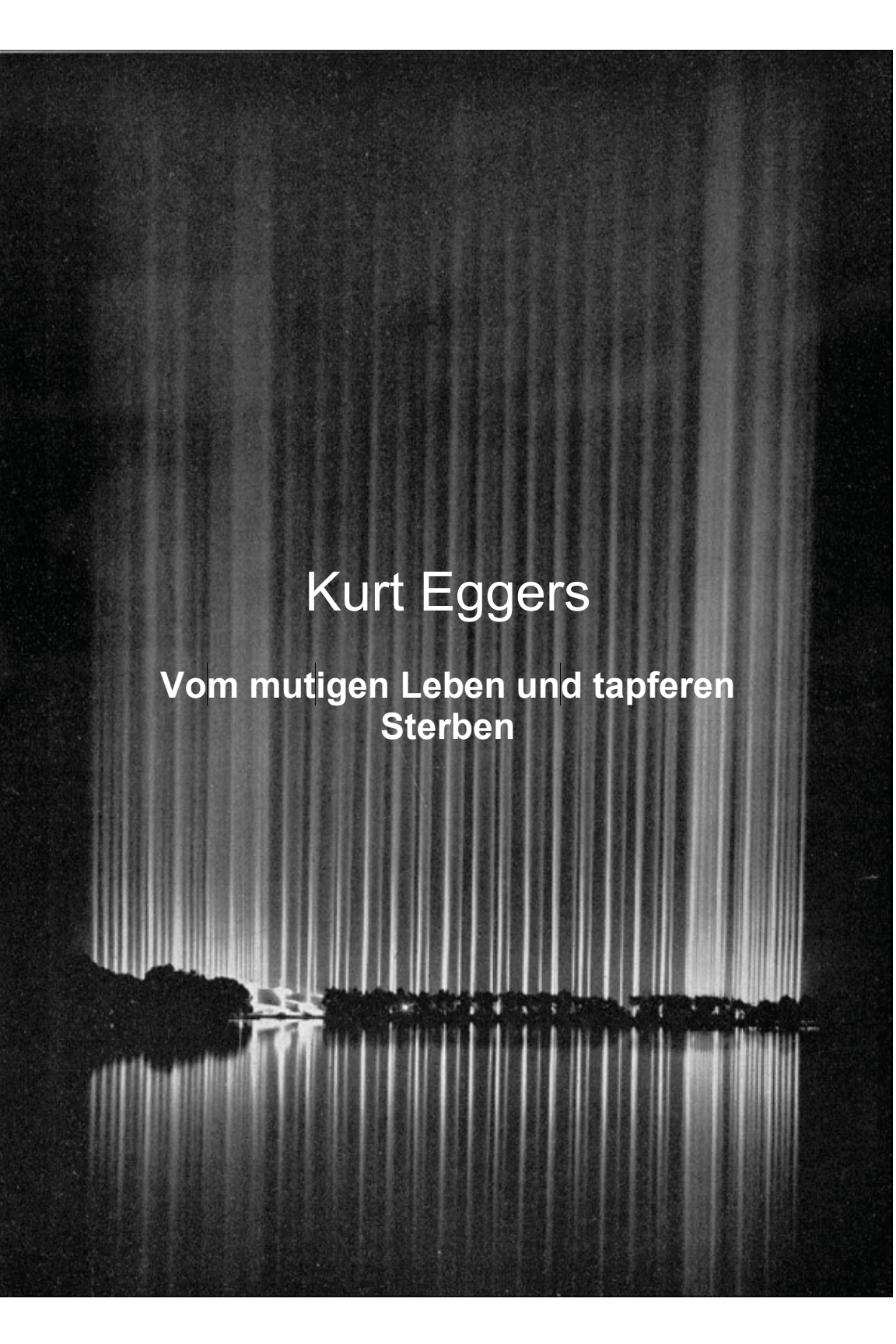
Der Weltkrieg und besonders die Nachkriegszeit haben manchem Deutschen die Gefahr des von Rom mit unverminderter Heftigkeit geführten Kulturkampfes vor Augen geführt.

Deutschland kämpft für den romfreien Norden. Es steht in vorderster Front. Das ist eine seiner dringlichsten Aufgaben und sein Schicksal.

Was Bismarck nicht zu Ende führen konnte, das werden wir jungen der Nation als Erbe auf uns nehmen und nach Kräften zum glücklichen Ende führen.

Nicht aus Haß gegen katholische Volksgenossen, sondern aus Liebe zu unserer Nation, die nicht der Spielball überstaatlicher, romhöriger Mächte bleiben darf.

Wir sind nicht die barbarischen Angreifer einer römisch-christlichen Kultur, sondern Verteidiger unseres deutschen Volkes, das deutsch werden und bleiben soll.

A black and white photograph of a night scene. The sky is dark, and the water in the foreground is calm, reflecting the light from a distant shoreline. The shoreline is silhouetted against the dark sky, with some lights visible. The overall mood is somber and reflective.

Kurt Eggers

Vom mutigen Leben und tapferen
Sterben

Kurt Eggers – Vom mutigen Leben und tapferen Sterben

Inhaltsverzeichnis

Vom Deutschen

Die Erweckung des Lebenswillens

Das Eigenleben

Der Vorbehalt

Die Gemeinschaft

Die Wertung

Von der Überwindung

Die Zwiesprache

{Der gehörnte Siegfried digitalisierte dieses Werk}

Vom Deutschen

Der Deutsche wurde nicht in die Lieblichkeit einer sonnigen Landschaft, nicht in die Sorglosigkeit eines unerschöpflichen Bodens geboren. Weder Land noch Landschaft gaben ihm satte Ruhe oder träumerische Behaglichkeit.

Es ist des Deutschen Schicksal, nie in gnadenreicher Üppigkeit dahinleben zu dürfen, sondern sich auch die kärgste Freude erkämpfen zu müssen. Das bedingt sein Gesicht und seine Seele. Wer durch Deutschland suchend schreitet, wird mehr zerfurchte und zerrissene Züge finden als glatte und zufrieden glänzende Mienen. Und in des Deutschen Seele toben mit gleicher Heftigkeit Stürme, wie sie das Nordmeer aufwühlen, durch das seine Schiffe fahren. Kargheit und Sehnsucht haben den Deutschen grüblerisch, einsam und kämpferisch gemacht. Darum muß, wer den Deutschen gewinnen will, ihm eine Erde und einen Himmel voller Kampf versprechen.

Satte Völker, die nichts von Sehnsucht wissen, haben nie verstanden, warum der Deutsche grübelt und sinnt, warum er über das Genießen das Denken stellt.

Das deutsche Denken erwuchs zu eigentümlichen Formen aus des Deutschen Blut. Wenn der Deutsche baute, so erstanden unter seiner Hand Dome und Türme, die in seltsam bizarren Formen zu den Wolken stießen, wenn er dichtete, so wurden seine Balladen spröde und herb und von einer keuschen, verborgenen Schönheit, sie müssen das Ohr dessen verletzen, der den Wohlklang südlicher Verse liebt.

Das deutsche Denken strebt zur großen Einheit von innerer Schau, von Willen zur Ehrlichkeit und von wahrhaftigem Wollen. Es ringt um Wahrheit, das heißt um Erkennen und Bekennen des Wesensgemäßen. Um dieser Wahrheit willen verläßt er ausgetretene Bahnen und überkommene Formen und alle Begriffe, die durch Alter ehrwürdig und heilig sein mögen.

Dabei türmt es keine Gebäude und prägt keine ehernen Tafeln, sondern hat den Mut zur Einfachheit und neuer Wandlung.

*

Das heißt: Die Unruhe um der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit willen konnte und kann auf die Dauer nicht gebändigt werden von Systemen, die den Frieden oder doch wenigstens die Befriedung brachten und bringen. Gegen diese Unruhe gibt es nun einmal keinen süßen Trost als Antwort aller Antworten.

Zu allen Zeiten wußte oder ahnte der Deutsche um die Gefahr des Stillstandes und Stilleseins, um die Gefahr des Fäulniskeims, der sich darin verbirgt.

Zu allen Zeiten verschrieb sich der Deutsche lieber dem „Teufel“ der Unruhe als dem Gott des Friedens. Mit anderen Worten: Er atmete lieber den Pulverdampf als den Dampf des Weihrauchs.

In den Augen der befriedeten (eingefriedeten) Herdenmenschen haben die bewußt deutschen Menschen etwas Dämonisches, etwas Besessenes. Man meidet sie aus Angst um den Frieden der eigenen Seele, man geht ihnen aus dem Wege, weil man sich vor dem Schwert ihres Geistes fürchtet.

*

Seit tausend Jahren hat sich die Herde der Welt auf die Träger der deutschen Unruhe gestürzt und sie gemordet, geschändet, ausgetilgt. Und trotz allem hat diese deutsche Unruhe inmitten des großen Sterbens der Völker die deutsche Nation gefährlich lebensbejahend erhalten. Dort, wo der Deutsche zu sich erwachte, wurde er unaufteilbar, unbestechlich, unversöhnlich.

Dort, wo er ganz deutlich wurde, fanden die vielfachen Ränke, mit denen man ihn sich selber entfremden wollte, keine Bresche.

*

Wer den Deutschen erstarken lassen will, muß ihn in Not und Entbehrungen zwingen. Das ist das Geheimnis deutschen Wesens: die deutsche Seele ist noch nie in Kriegen, oft aber in feigen Friedenszeiten gefährdet gewesen. In satten Zeiten ist der Deutsche arglos und fröhlich wie ein Kind. In solchen Zeiten haben es seine Feinde leicht, ihn mit Theorien und seltsamen Lehren zu bändigen. Dann können sie es wagen, ihn auszunützen und ihn zu erniedrigenden Sklavenarbeiten zu zwingen. Die deutsche Gutgläubigkeit, die biedermännische Vertrauensseligkeit sind die schwächsten Stellen in der Festung des deutschen Wesens. Man hat den Deutschen gelehrt, der Haß sei verwerflich. Und der Deutsche hat diese Lehre geglaubt! Erst spät hat er erkennen müssen, daß der echte Haß so edel ist wie die echte Liebe.

*

Mit der Unbekümmertheit eines Kindes hat der Deutsche Schätze an die Welt verschenkt und Werte mit vollen Händen hinausgeworfen. Mit spielerischer Freude hat er es mitangesehen, daß andere diese Schätze und Werte einsammelten und damit ihre Macht begründeten.

Er war zu jung, um von der Verantwortung eines verpflichtenden Erbes zu wissen.

Diesem Zujungsein verdankt die Welt ihr heutiges Gesicht.

*

Tausendmal ging der Deutsche an der Krone vorüber und begnügte sich damit, Knecht in
seines Vaters Haus zu sein.

Wie ein träumerischer, verspielter Knabe hat er aus Ländern und Welten ein Schachtelspiel
gebaut, um es am Ende des Spieles mit einer Handbewegung wieder umzuwerfen.

*

Die deutsche Geschichte ist ein Lehrbuch für eine Weltgeschichte der verpaßten
Gelegenheiten.

Man sollte den jungen Deutschen täglich ein Kapitel aus diesem Lehrbuch vorlesen.
Vielleicht werden sie dann wach bleiben und gegen alle Einflüsterungen unempfindlich
werden. Vielleicht auch wird ihnen die Schamröte in die Wangen steigen, und vielleicht
werden die Tränen des Zornes ihre Augen erfüllen.

*

Satte Zeiten verleiten zu gedankenlosem Genuß. Not aber zwingt zu Fragen und Nachdenken.
Oft hat die deutsche Seele ihr Fragen nach dem Warum des Geschicks und der Geschichte in
die Wolken gerufen. Oft standen Deutsche fassungslos vor den Trümmern ihres Reiches und
ihrer Idee. Religionen sind erwachsen aus der Frage nach dem Warum.

Die Religionen aber lehrten Theorien des Schicksals, und diese Theorien wälzten die Last der
Verantwortung von den fragenden Seelen ab auf den unbekannten Gott und gaben den Trost
der Vorsehung. Schuld und Schicksal wurden ineinander verwischt.

So wurde der Deutsche wieder schläfrig. Er fand für seine Schuld eine Entschuldigung. Aus
den Wolken kam keine Antwort auf seine Fragen, und die Anklage seines Herzens konnte er
mit der Entschuldigung gottgegebenen Schicksals beschwichtigen und betäuben.

Man hätte den Deutschen lehren sollen, daß alle Schuld Folge seiner Lauheit, daß alles
Schicksal Strafe seiner Schuld ist. Man hätte ihm nicht das Gebetbuch, sondern das Schwert
zur Sühne in die Hand geben sollen! Wer in die Wolken fragt, wird genarrt. Wer sein Herz
fragt, bekommt Antwort. Und diese Antwort ist kein zweideutiger Orakelspruch, sondern eine
Forderung: Sei deutsch und handle deutsch, dann bist du stärker als alles Schicksal!

*

Das deutsche Fragen sucht die Bestätigung. Und diese Bestätigung lautet, daß nichts umsonst,
nichts vergebens, nichts zufällig und nichts etwa ein Wunder ist. Daß vielmehr jede Sünde in
Halbheit, Zaghaftigkeit und Gleichgültigkeit ihren Ursprung hat, und daß jede Tat die
Auswirkung einer Gesetzmäßigkeit ist.

Das deutsche Fragen will also nicht den Trost eines unbekannten Gottes, sondern die
Bestätigung der Gesetzmäßigkeit haben. Statt Wunder will es die Erfüllung.

*

Wer die Gesetzmäßigkeit in sich und in seiner Tat erkennt, der weiß, daß aller
Wunderglauben letztlich einem ichsüchtigen Trieb entspringt; der erwartet nicht, daß seinem
ängstlichen Herzen zuliebe die Sonne stehenbleibe und Berge wandeln, sondern der stürmt im
Angriff gegen die Widrigkeit und formt das Schicksal zur Geschichte.

Wer an die Gesetzmäßigkeit glaubt und zu ihrer Erfüllung drängt, ist ehrfürchtiger als der Wundergläubige, denn er vergewaltigt nicht das große Leben, sondern ordnet sich ihm ein. Wer Wunder will, will flüchten. Erst der, der sich selber als Teil des Gesetzes erkennt, schafft

Ordnungen und Werte, die größer, härter, ehrlicher und erhabener sind als selbst die frommsten Wünsche und Gebete.

Wunder und Zauberei auf der einen, Gesetz und Tat auf der anderen Seite: so steht der Deutsche vor der Entscheidung.

Wer sich zu Gesetz und Tat bekennt, hat ein erstes Gebot. Das lautet: Ich weiß, daß ich bin!

Wer das Ja zum Leben, zu seinem Leben bekennt, will Erfüllung, nicht Erlösung. Dessen Fragen wird einfacher, dessen Tun wird rücksichtsloser. Je schwächer der Mensch, um so umfangreicher, um so lauter seine Fragestellung.

Man kann tausend und abertausend Jahre nach dem gnädigen Gott klagend suchen und wird doch am Leben an des Lebens Gesetz scheitern. Der Starke aber überschreitet in mutiger Tat die Grenzen aller Welten.

Hier Schwachheit und darum Erlösungssehnsucht, Gebet, Weltfluch und Weltflucht, dort Bereitschaft zur Tat und Mut, über letzte Abgründe zu springen und höchste Berge zu ersteigen: das ist die deutsche Entscheidung!

*

Tausend Jahre und länger wurde der Deutsche hin und her gerissen zwischen zwei Welten, der Welt des Ja und der Welt des Nein.

Kaum war er seiner Kraft bewußt geworden und tat die ersten Schritte zur Macht, als man ihm vom Tor, das zu seiner Erfüllung führt, zurückstieß. Man raunte ihm zu, seine Stärke sei teuflische Versuchung, sein Jauchzen sei Frohlocken des Satans. Man riet ihm, die eigne Stärke zu zerschlagen, das kämpferische junge Blut abzulassen. Kurz, man mutete ihm zu, sein Herz zu verkaufen und alt zu werden. Alt und – ungefährlich!

Viele haben sich im Lauf der Zeiten zum Verzicht verführen lassen und hingen der Welt des Nein an. Sie starben als Verräter ihres Gesetzes, als Flüchtlinge vor dem Leben. Doch die, deren Herz sich gegen Fremdes verschloß, die sich aller Drohung zum Trotz zur Welt des Ja bekannten, wurden einsam in der Welt, einsam in ihrem Volk. Ihr Leben wurde zum Protest, ihre Tat zu Auflehnung und Rebellion. Sie starben ihren Tod in der Schlacht, auf dem Scheiterhaufen, im Kerker oder in der Verbannung.

Sie mieden die Welt der Schwachen, die Welt der Vertröstung und hatten den Mut, sich ihrer leidvollen Einsamkeit zu rühmen.

Doch Deutschland, das Reich, war bei diesen wenigen, war bei ihrem Leben und fast noch mehr bei ihrem Sterben.

Die Erweckung des Lebenswillens

Der Wille zum Werden liegt im Menschen als Keim verborgen, ehe noch der Mensch geboren wird.

Das körperliche Werden, das Wachstum, findet seinen bestimmten Abschluß im Erwachsensein. Das geistige Werden, das Reifen, wird erst mit dem Tode beendet. Wachstum und Reifen zusammen machen erst die wahre Menschwerdung aus. Es ist genau so unnatürlich und widersinnig, das Reifen zu unterbinden, wie etwa willkürlich das Wachstum zum Stillstand zu bringen.

Zwangsläufig treten dann Verfallserscheinungen und Verkrüppelungen ein. Jedoch gibt es Menschen, denen das Reifen, das erfüllt ist von Unruhe, Not und aller Art von Unannehmlichkeit, zuwider ist. Sie sehen in der Kindheit den einzig erstrebenswerten Zustand und trauern ihr nach als dem verlorenen Paradies.

Sie bleiben in der Ebene des Zeitalters des Kindes und wagen nicht, in das Land des Mannestums zu treten.

In ihren Religionen preisen sie den Kindheitszustand als selig und stellen die Forderung des Kindseins als heilbringend auf. Kinderlassen wird ihnen Offenbarung. Aus Kindermärchen machen sie Heilstatsachen.

Ihr Paradies: ein Dämmerzustand, ein Nichtswissenwollen um des lieben Friedens willen. Ein Gepäpeltwerden und Sichgängelassen. Ein verträumtes Spielen mit den Symbolen Schlange und Totenkopf.

Ihr Fluch: das Leben mit seinem Kampf, seiner Pflicht, seiner Arbeit, seiner wachen Nüchternheit und seiner Härte.

Ihre Sehnsucht: aus diesem Leibe, aus diesem Leben herausgelöst zu werden, das verlorene Paradies, den Ort süßer, ruhevoller Seligkeit, wiederzugewinnen.

Die Folge: Das Natürliche soll vom Unnatürlichen überwunden werden. Die geistige Geburt soll um der Schmerzen willen unterbleiben!

Kindsein bedeutet Unselbstständigkeit, und die erfordert Leitung, Zuruf, ständige Behütung. Wer Kind ist, begibt sich der Feigheit.

Wer anders kann sich aber aus der Feigheit zurücklehnen in die Unfreiheit als der, der sich zu schwach fühlt, wenn das Leben seine Forderungen stellt?

*

Der „Sündenfall“ bewirkte das Ende des paradiesischen Zustandes. Das kindliche Träumen wich der harten Pflicht. An die Stelle des Traumes trat die Tat.

Käme heute das Paradies zurück, so würde es in hundert Jahren keinen Menschen mehr auf dieser Erde geben. Der Wille zum Werden hat das Paradies überwunden; so lange er wach ist, wird es nicht wiederkehren.

Die Tat wird sich nicht vom Träume überwinden lassen, sowenig die Dämmerung über das Licht zu siegen vermag.

Darum: wer Kind bleiben will, wird, da er zur Frucht untuglich ist, ein Unkraut sein, das ausgejätet werden muß.

Wer da sagt „Ich habe Angst, Mann zu werden“, den soll man ausstoßen aus der Gemeinschaft.

*

Es geht darum, daß der Wille zum Leben geheiligt wird. Tausend Jahre lang beging man die fortgesetzte Sünde gegen den Geist des Lebens, indem man den Willen zum Sterben – zum Absterben in dieser Welt – heiligte. Wer das Leben nur vom Tode her sieht, und wer die Tat nur von der Sünde her betrachtet, der muß zwangsläufig die Verbindlichkeit des Lebens überhaupt verneinen. Der kann auch weder Gesetz noch Ordnung des Lebens erkennen, geschweige denn anerkennen.

Wir müssen beginnen, die Zeugung selbst zu heiligen. Tausend Jahre lang sah man in der Zeugung die Ursünde, das Erbübel der Menschheit. Das Kind im Mutterleibe schon wurde verdammt. Mit Reue sollte der Mann die Frau verlassen, mit Scham sollte die Mutter ihr Kind gebären.

Die zarte Seele des Kindes wurde von den schweren Gedanken seiner Eltern umdunkelt.

*

Darum: der Mann, der sich zu seiner Frau begibt, leitet den heiligen Auftrag des Lebens selbst weiter. Er erfüllt das Gesetz des Lebens. Denn Leben ist nur dort, wo Leben gespendet wird.

Darum erhält sich das Leben aus sich selber.

Wenn nun einer nicht Leben weiterleitet, so ist er schon tot, und ob er auch atme. Er ist ein Gesetzbrecher, und wenn ihn, dem Leben zum Trotz, auch seine Religion selig priesel! Der Kindeskeim, der in der Mutter Leib der Geburt entgegenreift, ist Erfüllung des Gesetzes, und darum heilig. Wer ihn als Frucht der Sünde ansieht, lästert das Gesetz und höhnt die Ordnung des Lebens.

Der Kindeskeim entfaltet sein Wachstum, das außerhalb der Willkür liegt. Die Mutter trägt den Keim und heiligt ihn durch ihre Freude. Die Freude aber ist bedingt durch das Wissen der Mutter, Gefäß des heiligen Lebens selbst zu sein. In der Stunde der Geburt hat der Wille zum Werden die ersten Hindernisse bezwungen.

Der Schnitt der Schere befreit das Kind von der körperlichen Abhängigkeit. Der erste Schrei ist das erste Bekenntnis zum eigenen Leben.

*

Die Erziehung des Kindes besteht vornehmlich in der Erweckung des Lebenswillens.

Man soll Erziehung nicht mit Dressur verwechseln. Es geht nicht darum, daß das Kind zwangsläufig Manieren annimmt, die den Eltern lieb sind, es geht vielmehr darum, daß das Kind die in ihm ruhenden Veranlagungen entfaltet, soweit sie gut sind.

Der Eltern vornehmste Pflicht ist es, das vorhandene Unkraut rechtzeitig auszujäten und dafür zu sorgen, daß es nicht etwa wichtige Nährwerte verzehrt. Vor allem aber soll dafür gesorgt werden, daß das Kind aufrecht und gerade heranwachsen kann.

Da das Kind kein Privateigentum der Eltern, sondern ein Glied der Gemeinschaft ist, sind die Eltern der Gemeinschaft gegenüber für das Kind verantwortlich.

Die Erziehung hat dann ihren Erfolg bewiesen, wenn das in dem Kinde ruhende Gesetz zur Entfaltung gekommen ist.

*

Häufig besteht der gerügte Trotz eines Kindes gerade im Beharren bei einer Auffassung, die dem Kinde gemäß ist. Man soll ihm nicht die Meinung der Eltern als eigene Meinung einimpfen, sondern dem jungen Menschen die Gelegenheit geben, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Häufig ist die sogenannte Unreife eines jungen Menschen die echte Äußerung eines unverbildeten Gefühls.

*

Immer wieder taucht das Schlagwort vom Haß der Generationen auf.

Die Älteren werfen den Jungen Anmaßung und Ehrfurchtlosigkeit vor. Die Jungen verachten die Älteren wegen ihrer Gleichgültigkeit und ihres Kompromisses.

Wann aber bricht der Haß in der Auflehnung durch?

Es ist so, daß die Älteren, die infolge ihrer eigenen Unentschiedenheit im Kampf um die Gestaltung ihres Lebens versagten, häufig mit einer neiderfüllten Herablassung der Jungen auf die Schulter klopfen und ihnen den Rat geben, erst einmal älter zu werden, um mitreden zu können. Mit großväterlicher Überlegenheit sprachen sie davon, daß sie auch einmal jung gewesen seien und unreife Ansichten gehabt hätten.

Mit derlei Redensarten ist einem jungen Menschen nicht gedient. Er will Anfeuerung und Bestätigung und erträgt allenfalls einen kameradschaftlichen Rat, niemals aber aus Verzicht und Pessimismus geborene „Erkenntnisse“.

Der junge Mensch empfindet mit sicherem Gefühl sehr schnell Schwächen. Dann bricht sein Überlegenheitsgefühl durch, das aus dem Wissen um die eigene Stärke und dem jungen

einsatzbereiten Mut herrührt. Dann kann er allerdings sehr „anmaßend“ in seinen Worten und Handlungen sein. Ja, seine Abneigung kann sich zur Verachtung steigern.

Dort aber, wo der junge Mensch ehrliche Gesinnung und mutiges Eintreten für die Idee im Älteren verspürt, da sieht er gläubig zu ihm auf und folgt ihm willig in alle Gebiete des Kampfes. Wo ein Älterer Vorbild und Führer wird, kann er gewiß nicht über Anmaßung des Jüngeren klagen.

Der Haß der Generationen ist zumeist durch das Versagen der älteren Generation bedingt.

Jugend will gewonnen sein, sie läßt sich nicht überreden.

Darum ist es von ausschlaggebender Bedeutung, wer die Jugend lehrt und führt. Nur die Besten, Stärksten und Klügsten der Nation sollten zu diesem Amt berufen werden. An ihnen liegt es zu einem Teil, ob die jungen Menschen durch die Erfüllung ihrer Gesetzmäßigkeit in die große Ordnung überführt werden oder ob sie, verbittert und enttäuscht, im Lager des Nihilismus innerlich und äußerlich zugrunde gehen.

*

Wer in die große Ordnung hineingeboren und geführt worden ist, der bedarf keiner Wiedergeburt, die ihn aus der natürlichen Bindung herauslöst. Der wird vielmehr den Ort seines Wirkens erkennen und sein Gesetz pflichtgemäß zu erfüllen trachten. Nur Menschen, die an ihrem ursprünglichen Leben zerbrochen, bedürfen dieser „Erlösung“. Darum kommt es, daß der junge Mensch in den Kreisen der Erlösungsbedürftigen nicht zu finden ist und an deren Stelle die Gemeinschaft der gleich ihm Starken und Ungebeugten sucht.

*

Das Amt der Lehrer und Führer der Jugend ist darum so verantwortungsvoll, weil sie bereits die erste Auslese der körperlich, geistig und seelisch Wertvollsten zu treffen haben. Und wie sollte jemand einen Vorzug beurteilen können, den er selbst nicht besitzt? Ein Minderwertiger wird nur immer wieder den Minderwertigen erkennen und ihn aus einer gewissen Solidarität der Schwachen und Schlechten in sein Herz schließen, wie er andererseits den Starken und Guten aus dem Unterlegenheitsgefühl heraus haßt und fürchtet.

Ein junger Mensch dürstet nach Lehre und Vorbild. Er hat Verlangen nach allem, was seinen Lebenswillen stärkt.

Das heißt: allein die Erziehungsmomente sind wertvoll, die geeignet sind, den Mut, den Charakter, die Gesinnung und die Haltung des jungen Menschen nachhaltig zu beeinflussen.

Ein Wissen, das hierzu nicht verhilft, wird Ballast und kann dazu beitragen, sein Herz und sein Gefühl zu verwirren.

Das Eigenleben

Allgemein versteht man heute noch unter einem „wertvollen Menschen“ einen, der es versteht, seine Gaben in das rechte Licht zu rücken.

Dem Begabten und damit Wertvollen, gestattet man, von seinen Gaben weitgehend Gebrauch zu machen. Um die in diesem Menschen ruhenden Schätze zu heben, wendet man ein gewisses Ausbildungskapital an und rechnet fest damit, dass sich das also angelegte Kapital in absehbarer Zeit ganz erheblich verzinsen wird.

Darüber hinaus aber war die „Bildung“ eine käufliche Ware, zu der auch ein verhältnismässig „Unbegabter“ kommen konnte. Vorausgesetzt, dass er sich die nötigen Berechtigungen und Diplome erwarb. Das aber war nicht zuletzt eine Frage des Geldes und der Beharrlichkeit.

Kurz: Die Bildung als Ware konnte in den Bildungsstätten wie in Warenhäusern gekauft und unbeanstandet davongetragen werden.

Damit konnte diese Ware in unberufene Hände gelangen und so auch zum Nachteil der Gemeinschaft angewendet werden. Die Zeiten, in denen man auf freiem Markt Pistolen kaufen konnte, sind längst dahin. Doch die nicht minder „gefährlichen“ Waffen des Geistes konnten bis in die letzte Zeit hinein jedem zugänglich gemacht werden, der nach ihnen verlangte. Der Schwächling konnte sich so Waffen erstehen, mit deren Hilfe er die Starken sich gefügig machen durfte. Der Krankhafte und Zerstörende konnte sich ungehindert die nötigen Werkzeuge für die von ihm geplante Vernichtung beschaffen. Aus Not wurde die Erkenntnis geboren, dass die Gemeinschaft – wollte sie überhaupt lebensfähig und gesund bleiben – eine Planung in der Schaffung und Gestaltung der Werte vorzunehmen hatte.

*

Erste Forderung: Im Rahmen der Gemeinschaft ist der wertvoll, der gesund an Leib und Seele ist. Nur der Gesunde hat ein Recht auf Entfaltung seiner Gaben. Nur er kann gesunde Frucht geben. Der Kranke kann allenfalls buntschillernde Scheinfrüchte vortäuschen.

Zweite Forderung: Die Gemeinschaft schafft die Vorbedingung zur Entfaltung der gesunden Kräfte. Darum ist sie alleine berechtigt, die Früchte in Empfang zu nehmen.

*

Solange an Stelle der Gemeinschaft das entfesselte Ich im Kampfe aller gegen alle stand, war die Nutzung der Werte frei. Es war erlaubt, dass der eine sich an Werten mästete, während der andere verhungern musste.

*

Das Eigenleben wird von der Gemeinschaft nicht zerstört. Es wird nur aus seiner Absonderung gelöst und in die Gemeinschaft einbezogen.

Die Gemeinschaft zertrümmert nicht die Eigenwerte, sondern legt den grössten Wert auf deren Entfaltung. Je grösser jene Werte sind, umso kräftiger wird die Gemeinschaft wachsen.

*

Eine Fabel: Der abenteuernde Held zieht durch die Lande, besiegt Drachen, erlöst Prinzessinnen, tötet die Bösen. Die Frauen lieben dich, die Guten preisen ihn. Sein Ruhm erfüllt die Welt. Sein Name wird zur Sage. Die Jungen bekommen glänzende Augen, wenn seine Taten gesungen werden.

Wohl dem Volke, das grosse Helden und grosse Sagen hat. Wehe aber der Gemeinschaft, deren Besten ausziehen, um das Abenteuer zu suchen und in fernen Ländern sterben.

Die Gemeinschaft braucht die Starken, die Mutigen, die Unerschrockenen und Unbestechlichen, dass sie in den Reihen der Kameraden stehen und dort die grossen Taten suchen und erfüllen. Die Tat des einzelnen geht in der Gemeinschaft nicht unter, sondern wird in ihr erst aus dem zufälligen zum planvollen Werk.

Nicht die einzelne Tat, erst das Werk der Gemeinschaft gründet ein Volk für die Ewigkeit.

Der Ruhm des einzelnen wird zum Ruhm der Gemeinschaft.

Wer den Sinn der Gemeinschaft erfasst hat und wer in ihr steht, der fühlt in sich die Pflicht zur Vervollkommenung. Er geizt nicht mehr für eigene Ehre, sondern sieht in seiner Tat die Vorbedingung für das Leben derer, die nach ihm leben und kämpfen werden. Er wird seine Taten ausstreuen wie ein Sämann das Korn. Das Bewusstsein für die Verantwortung wird ihn zwingen, nur wertvollen Samen auf wertvollen Boden zu streuen. Das ist seine Ehre. er weiss, dass er kein „Opfer“ bringt. Denn jede Frucht ist natürliche Folge.

*

Die Gemeinschaft zieht ihn nicht „hinunter“, sie gleicht ihn nicht den Gleichgültigen, Unbedeutenden an. Je mehr er in der Gemeinschaft aufgeht, umso mehr erfüllt er sie mit seiner Tat, umso mehr reizt er sie mit sich, vorwärts und aufwärts.

*

Jene, die in die Wüste gingen, um mit sich alleine zu sein, jene, die die Gemeinschaft mieden, um von ihren Schätzen nicht abgeben zu müssen, werden erstaunt auf ihn sehen und daran zweifeln, dass er noch ein „wahres“ Leben zu führen vermöge.

Sie werden glauben, er müsse allmählich ausbrennen und am Ende den trostlosen Anblick einer verlassenen Hauses, eines ausgewerteten Bergwerks bieten. Es ist müssig, mit ihnen zu streiten. Es soll ihnen nur gesagt werden, dass ein Streichholz wohl brennt, alleine es gibt es noch kein Feuer. Aber auch der, der sein Eigenleben in die Gemeinschaft gestellt hat, weiss von Stunden der Einsamkeit. Doch wenn er für kurze Zeit aus dem Kreis der Kameraden schreitet, so tut er es um Zwiesprache zu halten mit seinem Herzen, um sich Rechenschaft zu geben über sein Wollen und sein Tun. Er sinnt nach, wie er die Tat vertiefen kann, um den Erfolg zu festigen. Er denkt nicht mehr an sein Ich, das ihn doch nur immer wieder im Kreise umherführt, er denkt an das Wir der Gemeinschaft. Und dieses Wir führt ihn über die Enge des Tages hinaus in die Weite der Ewigkeit seines Volkes. Er denkt nicht mehr an die karge Spanne seines Lebens, sondern an die Unendlichkeit der Kette derer, die nach ihm kommen. Wenn er dann zurücktritt in die Gemeinschaft, ist sein Herz erfüllt von neuem Sehnen zur Tat, die die Zukunft gestaltet.

*

Die in der Wüste leben, verlieren mit ihrem Leben alles. Darum sind sie furchtsam und sinnend voller Unruhe darüber, wie sie die kurze Zeit ihres Daseins verlängern können.

Wer in der Gemeinschaft lebt, denkt daran, wie er sein Leben nutzbar macht. Der Tod bedeutet für ihn das Ende der Wirkungsmöglichkeit, darum beeilt er sich, jede Stunde zu erfassen und mit seiner Tat zu erfüllen. Er hasst die Beschaulichkeit und die Geruhsamkeit; er hasst alles, was die Tat hemmt.

*

Die in der Wüste leben, trachten nach Geborgenheit und Sicherheit. Sie wollen in Frieden die Früchte geniessen, die sie sich zusammengetragen haben.

Wer in der Gemeinschaft lebt, weiss, dass es eine Geborgenheit und eine Sicherheit nicht gibt. Denn die Gemeinschaft begründet sich nicht als Verband zur gemeinsamen Sicherheit, so, dass etwa ein Teil wacht, während der andere sich in Ruhe sättigt, sondern sie besteht als Kameradschaft derer, die sich verschworen haben, zu wirken und der Vervollkommenheit entgegen zu gehen. Nicht Ruhe sondern Bewegung ist ihr Zustand, nicht Genuss sondern Sehnsucht ist ihre Triebkraft.

*

Wer in der Gemeinschaft lebt, muss bei jeder Tat an deren Auswirkungen denken. Es gibt für ihn keine Verborgenheit. Was er tut, geschieht vor allen, mit allen und für alle. Darum hat sein Leben wenig „angenehme“ Seiten.

*

Die in der Wüste leben, haben Zeit, sich seltsamen und abwegigen Gedanken hinzugeben. In ihrer Einsamkeit befällt sie Furcht und Grauen, so dass sie sich von Gespenstern, Gefahren und Schrecknissen umgeben wittern. sie haben über Mittel gesonnen, dem Tode zu entgehen. Denn sie sehen den Sinn des Lebens nicht, weil sie aus der Gemeinschaft gingen.

Das Leben ist ihnen im Angesicht des Todes unverständlich, darum wollen sie wenigstens ihre Seele vom Tode ausnehmen und sie an einem Ort der ewigen Geborgenheit, der Leidlosigkeit, der unaufhörlichen Freude retten. Weil der Tod für sie das grösste Schrecknis ist, formten sie den Gedanken, der Tod sei die Strafe, die ein unbekannter Gott verhängt haben müsste. So begannen sie, diesem Gott nachzusinnen, um seine Pläne zu erforschen und damit den Tod zu überwinden. Ihre Gedanken wurden zu Himmelsleitern, die sie mit jeder Sprosse, von der Gesetzmässigkeit der Welt fort und dem Reich jenes Gottes, der über den Tod zu verfügen wusste, näher führte.

Das ist die Vervollkommenng: der Welt und der Gemeinschaft zu entwachsen.

*

Zwischen denen, die in der Wüste leben und der Gemeinschaft herrscht Feindschaft. Die Gemeinschaft muss darüber wachen, dass die Rufe aus der Wüste nicht die Herzen der Menschen verwirren; denn wer den Rufen folgt und durch sie aus der Gemeinschaft gelöst wird, geht der Ewigkeit des Volkes verloren. Dessen Leben reisst unvermittelt aus der Kette der Gesamtheit ab. Und an jedem Eigenleben, das verloren geht, hängen unzählige Glieder der Zukunft, die mit ihm zugrunde gehen.

Die in der Wüste leben, wännen sich in ihrer Absonderung besser und fühlen sich ihrem Gott zu Greifen nahe.

*

Es ist müssig, zu streiten, wer „besser“ ist.

Die Gemeinschaft kann und wird nur immer von der Gemeinschaft aus urteilen, so wie die in der Wüste nur von sich aus zu urteilen vermögen. Die Gemeinschaft wertet alleine nach dem, was der in ihr Schaffende leistet. Wer nützlich ist, ist gut und wertvoll. Wer sich absondert, ist unnützlich, überflüssig, wertlos und schlecht.

Die Gemeinschaft untersucht nicht, ob der Abgesonderte etwa ein „guter Menschf“ ist. Er ist ihr völlig gleichgültig. Sie beschränkt sich auf die Feststellung, dass der Abgesonderte auf jeden Fall unbrauchbar ist. Mit diesem Urteil haben sich die Menschen der Wüste abzufinden.

*

Die Gemeinschaft hat sich dagegen zu wehren, dass die Abgesonderten ihren Massstab der „Gottnähe“ als Wertung an die Menschen der Gemeinschaft legen.

Durch die Vermischung völlig unvereinbarer Anschauungen und Werte wird Verwirrung hervorgerufen. Die Gemeinschaft aber muss dafür sorgen, dass die Abgesonderten nicht auch noch versuchen – nachdem sie die Gemeinschaft freiwillig um ihres Eigenlebens willen verlassen haben – die Menschen der Gemeinschaft einer niedern Gesinnung zu zeihen.

Der Vorbehalt

Die „bürgerliche“ Denkungsart zeichnet sich dadurch aus, dass jedem Menschen das Recht auf einen Vorbehalt eingeräumt wird. Ja, die so genannten „Menschenrechte“ sind – wenn man sie vom Kampf der Sklaven gegen ihre Verkäufer und Käufer fortnimmt und auf „europäische“ Verhältnisse bezieht – in der Nähe gesehen nicht anderes als eine Reihe von Vorbehalten.

(In den letzten sechzig Jahren schon war das Schlagwort der Menschenrechte in den bürgerlichen-ästhetischen Salons mehr zu Hause als in den Kreisen der kämpferischen Sozialisten. Die gesunden Instinkte der revolutionären Arbeiter hatten sich beizeiten gegen das billige Schlagwort aufgelehnt und dafür andere Kampfprüfe gewählt, wie „Weltrevolution“, „Klassenkampf“ ufw.)

Das „Menschenrecht“ wurde zum „Kampf“ für pazifistisch-demokratischer Kreise, die durch den Appell an die Tränendrüsen ihre eigene Lebensberechtigung erbitten wollten.

*

Was ist denn schon dieses „Menschenrecht“?

Doch nichts anderes im Grunde als der Anspruch ungestört ein Privatleben führen und einen Privatgenuss ermöglichen zu können.

Der Schwächling berief sich auf sein Menschenrecht, wenn der Staat Kriegsdienste verlangte.

Das Wehgeschrei des Schwächlings sollte durch die Berufung auf das Menschenrecht zum Dokument sittlicher Erhebung einer edlen Seele gegen „Barbarismus“ aufgewertet werden.

Der religiöse Schwärmer, der auf Grund irgendwelcher „Offenbarungen“ sich der natürlichen

Ordnung der Gemeinschaft zu widersetzen müssen glaubte, berief sich auf das Menschenrecht. Der besitzende Bürger, der seine Schätze durch den aus der allgemeinen Not der Gemeinschaft bedingten Anspruch auf Hergabe oder doch wenigstens Abgabe ungenutzt ruhender Vermögen gefährdet sah, rief weinerlich nach den Menschenrechten, die sich schützend vor seinen Besitz stellen sollten.

Die Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Fast jeder Mensch konnte das Menschenrecht herbeiholen, um sein „Bis hierher und nicht weiter“ moralisch zu untermauern und schlimmstenfalls sich mit der Märtyrerkrone zu schmücken.

Ausschliesslich der soldatische Mensch dachte nicht an sein Menschenrecht, sondern kämpfte, blutete und starb in selbstverständlicher Pflichterfüllung. Darum traf ihn besonders der Hass jener Vertreter des Menschenrechtes.

*

Das Menschenrecht herhebt seinen Anspruch immer dort, wo die Pflicht mit ihrem Gesetz das Wohlbefinden zu stören anhebt.

*

Der Starke bedient sich keines Vorbehaltes. Ihm ist sonderlich die Fragestellung des Menschenrechts fremd und unverständlich.

Gesetz und Ordnung sind so stark in ihm, dass er nicht zur Willkür gegenüber dem Schwächeren greift. Denn Willkür ist Folge der Gesetzlosigkeit und herrscht nur dort, wo der Schwache auf Grund der Menschenrechte zur Macht gekommen ist. Allerdings lehnt der Starke den Machtanspruch der Schwachen ab, auch wenn sie auf Grund irgendwelcher nicht durch die Starken bedingten Verfallserscheinungen in der Überzahl sind.

*

Der Schwache fordert als erstes das Recht auf Leben. Dieses Recht würde ihm nicht streitig gemacht werden, wenn er sich mit dem ihm innerhalb der Ordnung zukommenden Leben begnüge. Damit aber will der Schwache sich gerade nicht begnügen, sondern verlangt auf Grund seines Menschenrechtes die Gleichberechtigung. Er verlangt damit nichts anderes als die Erniedrigung des Starken. Denn er selber kann sich zur Grösse des Starken nicht erheben. Da der Schwache es als selbstverständlich hinnimmt, den Pflichten, die der Starke trägt, nicht gewachsen zu sein, erwartet er mit ebensolcher Selbstverständlichkeit, dass der Starke ihm dient. So kommt es, dass der Schwache mit seinem schreienden Verlangen nach Beachtung und Berücksichtigung der allgemeinen Menschenrechte seinen eignen Anspruch auf die ständige Nutzniessung der Tat des Starken zu übertönen und zu umkleiden versteht.

*

Der Demokratismus hat versucht, die natürliche Ordnung völlig durcheinanderzuschütteln und die gesetzmässige Schichtung der Werte zu verkehren.

Hierbei halfen ihm alle Kreise der Menschen, die auf ihren Vorbehalten bestanden. (Es handelt sich sowohl um die Kreise des Besitzbürgertums, wie die des Konfessionalismus und Kommunismus.)

*

Der Vorbehalt ist der gefährlichste Feind der Gemeinschaft. Der Vorbehalt bildet die Breschen, in die hinein die Zersetzungskeime gelegt werden.

*

Beginnen wir beim Konfessionalismus:

Ein „guter Deutscher“, der „zugleich ein guter Konfessionalist“ ist, steht den Forderungen der Gemeinschaft gegenüber. Er wertet diese Forderungen mit dem Massstab seines „Gewissens“, das beiden Eigenschaften, dem Deutschtum und der Konfession, gerecht werden will. Schon die durch das Werten bedingte Zögerung bedeutet eine Gefahr für die Gemeinschaft. Wenn nun die Ansprüche des Konfessionalismus durch die der Gemeinschaft gefährdet zu sein scheinen, tritt der Vorbehalt ein.

Der Vertreter des Vorbehaltes sucht nach Bundesgenossenschaft und findet sie. Es kommt zur Gründung eines Verbandes der Vertreter des Vorbehaltes. Dieser Verband tritt in den Gegensatz zur Gemeinschaft. Die Feinde der Gemeinschaft sehen in dem nun bestehenden Verband einen natürlichen Bundesgenossen und bieten ihm ihre Hilfe an. Um seiner Existenz willen nimmt der Verband die Hilfe an und gliedert sich ein in die Front der Feinde der Gemeinschaft. Die Feinde stossen über den Verband in das Herz der Gemeinschaft vor. Der Verband wird zum natürlichen Feind der Gemeinschaft. Wird ein Vertreter des Vorbehaltes durch die Gemeinschaft zur Rechenschaft gezogen, so klagt er schreiend über Verfolgung und übertönt damit den Vorwurf, den die Gemeinschaft gegen ihn erhebt. Den Vorwurf nämlich, ein Verräter zu sein.

*

Ähnlich steht es mit dem Vorbehalt, den der besitzende Bürger vertritt: Die Gemeinschaft fordert „Opfer“. Er erkennt sie an bis zu dem Punkt, an dem seine „Existenz“ gefährdet wird. In diesem Augenblick macht er seinen Vorbehalt geltend. Er bedenkt seinen Augenblick, dass die Gemeinschaft ihn erst in die Lage versetzt hat, zu Besitz zu kommen, und dass Besitz ohne Gemeinschaft sinnlos ist. In der Verkennung der Ordnung sucht er die Genossenschaft der

Besitzenden und verteidigt in ihr seine Rechte gegen den Anspruch der Gemeinschaft. Er scheut nicht davor zurück, eine Genossenschaft der Besitzenden zu fordern und zu bilden, die sich über die ganze Welt erstreckt und entschlossen ist, die Gesamtrechte aller Besitzenden gegen die Ansprüche der einzelnen Gemeinschaften zu verteidigen. Er begründet seinen Vorbehalt mit eigens von ihm geschaffenen „Gesetzen“ und fragt nicht danach, ob diese Gesetze etwa im Widerspruch zu dem natürlichen Gesetz und der Ordnung stehen. Die Genossenschaft der Besitzenden baut ihren Vorbehalt mit allen Mitteln aus und versucht, den Besitz in Macht umzuwerten.

Die Voraussetzungen zur Macht verschafft sie sich durch geschickte Anwendung der Mittel, die ihr infolge des Besitzes zugänglich sind. Die Folge des Machtstrebens ist die Erschütterung der Ordnung durch die Willkür der Mittel und im Streben. Die Genossenschaft behauptet, dass mit ihr der allgemeine Wohlstand stehe und sinke und versteht es so, die Gemeinschaft mit ihrem Anspruch zurückzudrängen. Sie bemächtigt sich der Wirtschaft, indem sie sich mit ihr gleichstellt. So wird die Wirtschaft aus der Gemeinschaft und damit aus der Ordnung gehoben und zu einem Sondergebiet für die Interessen der Genossenschaft gemacht. Die Gemeinschaft darf, solange zwischen ihr und der Genossenschaft ein gutes Verhältnis besteht, an den Erträgen der „Wirtschaftspolitik“ der Genossenschaft teilhaben! Diesen Vorbehalt erhebt der besitzende Bürger ganz ernstlich und will es nicht wissen, dass er dadurch die Gemeinschaft zu seinem Sklaven erniedrigt. Er ist gern bereit, in Kriegszeiten seinen Besitz zur Verfügung zu stellen und leiht ihn gegen hohe Zinsen. Ja, er sieht mit Freude, dass im Kriege sein Besitz fast immer „gut angelegt“ ist und beansprucht mit erschütternder Selbstverständlichkeit, dass die soldatischen Menschen sein eigenes wertvolles Leben verteidigen. Er hat keine Bedenken, die Zinsen seines geschickt angelegten Besitzes einzustreichen und macht sich keine Gedanken darüber, dass an diesen Zinsen das Blut der Gefallenen klebt.

*

Die besitzbürgerliche Denkungsart hat sich eine eigene Moral geschaffen und es verstanden, sie mit Gesetzen und angeblichen heiligen Geboten zu untermauern. Diese Gesetze begründen ein Scheinrecht, das der Genossenschaft fast alles zubilligt und der Gemeinschaft fast alles nimmt. Das Scheinrecht hat Scheinstärke geschaffen.

Es hat Besitz mit Macht und Besitz mit Stärke gleichgesetzt. Es wurde zum Totengräber der Gemeinschaft. Es sprach im Namen eines Gottes Todesurteile über Feinde der Genossenschaft und bediente sich voller Pathos vaterländischer Redensarten. Der Vorbehalt der Besitzbürger hat sich lähmend auf den Geist der Gemeinschaft ausgewirkt. Denn dieser Vorbehalt predigte um des Schutzes der Scheinstarken willen das Gebot der Ruhe. Es segnete alles, was dieser Ruhe diente und verfluchte alles, was sie gefährdete. Dieser Vorbehalt brachte das Blut der Gemeinschaft in Gefahr, zu verdicken, und ihren Geist führte er in Versuchung, stumpf und schläfrig zu werden.

*

Wer sich gegen den besitzbürgerlichen Vorbehalt wandte, wurde zum Staatsfeind, zum Gotteslästerer erklärt und aus der „Gesellschaft“ verbannt. Der Besitzbürger war stolz auf seine weisse Weste und rückte von dem „Proletarier“ – von dem künstlich durch ihn Niedergehaltenen, von dem Enterbten – ab, um sich nicht zu beschmutzen. Dass die weisse Weste eine oft sehr schmutzige Haut bedeckte, war dem Besitzbürger gleichgültig. Die Haut konnte man nicht sehen. Und nur um der äusseren Reinheit seiner Weste willen bediente er sich des Schutzschildes seiner Moral.

*

Die „Proletarier“, die sich gegen die Fesseln, in die sie durch das Besitzbürgertum geschlagen worden waren, auflehnten, erhoben einen anderen Vorbehalt. sie sahen in der Welt die Ungerechtigkeit, die die Besitzbürger trieben. Sie sahen, dass jede Gemeinschaft mit dem Vorbehalt jener Gruppe zu kämpfen hatte. Sie forderten die Vereinigung der Kämpfer gegen den besitzbürgerlichen Vorbehalt und endeten mit dieser Forderung selber im Vorbehalt. sie verachteten Gesetz und Ordnung, indem sie über die Gemeinschaft hinweg die Befreiung von jeder gemeinschaftlichen Bindung predigten. Sie verliehen sich den Titel „Genosse“ und verbargen in ihm den Anspruch auf den Genuss, der ausserhalb der Pflicht steht. Der Aufruf an die Proletarier aller Länder bezweckte die Herauslösung einer bestimmten Klasse aus den Gemeinschaften aller Länder, um den Weltumsturz herbeizuführen. Der Weltumsturz aber sollte ausserhalb des Rahmens von Gesetz und Ordnung stehen.

*

Jeder Weltumsturz, jeder Umsturz also, der ausserhalb des Rahmens der Gemeinschaft gedacht und angestrebt wird, bedingt und bringt das Chaos. Jeder geplante Weltumsturz dient nicht dem Interesse der Gemeinschaft, sondern dem ichtsüchtigen Ziel einer Kaste, eines Standes, einer Schicht.

*

Zusammengefasst: Das religiöse Reservat der Christen hatte zur Folge den Angriff einer bestimmten Glaubenskaste auf den Staat als natürliche Ordnung. Das wirtschaftliche Reservat des besitzbürgerlichen Standes hat die Versklavung ganzer Erdteile zur Folge. Das klassenkämpferische Reservat treibt zum nihilistischen Sklavenaufstand, der selber nicht in der Lage ist, Werte zu schaffen, da ihm hierzu die Voraussetzungen der Werte fehlen, die Begriffe: Freiheit, Ehre und Pflicht.

*

Die Gemeinschaft soll erkennen, dass jedes Reservat ihr Todfeind ist. Die Gemeinschaft muss dieser Erkenntnis gemäss handeln. Versagt die Gemeinschaft hierin, so ist sie des Todes schuldig und soll den Reservaten zum Opfer fallen. Denn solcher Gemeinschaft fehlt die Voraussetzung aller Lebensberechtigung: die Verantwortung.

Die Gemeinschaft

Kein Wort ist missverständlicher, kein Wort ist so umstritten, kein Wort hat soviel Verwirrung angerichtet wie das Wort Gemeinschaft. Die Verteidiger der Reservate bedienen sich mit Vorliebe dieses Wortes, um die Gruppen der Gemeinschaft, die sie zu beherrschen trachten, vor einem Ausweichen oder Ausbrechen zu bewahren. Es soll darum zunächst festgestellt werden, dass Gemeinschaft und Demokratie nichts miteinander zu tun haben. Gemeinschaft ist nicht Gleichberechtigung aller allen gegenüber. Gemeinschaft ist nicht Herde mit gleichem Anrecht auf Weideplatz und Tränke. Gemeinschaft ist aber auch nicht zufälliger Zustand oder beliebiger Standort. Gemeinschaft ist Bund derer, die eines Willens sind.

*

Das heisst: Wohl ist die Gemeinschaft auch Bund derer, die eines Blutes sind. Blut ist gesetzmässige Voraussetzung, ohne die eine Ordnung nicht möglich ist. Aber Blut ohne Willen ist tot. Wohl ist Gemeinschaft auch Bund derer, die einer Sprache sind. Sprache ist Folge des Blutes. Ohne blutgebundenen Willen aber ist Sprache nur ein lockeres Band, das zu beliebiger Zeit an beliebigem Ort abgestreift werden kann.

Wohl ist Gemeinschaft auch Bund derer, die eines Glaubens sind. Wenn der Glauben aber ausserhalb der Bedingen von Blut, Sprache und Willen lebt, so gleitet die Gemeinschaft ins Unwirkliche ab und wird zur Phrase und zum Sielball fremder Mächte.

*

Gemeinschaft ist dort, wo Menschen, die eines Blutes, einer Sprache sind, einen Willen bekunden, der über Gesinnung und Haltung zur Tat drängt. Dort erst haben Menschen das gemein, was zur Gemeinschaft führt: einen verbindenden und verbindlichen Lebensinhalt, der zugleich Lebensbestätigung ist. Die Gemeinschaft erwächst darum nicht aus der Masse, sondern aus der Persönlichkeit.

*

Persönlichkeit aber ist wieder nur dort, wo Verantwortung herrscht. Verantwortung besteht in dem Bewusstsein, gebunden zu sein durch die Pflicht an Gesetz und Ordnung. Verantwortung besteht in dem Rechenschaftgeben gegenüber den Forderungen von Gesetz und Ordnung und in der Ehrlichkeit bei der Beantwortung der Fragen nach dem Wert der Lebensbetätigung. Verantwortung heisst ständig wache Zwiesprache halten mit den Fragen des Herzens und sie in Einklang zu bringen suchen mit den Forderungen des Willens.

*

In die Masse zwar wird der Mensch hineingeboren, in die Gemeinschaft aber wird er aufgenommen. Die Aufnahme in die Gemeinschaft erfolgt da, wo der Mensch seine Gesetzmässigkeit erkennt und seinen Willen in die Ordnung stellt. Das ist seine entscheidende Tat, durch die sein Werk und seine Fruchtbarkeit bedingt ist.

*

Die Gemeinschaft ist Träger und Verwirklicher des Gesetzes. Sie besteht nur dort, wo jedes Reservat überwunden ist, wo der Wille ausgerichtet ist auf das Ziel des gesunden, ursprünglichen Volkes und des starken Staates.

Volk ist Gesetz.

Staat ist Ordnung.

Gemeinschaft aber ist Wille.

*

Die Masse steht ausserhalb der Bindungen. Sie hat sich weder zum Guten noch zum Bösen entschieden. In ihr ruht Gut und Böse. Masse muss geweckt, aufgerüttelt, geführt werden. Ein Teil der Masse wird in der Beharrung bleiben und sich gegen jede Bindung sträuben. Dieser Teil der Masse ist harmlos und wird im gutmütigen Schlaf in der Richtung schreiten, in der die Gemeinschaft bewusst marschiert.

Ein Teil der Masse wird den Dreiklang von Gesetz, Ordnung und Willen hören und die Harmonie zu ihm ersehnen. Aus diesem Teil werden immer wieder die Träger der Gemeinschaft aufwachen.

Ein letzter Teil der Masse aber ist böswillig. Weil er blind ist, behauptet er, es sei kein Licht. Er hat kein Verständnis für den Dreiklang und behauptet, er sei Täuschung und Betrug. Dieser Teil steht im ständigen Angriff gegen die Gemeinschaft. Er erhebt sich in gifterfüllter Zerstörungswut gegen Gesetz und Ordnung.

Sein Gesetz heisst Willkür.

Seine Ordnung heisst Chaos.

Sein Wille heisst Wut.

Dieser Teil der Masse, der seine Heimat in der Unterwelt hat, versucht die Oberwelt zu sich herabzuziehen und ihrem Geiste den Stempel seines Ungeistes aufzudrücken. Die Gemeinschaft hat sich der Gefahren, die in der Masse schlummern, bewusst zu sein und darf ihr nicht dienen, sondern muss sie beherrschen. Die Entfesselung der Masse führt zur Zerstörung der Gemeinschaft und setzt an die Stelle der Herrschaft der Wertigen die Diktatur der Unwertigen.

*

Die Gemeinschaft ist der Bund der Erlesenen.

Auslese zu betreiben ist die Lebensbetätigung der Dreieit von Gesetz, Ordnung und Willen. Die Pflicht zur Auslese ist zugleich die höchste Vernunft.

*

Die Auslese erfolgt im sozialistisch-aristokratischen Sinn. Sozialistisch, weil die Leistung für die Gemeinschaft das Entscheidende ist. Aristokratisch, weil die Auslese, soll sie überhaupt Frucht tragen, aus der Masse emporgehoben werden muss. Die Zugehörigkeit zur Auslese kann nicht vererbt werden, sondern muss jedes Mal erworben werden. Darum ist sie sozialistisch. Wohl aber kann sie verloren werden. Die Zugehörigkeit zur Auslese beruht nicht auf einmaliger Leistung. Sie kann nicht erworben werden durch eine Tat, sondern sie ist Lebensstand.

*

Der Lebensstand der Auserlesenen ist aus der Zufälligkeit äusseren Geschehens in die Gesetzmässigkeit der Tat erhoben. Wer in der Gemeinschaft steht, steht fest. Er ist unerschütterlich, weil er weiss, dass nichts ausserhalb des Gesetzes geschieht und weil jede geforderte Tat im Rahmen der Gesetzmässigkeit sich vollzieht.

*

Nur wer ausserhalb der Gemeinschaft steht, ist entwurzelt genug, ernsthaft ein Wunder zu erbeten, das ihn ausserhalb der Reichweite des Gesetzes stellt. Wer in der Gemeinschaft steht, sucht die Erfüllung nicht die Erlösung.

*

Die Gemeinschaft alleine ist berufen zur Herrschaft.

Sie erhebt den Freisten, Edelsten und Kühnsten aus ihrer Mitte und legt das Führeramt auf ihn.

Der Führer gibt der Gemeinschaft Rechenschaft.
Ihr allein. Denn nur sie ist gleichen Blutes, gleichen Glaubens und gleichen Willens. Nur sie
kennt den Willen des Führers und weiss um sein Wollen.
Sie allein aber auch kann über Schwachheit, Versagen und Treulosigkeit richten.
Gemeinschaft und Führer bedingen sich gegenseitig. sie beziehen voneinander Kraft. Die
Gemeinschaft wird an ihrem Führer gerichtet, und der Führer an der Gemeinschaft.

*

Die Nation in ihrer Gesamtheit besteht aus drei Schichten:
der Masse, die wiederum aus drei Schichten erwächst,
der Gemeinschaft,
dem Führer.
Sie bietet den Anblick einer Pyramide.
Die Schichten sind nicht geschaffen, sondern erwachsen.

*

Die Gemeinschaft herrscht im Führer.
Herrschaft ist Erfüllung des Gesetzes. Der Führer ist der oberste Vollstrecker des Gesetzes
und der erste Kündler der Ordnung. Das Wissen um Gesetz und Ordnung ist das geistige
Kennzeichen der Gemeinschaft. Soweit die gutwillige Masse das Wissen nicht hat, bindet sie
sich durch das Vertrauen. Diese Gewissheit ist die Stellvertretung des Wissens. Die drei
Schichten sind untereinander verbunden durch die Treue. Die Treue ist verankert im Gefühl
der Zusammengehörigkeit und des Verbundenseins im Schicksal.

*

Nicht nach bürgerlichen Berufen oder erlernten Bildungswerten nimmt die Nation die
Schichtungen vor, sondern ausschliesslich nach dem Grade des Vorhandenseins von Wissen
und Vertrauen und nach der Fähigkeit zur Treue.

*

Schicksal ist keine göttergleiche Macht, die den Willen des Menschen fesselt, sondern das
Wirken des Gesetzes, das die Menschen an Raum und Zeit bindet und die Erfüllung der
Pflichten des Lebensstandes fordert.

*

Innerhalb der Gemeinschaft gibt es Männerbünde. Die Männerbünde erstehen aus der
Sehnsucht nach Erfüllung des Gesetzes. Sie sind Kameradschaften des Weges, nicht des
Zieles. Darum sind Männerbünde nicht Selbstzweck. Wären sie Selbstzweck, so würden sie
die Gemeinschaft zerstören. Das Wesen der Männerbünde besteht im Kampf gegen jede
Gleichgültigkeit. Ihre vornehmsten Kennzeichen sind Armut und Opfer.
Armut ist nicht asketische Verneinung des Besitzes, sondern Unbestechlichkeit gegenüber den
Versuchungen des Besitzes. Armutsgesinnung ist Bereitwilligkeit zum Tragen jeglicher Last
und jeglicher Entbehrung, die die Erfüllung der Pflicht gegenüber dem Gesetz mit sich bringt.
Opfer ist keine sakrale Handlung, sondern Verzicht auf Ausnutzung der persönlichen
Vorteile, die der Stärkere sich auf Kosten der Schwächeren verschaffen könnte.

*

Über der Gemeinschaft erhebt sich unsichtbar der Orden.
Er ist die geistige Krönung der ganzen Nation.
Ihm gehören die Grossen des Volkes an.
Er ist der Träger der Idee schlechthin.
Er ist Zeuge der Ewigkeit des Volkes.
Er ist Heimat und Himmel der Grossen der Nation.
Er ist der einzige, der wahre und heilige Tempel, in dem ein Volk seine Seele erheben kann
aus gegenwärtigen Nöten. Er ist der Ort der Selbstbesinnung, der Born ewig gegenwärtiger
Kräfte.

*

Die Verehrung der Grossen des Volkes ist der gemässe Kult der Gemeinschaft.

Die Wertung

Der Streit um die Wertung ist so alt wie die Menschheit.
Religionen und philosophische Systeme haben zu allen Zeiten versucht, durch ihre Lehre den
letztgültigen Massstab für die Wertung aufzustellen. Oft wurde triumphierend behauptet, der
Massstab sei gefunden. Dann verstieg man sich zur These, die Tugend sei lehrbar oder gar zu
dem priesterlichen Wort, ein bestimmter Religionsstifter sei ausschliesslich der Weg, die
Wahrheit und das Leben.

Eifrig ging man an die Umwertung und versuchte sich in der neu gefundenen Wertung, um
endlich zuzugeben oder zu verheimlichen, dass sich auch durch die Neuwertung nichts
geändert hätte.

Auf dem Gebiet der Wertung sind so viele dilettantische Versuche unternommen worden,
dass am Ende die Ordnung selber in Gefahr war, verraten, vergessen und verkehrt zu werden.

Nur erwies sich die Ordnung zum Glück stärker als die heraufgeführte Unordnung.
Die deutsche Denkart stellt keine wirklichkeitsfernen Theorien auf und hofft nicht auf
Wunder, sondern wertet den Menschen nach seiner Wichtigkeit für die Gemeinschaft. Sie
misst das Leben des einzelnen am Leben der Gesamtheit des Volkes. Sie misst die Gegenwart
mit dem Mass der Zukünftigen Gültigkeit.

So wird der Wert des Individuums klein vor der Grösse der Gemeinschaft. So wird der Wert
der Persönlichkeit gross in Anbetracht ihrer beispielhaften Wirkung auf die Gemeinschaft.

*

Der Wert der Gemeinschaft ist bedingt durch den Geist, der sie erfüllt. Der Geist ist bedingt
durch die Gesinnung, die die Gemeinschaft trägt. Die Gesinnung ist der Ausfluss der im
Charakter vereinigten bluts- und willensmässigen Kräfte, die zur Bildung der Gemeinschaft
führen.

Die Gemeinschaft wertet:

Gut ist, wer das Gesetzt erfüllt!

Das heisst: Das Gesetzt erfüllt der, der bewusst und willensmässig seine Tat in den selbstlosen
Dienst der Gemeinschaft stellt. Das Wissen um das Gesetzt ist bedingt durch die Erkenntnis
der Bindung, die der einzelne durch seine Verantwortung für die Gemeinschaft trägt.

Verantwortlich aber kann nur der gemacht werden der im Besitz der geistigen und leiblichen Kräfte ist, das heisst: verantwortlich ist nur der Gesunde. Der Kranke steht ausserhalb der Verantwortung. Die Gemeinschaft fördert das Gesunde und unterdrückt das Kranke

*

Die Gemeinschaft wertet:

Böse ist, wer sich wider das Gesetz erhebt!

Das heisst: Es ist unerheblich, ob die Erhebung wider das Gesetz aus Unverstand, gesetzwidriger Gesinnung oder aus dem Wunsch nach Erlösung von dem Gesetz erfolgt. Es ist unerheblich, ob der Wille zur Zerstörung des Gesetzes dem Herzen eines Schurken oder eines „Heiligen“ entspringt. Wer sich der Erfüllung des Gesetzes zu entziehen trachtet, ist böse. Da die Gesetzlosigkeit das Leben der gegenwärtigen und zukünftigen Gemeinschaft zerstört, gibt es keine Milderungsgründe. Die Gemeinschaft vernichtet alles, was ihr schädlich und verderblich ist. Sie vernichten selbst den Keim der Gesetzlosigkeit.

*

Die Gemeinschaft wertet:

Stark ist Gut!

Das heisst: Stark ist der, der die Widerstände der Ichsucht und jeden ichentsprungen Vorbehalt überwunden hat und Träger der Pflicht ist. Der Starke ist wach und wird nicht müde. Er trägt seine Verantwortung mit der Freude des Kriegers am Kampfe. Er hat das Gesetz seines Blutes erkannt und formt die Erkenntnis durch den Willen zur Tat. Dadurch steht er in der Ordnung.

*

Die Gemeinschaft wertet:

Schwach ist böse!

Das heisst: Dort wo der Schwache den Anspruch auf Gleichberechtigung mit dem Starken erhebt, macht er den Versuch, die Ordnung aufzuheben und wird dadurch zum Schädling. Jede Lobpreisung des Schwachen ist eine Sünde gegen die Gemeinschaft. Es ist wichtiger, die Gesetzmässigkeit des Starken zu erforschen als die Verirrung des Schwachen. Jeder Versuch der Schwachen, durch Zusammenschluss eine Macht zu bilden, ist ein Angriff auf die Gemeinschaft.

*

Die Gemeinschaft wertet:

Es gibt nur eine Moral, die Moral des Kriegers.

Das heisst: Der Krieger ist der zur letzten Tat Geweihte. Er hat sich in Erfüllung des Gesetzes der Forderung der Pflicht mit seinem Eigenleben alleine der Gemeinschaft verschrieben. Er

hat sich am weitesten von der Sorge um das eigene Wohl getrennt. er kennt weder Vorbehalte
noch Ausflüchte. Seine Gesinnung ist seine Tat. Nach der Wertung der Gemeinschaft ist er
zugleich gut und stark.

*

Die Gemeinschaft ehrt sich, indem sie den Krieger ehrt.
Sie heiligt seine Tat, indem sie sie zum Mass der Tugend bestimmt.
Vom Krieger empfängt die Gemeinschaft die Lehre der Tugend.

*

Der Krieger lehrt:

Sei mutig!

Das heißt: Überwinde die Furcht, die dich zu ängstlicher Erhaltung des eigenen Lebens treibt.
Denke daran, daß
in deiner Tat die Zukunft deines Volkes ruht. Sei eingedenk, daß dein Leben, dein Kampf und
dein Tod
Beispiele des starken Lebens sind.
Vergiß keinen Augenblick, daß die junge Mannschaft deines Volkes mit heißen Augen jedem
deiner Schritte
folgt.
Mutig sein, heißt nicht mit dem Leben spielen, sondern es planvoll zur Erringung der Freiheit
und zur Gestaltung
der Zukunft des ewigen Volkes einsetzen.

*

Sei edel!

Das heißt: denke daran, daß du kein Mörder bist und nicht sinnloser Vernichtung dienst. Sei
eingedenk, daß
deine Tat die Ehre der Nation ist. Umso härter und unerbittlicher aber ist dein Kampf.
Edelmüt gibt dem Feinde
Ehre, hat aber kein schwächliches Mitleid mit ihm. Der Edle erwartet auch vom Feinde kein
Mitleid, er erwartet
nur dieselbe Ehre, die er ihm gibt.

*

Stirb stolz!

Das heißt: denke daran, daß dein Tod die Erfüllung des Gesetzes ist und daß der Tod die
Krönung der Pflicht ist.
Denke daran, daß dein stolzer Tod den Jungen zur Überwindung des Grauens verhilft.
Wer stolz stirbt, raubt dem Tod den Schrecken.

*

Das Leben des Kriegers ist zugleich einsam und doch aufs engste an die Gemeinschaft gebunden.

Einsam, weil er allein sein Herz erhärten muß, um den Gefahren zu trotzen.
Einsam, weil er weiß, daß das Sterben die größte Einsamkeit bedeutet. Und er kämpft unter dem Schatten des Sterbens.

*

Einsam ist sein Leben, weil es aus den Niederungen des Alltags mit seinen Ängsten und Sorgen in die Höhe der Tat gewachsen ist, von der aus der Alltag mit der ihm verketteten Masse sehr klein und unwichtig erscheint. Das Leben des Kriegers ist im Nehmen ebenso stürmisch und fordernd wie im Geben. Es ist in seiner Wildheit ebenso überwältigend groß wie in seiner Todesbereitschaft.
Wenn der Krieger für einen Augenblick den Versuchungen des Genusses verfällt, vermag er darauf den Schmutz von sich zu schütteln.

Der Schwache würde im Schmutz versinken.
Wo der Krieger kaum den Knöchel beschmutzt, schlägt der Sumpf über dem Kopf des Schwachen zusammen.
Der Schwache hat eine andere Moral, weil seine Widerstandsfähigkeit eine andere ist.
Eng verbunden ist das Leben des Kriegers mit der Gemeinschaft.
In ihr verwurzelt, aus ihr erwachsen, mit ihr verflochten zu engster Kameradschaft ist sein Leben.
Seine Tat wäre sinnlos ohne die Gemeinschaft.
Sein Krieg wäre Mordbrennerei ohne die Gemeinschaft.

*

Die Krieger führen das beispielhafte Leben der Kameradschaft.
In Kameradschaft leben heißt:
Keiner hungert, solange ein Kamerad noch ein Stück Brot besitzt.
Keiner durstet, solange ein Kamerad noch einen Schluck Wasser hat.
Keiner ist verlassen, solange noch ein Kamerad am Leben ist.
Wer in der Kameradschaft lebt, bleibt in ihr. Wen das tödliche Eisen aus der Kameradschaft riß, lebt in ihr weiter durch seinen Ruhm.
Wenn ein Junger in die Kameradschaft der Krieger aufgenommen wird, wird er zum Träger und Erben des Ruhmes der gefallenen Krieger. Je größer das Vermächtnis des Ruhms, umso größer die Ehre der Verantwortung. Je größer die Verantwortung des Kriegers, desto größer ist sein Eifer, sich ihrer würdig zu erweisen.

*

Die Gemeinschaft, deren Söhne in der Mehrzahl Krieger zu werden sich sehen, ist unbesiegbar und ewig.

Die Heldenverehrung ist der vornehmste, edelste und klügste Kult der Gemeinschaft.
Die Heldenverehrung eint mehr als jede Religion Herz und Vernunft der Jungen und Alten.
Der Heldenverehrung ist nur der fähig, in dessen Herz die Sehnsucht zu heldischer Tat wach
und fordernd ist.

Darum ist die Heldenverehrung der Kult der Auserlesenen.

*

Die Gemeinschaft wertet den Kult.
Für sie ist der Glauben keine Sache des Reservates irgendwelcher Kreise.

*

Die Gemeinschaft wertet:
Es geschieht keine Tat ohne Glauben.
Glauben ist kein Fürwahrhalten, aber auch kein Stand jenseits der Tat.
Glauben ist auch keine Religion, die da versucht, in Lehrsätzen und Denkgebäuden das
Wissen um Himmel und
Erde einzufangen und festzulegen.
Glauben erwächst aus der inneren Haltung und ist ständige offenbare Äußerung des Gesetzes.
Im Glauben steht der, der um seine Sendung weiß, der erfüllt ist von den Forderungen der
Pflicht.
Im Glauben handelt der, der den Widerständen zum Trotz dem Gesetz zum Durchbruch
verhilft.
Wer das Gesetz zum Ausgangspunkt und zum Endziel seines Willens macht, der steht und
handelt im Glauben.
Die Starken der Gemeinschaft sind gläubig.

*

Der Krieger ist der erste Kündler des Glaubens.
Der Schwache baut sich Himmelsleitern, mit denen er der Welt der Tat zu entgehen hofft.

*

Die Erziehung zum Glauben ist eins mit der Lehre der Heldenverehrung.
Eine Religion, die sich an die Schwachheit wendet, erhebt sich wider das Gesetz. Sie erzeugt
nicht Glauben,
sondern Tatfeindschaft.
Der Glaube schafft keine Inseln der Rettung, sondern das Festland der Tat.

*

Die Gemeinschaft wertet:
Wer den „Abfall“ vom Christentum gleichsetzt mit dem Verfall des Staates und der Kultur,
hat keinen Sinn für
die Wahrheit des Gesetzes.

*

Die Gemeinschaft lehrt:

Gesetz und Ordnung werden unterhöhlt von der Jenseitsleiter der Christen. Darunter litten
Staat und Kultur. Wer
den Leib verflucht, verflucht auch die schaffende Hand.
Der Scheinstaat zerfällt, und die Scheinkultur geht an ihrer Unwahrhaftigkeit zugrunde.
Aus der Erkenntnis des Gesetzes und dem Tatbekenntnis zur Ordnung ersteht der Staat der
Starken, der einer
neuen Kultur den Boden bereitet.

*

Die Gemeinschaft gebietet:
Du sollst den starken Feind ehren, aber nicht lieben.
Du sollst den Schädling töten.
Du sollst die Großen deines Volkes lieben und die Feiglinge hassen.
Du sollst die verachten, die der Welt zu sterben wünschen.
Widerstrebe dem Bösen und hänge dem Starken an.
Sei wachsam und lege das Schwert nicht aus der Hand.
Verrate nie deinen Führer.
Dein Stolz verwehre es Dir, je um Gnade zu bitten.
Bitte nicht, daß der Kelch an Dir vorübergehe, sondern trinke ihn trotzig, aufrecht und
beherrscht.
Wer den Starken haßt, der soll vom Starken vernichtet werden.

*

Die Gemeinschaft wertet:
Wer die junge Mannschaft zu großen Taten anzufeuern vermag, ist der wahre Priester seines
Volkes.
Was die Augen der jungen Mannschaft aufleuchten, was die Herzen der Jungen vor
Tatsehnsucht erzittern lassen
kann, das ist das göttliche Wort der Nation.

*

Die Gemeinschaft fragt:
Liegt nicht ganz Europa, liegen nicht alle christlichen Erdteile verfallen am Boden?

*

Die Gemeinschaft antwortet:
Europa stirbt, weil es das Gesetz vergaß. Statt der Herrschaft der Auserlesenen herrscht der
Demokratismus. Statt Freiheit waltet der Liberalismus. Statt der Pflicht triumphiert der
Genuss. Statt der Kriegers spricht der Händler. Statt Eisen regiert Gold. Europa verriet das
Blut und schändete die Rasse. Es entfesselte die Unterwelt. Wohin das Christentum vordran,
entkräftete es die Gemeinschaft der Starken. Das heidnische Asien, vor allem das heidnische
Japan, rüstet zum Angriff. Die Welt ist am Christentum alt geworden, jung blieben alleine die
heidnischen Völker.

*

Die Gemeinschaft verkündet:

Deutschland überwindet das große Sterben.

Es beehrt auf gegen die Lügen des sterbenden Europa und bekennt sich zum Leben.

Es ist stark genug, das Gesetz zu erfüllen.

Es ist frei genug, mutig zu leben.

Es ist stark im Glauben und vermag tapfer zu sterben.

Es ist ehrlich genug, die Ordnung zu verkünden und sich von der Scheinmoral der christlichen und beutehungrigen Welt abzuwenden. Es überfällt nicht im Namen Gottes oder christlichen Kultur schwache Staaten, um sie auszuplündern. Es ist bereit, in der Gemeinschaft der starken Nationen zu leben und wehrt sich dagegen, dass die Schwachen sich Vorrecht und Bevormundung anmaßen.

*

Das ist der Sinn der Wertung:

Das Schwache sterbe, auf dass das Starke lebe!

Es herrscht der Wille zum Gesetz!

*

Die christliche Welt erhob sich, um Deutschland der Barbarei zu zeihen. Deutschland wurde einsam, aber nicht in der Einsamkeit des Todes, sondern in der Einsamkeit des starken Lebens.

*

Die christliche Welt zerfetzte ihren Geist im Aufstellen zahlloser Probleme.

Deutschland fand zurück zur Kriegermoral und wurde einfach im Denken. Es vermied die Winkelzüge des Intellekts und bekannte sich zum unerbittlichen gesetzmäßigen Walten des Geistes.

*

An Stelle unfruchtbarer Problematik und Schwindsüchtiger, dekadenter Ästhetik setzte Deutschland den Willen zur Tat. Dadurch wurde und wird es nicht „geistlos“, nicht „barbarisch“, nicht „ungebildet“. Deutschland wurde und wird unverbildet, tatfroh, gesetzwillig und hart.

*

Deutschland erhob das verketzerte Preußentum zur Idee. Das Preußentum wurde entjunkt und aus der Sturheit gerissen. Preußentum wurde durch seine Eindeutschung zu dem gemacht, was es ursprünglich war: Geist der Gemeinschaft, die nicht in irgendeiner „Heimat“ ihre Erfüllung findet, sondern ausschließlich dort, wo starke Herzen sich der Fahne der Pflicht und der kämpferischen Gestaltung des Gesetzes zur Erfüllung der Ordnung verschrieben haben.

*

Die Gemeinschaft richtet sich auf und verkündet stolz:

Möge man immer Deutschland des Barbarismus zeihen, möge man getrost Deutschland als heidnisch bezeichnen:

Wenn Deutschland nur lebt!

Von der Überwindung

Je reicher die Gaben eines Menschen, je reger sein Geist, je vielseitiger seine Neigungen sind, desto grösser sind die Versuchungen, die an ihn herantreten. Die Versuchungen nämlich, mit vollen Händen die Gaben hinauszwerfen und heute diesen, morgen jenen Weg zu schreiten, der sich plötzlich aus der Fülle der Möglichkeiten ergibt.

Je stärker das Bewusstsein der Begabungen erwacht, umso grösser wird die Gefahr des Verspielens und Verständelns der Kräfte. Vielseitig Begabte gehen so eher zugrunde als Menschen, die zäh und verbissen den Weg ihrer einzigen Begabungen gehen.

*

Das Ringen um Erkenntnis hat in erster Linie ein Ringen um Selbsterkenntnis zu sein. Und zwar nicht um Selbsterkenntnis im demütigen, sondern im herrischen Sinne. Denn Herr ist, wer um sein Wesen weiss und es zu gestalten vermag. Wer in Demut nur seine Schwachheit erkennt und sich mit diesem Erkennen begnügt, ist wertlos und überflüssig.

*

Erst wer sich erkannt hat, ist in der Lage, sein Leben aus dem Zufälligen zu lösen und es in die Ordnung einzureihen. Dazu aber bedarf es der Überwindung.

*

Es gibt eine grösste Versuchung: vom Weg abzufallen und sich selbst genug sein. Das Bedürfnis nach Ruhe ist der stärkste Feind allen Lebens.

Es gibt eine grösste Schande: seine Gaben als Beute zu betrachten, die man fern der Gemeinschaft selbst verzehren dürfte.

Es gibt eine grösste Überwindung: auf Gewinn, Lohn, Ehrung, Wohlleben, Dank, Sicherheit, Eitelkeit zu verzichten und den Eigenwert im Gemeinwert aufgehen zu lassen.

*

Zur Überwindung gehört Ehrlichkeit und Einfachheit. Ehrlichkeit, weil die Lockung des Genusses sich trefflich mit dem Anspruch des Bedürfnisses zu tarnen weiss. Einfachheit, weil die Lockung sich tausender Gründe und Auswege zu bedienen weiss.

*

Zwei Haupttriebkkräfte kämpfen im Menschen: Gier und Sehnsucht.

Gier drückt seinen Geist zu Boden, dass seine Hände im Kote wühlen, um die gleissenden Werte des Alltags aufzulesen. Gier ist unstillbar; sie wird grösser, je mehr sie errafft. Im Kote treffen sich die von der Gier Befallenen im Kampf aller gegen alle.

Sehnsucht hebt des Menschen Seele aus dem Heute und lässt es erschauernd in das Morgen schauen. Sehnsucht lässt dem Geist Schwingen wachsen, mit denen er der Gier und dem Kote zu entrinnen vermag.

Wenn gier ein fressendes Geschwür ist, das den Leib des Menschen zernagt, so ist Sehnsucht ein heiliges, leuchtendes Feuer, ohne Anfang, ohne Ende, das des Volkes Weg erleuchtet.

*

Der Wert des Volkes wird gemessen an der Zahl der Sehnsüchtigen, die die Gier überwunden haben.

*

Gier fragt bei allem „was nutzt es mir?“.

Sehnsucht fragt „wie löse ich mein Volk aus den Fesseln der Niedrigkeiten?“.

Die Versuchungen der Gier sind das Schmiedefeuer; die Forderungen der Sehnsucht sind der Hammer, mit dem der Wille des Menschen geläutert und geformt wird. Sehnsucht, die nicht mit der Gier zu ringen hat kann zur Weltflucht werden. Ohne Versuchungen keine Überwindungen, und ohne Überwindung keine Tat.

*

Er wer durch die tausend Versuchungen der Gier geschritten ist, erst wer ihre lockenden Rufe verstand und ihnen widerstrebte, erst der ist geeignet zur Herrschaft. Aber: keine soll sich die Ohren verstopfen, um das Rufen nicht hören zu müssen, keiner soll sich die Augen verbinden, um die Abgründe nicht zu sehen. Der Überwinder soll wissend sein. Sein Sieg ist befreiende Tat, nicht blinder Zufall.

*

Narren haben den Begriff der „sanften Unschuld“ geprägt. Nur Zeiten des Verfalls können das Bild des „reinen Toren“ als schön und ergreifend bezeichnen. Die Unschuld mag zur Freude vergreister Leute mit gesenkten Blicken einherwandeln und blaue Blümlein brechen. Der reine Tor mag zur grinsenden Luft schlauer Priester sich auf dem Pfade der „Tugend“ gängeln lassen: Taten werden alleine geboren von Menschen, die mit harten Fäusten und wissendem Blick dem geruhsamen und feigen Alltag den Angriff ihrer Sehnsucht entgegenstellen. Die sanfte Unschuld ist stets in Gefahr, verführt zu werden. Der reine Tor ist ein Spielball in der Hand finsterner Mächte. Frei von ihnen wird nur, wer in die Abgründe geschaut hat.

*

Reinheit des Herzens hat nicht der, der ängstlich einen Bogen um jede Pfütze schlug, sondern nur der, der dem Schmutz zum Trotz den Glauben an die Wahrheit der Sehnsucht behielt. Nicht die „Sünde“ verdirbt den Menschen, sondern die Flucht vor ihr. Sieger im Leben ist nicht der „Sündlose“, sondern der, dessen Sehnsucht nicht erschlagen wurde.

*

Wer von der Erbsünde spricht, macht es sich leicht, auf den Kampf zu verzichten. Jeder Schurke kann sich auf die Erbsünde berufen und mit ihr seine „Schwachheit“ wirkungsvoll bemänteln.

Die Erbsünde ist der grosse Trumpf der Minderwertigen, der erblich Belasteten. Sie ist die eitle Spielerei der Schwachen.

Wer von der Erbsünde spricht, verzichtet auf die Überwindung und sucht dafür die vergebende Gnade.

*

Man setzte an die Stelle der Erbsünde den Begriff des Erbkampfes. Der Erbkampf ist jedem, der reines Blutes ist, angeboren. Er ist der Ausdruck der nach Gestaltung drängenden Sehnsucht. Wer von verderben Vätern ist, mag von Erbsünde sprechen. Wer sich seines Blutes freut, wird sich gegen das Wort von der Erbsünde mit heiligem Zorn erheben.

*

Als die Mächte der Finsternis gegen die Welt des Lichtes aufsteigen, erfanden sie das Wort von der Erbsünde, um den Mut zur Überwindung zur zerschlagen. Wer an das Wort der Erbsünde glaubt, muss billig sprechen „ich armer, elender, verlorener und verworfener Mensch“. Ein Volk, das aus Erbsündern besteht, wird zu Recht vom Ansturm der Sehnsüchtigen, die sich zum Erbkampf bekennen, vernichtet und ausgelöscht werden. Man lasse sich nicht täuschen: jedes Bekenntnis zur Schwachheit ist ein Bekenntnis zur Wehrlosigkeit. Und Wehrlosigkeit bedeutet Schande. Die Tat wird alleine geboren aus dem Bekenntnis zur Kraft

*

Menschen haben Religionen ersonnen, um die Welt zu überwinden. Sie sahen in der Welt das Übel, das Unrecht, den Tod und glaubten, durch die Überwindung der Welt auch alles Unheil zu überwinden. Die Welt aber will nicht überwunden, sondern gestaltet werden. Gestalten aber können nur die Starken, die der Welt den Stempel ihres Gesetzes aufzudrücken vermögen. Die Überwindung liegt darum im Menschen, wie in ihm auch alle Kräfte liegen. Der Schwache hat kein Recht, von Überwindung zu reden, er soll das Wort nicht entweihen und sich mit ihm nicht brüsten, um seine Schwachheit zu umkleiden.

*

Es bedeutet völlige Verkenntung der Welt, ihres Gesetztes und ihrer Ordnung die stufenweise Weltflucht als Glaubenskampf zu bezeichnen. Eine Steigerung des Weltekels durch Erkennung des Übels ist keine Erkenntnis, die der Gemeinschaft dient. Wer sich zum Weltekel „durchkämpft“, ist kein Kämpfer, sondern ein erbärmlicher Schwächling. Es ist ein ungleich heldenhafterer Kampf, sich allem Übel zum Trotz zur Weltpflicht durchzuringen.

*

Es gab eine Zeit, in der Menschen besser im „Himmel“ Bescheid wussten als auf der Erde. Sie hatten Gesetze des Jenseits aufgestellt und vergassen darüber die natürliche Ordnung. Die Folge davon war, dass die Welt zerfiel, und dass die Gemeinschaft auseinanderbrach. Der Mut zur Überwindung zerbröckelte, und tausend Krankheiten der Seele und des Leibes zerfressen den Menschen. Das Chaos löste die Ordnung auf, Willkür trat an die Stelle des

Gesetzes. Die Starken wurden überschrien, überrannt und überwältigt von der Masse der Entfesselten. Die Werte der Ordnung wurden entwertet durch Schwärmerei der Schwachen und Kranken. Es schien, als sei das von den Minderwertigen ersehnte Ende der Welt nahe herbeigekommen. Doch das Gesetz lässt sich nicht höhnen. Die Minderwertigen wurden von ihrer eigenen Schwäche gefressen und hatten nicht die Kraft, die durch ihre Worte angegriffenen Werte durch ein Werk völlig zu zerstören. Als der Himmel ihren Worten zum Trotz nicht herniederfiel, als die Erde sich den Prophezeiungen der vom Jenseits Besessenen zum Trotz nicht aufrat, um die Starken zu verschlingen, begannen die Menschen wieder an die Gültigkeit des Gesetzes zu glauben und das aufgeregte Schreien der Minderwertigen zu verlachen. Das Gesetz ist stärker als die Furcht der Schwachen. Wer sich zum Gesetz hält, bleibt in der Ordnung. Die Zeit ist angebrochen, da die natürlichen Werte wieder geheiligt werden und wo die Starken beginnen, sich ihrer Kraft zu rühmen. Die Zeit ist gekommen, da den Schwachen der Dünkel zerbrochen und den Starken alles Recht gegeben wird.

Die Zwiesprache

Der Junge fragt:

Wie soll ich beten?

*

Der Krieger antwortet:

Als du Kind warst, plapperst du willig die Gebete, die man dich lehrte. Du verstandest ihren Sinn nicht. Gott war dir Vater und Mutter, Bruder und Schwester. An deinem kindlichen Gebet freuten sich deine Eltern und nahmen es als Weihestunde ihres eigenen Herzens an. Als du älter wurdest, scheutest du das Gebet, vergasest es oder schaltetest das Denken bei ihm aus. Der Jüngling, der im Sturm auf sich das Leben zwingt, verlernt das Beten. Der Mann erst, der in schwerer Stunde vor den Grenzen seines Lebens steht, erinnert sich des kindlichen Gebets und plappert angstvoll seine halbvergessenen Formeln. Es ist kein schöner Anblick, in Todesnot gebrochene Männer weinend eine Himmelsmacht um Gnade bettelnd zu sehen. Das Gebet, mein Junge, entspringt der Furcht. Es ist das Zeichen von Unsicherheit und Schwachheit. Wer bittet, fleht um das Wunder, da eigne Kraft ihm die erwünschte Gabe nicht verschaffen kann. Gebetsleben ist das Leben jenseits eigner Kraft, ist das Leben aus der Kraft des Gottes, den der Mensch sich über jenen Wolken thronend denkt. Wer ständig im Gebet den Gott erforschen muss, begibt sich selbst des höchsten, das er hat, der Verantwortung. Wir, die wir Männer wurden, haben nichts mehr gemein mit der Gemeinde jener Gläubigen, die singend und betend in Kirchenmauern ihren Gott verehrt, um heute oder morgen dann von ihm die Gegengabe seines Segens anzunehmen. Wir Männer halten Zwiesprache mit dem Gesetz, das in uns herrscht, das uns zur Tat treibt. Wir geben uns Rechenschaft darüber, ob wir am Tage das Gesetz erfüllten. Uns spricht niemals die Gnade eines Gottes frei, wenn wir die Freiheitstat versäumten. Zwiesprache halten wir mit uns und suchen dann die Einsamkeit des Herzens. So finden wir die Kraft in uns, die uns mit dem erhaltenden Gesetz verbindet und uns davor bewahrt, dass wir der grossen Ordnung uns entziehen. So wird die Tat zum Gottesdienst. So wird Erkenntnis unserer Pflicht die Forderung, die uns mit uns selber rechten lässt und unser Gewissen nicht erschaffen oder gar einschlafen lässt.

Verstehst du das?

*

Der Junge verspricht:

Ich werde die Geschichte meines Volkes lesen und lernen, das Grosse zu lieben und das Gemeine zu hassen. Ich werde den Bund der Besten suche und danach trachten, das Falsche, das Feige und das Unwahre zu überwinden. Ich werde suchen, bis ich das Gesetz in mir gefunden habe, um der Gemeinschaft als ein Ganzer dienen zu können. Ich werde an jedem Abend von mir Rechenschaft fordern, ob ich das Gesetz erfüllt.
Ich will danach streben, hart und klar zu werden wie ein Kristall.

*

Der Junge fragt:

Wird es mir wohlgehen auf dieser Erde?

*

Der Krieger antwortet:

Wen die Erkenntnis des Gesetzes zur Tat treibt, schaut nicht mehr zur Seite und fragt nicht nach dem Sold einer Gegenwart. Er weiss, dass die Erkenntnis Frucht tragen wird, er weiss aber nicht, wer diese Frucht einst erntet. Jedes Denken an das eigene Wohlergehen hemmt den Schritt und wandelt den Sturm in ein zaghaftes Schreiten. Die höchste Belohnung, die der Tat des Mannes werden kann, ist der Dank der Gemeinschaft, die ihn den Jungen zum Vorbild werden lässt. Je weiter der Mann über die Versuchung der Gegenwart hinaus in die Gestaltung der Zukunft wächst, umso weniger kümmert ihn das Angenehme. Sieh auf einen der Grössten deines Volkes, mein Junge. Sieh auf Ulrich von Hutten. Er war der Ärmste seiner Zeit, er war verachtet und verstossen von seiner Gegenwart. Siech und verkommen musste er sich durch Deutschland schleppen, das ihn nicht erkannte. Als er schon mit dem Tode rang, konnte er noch das Schicksal preisen, das ihn zum Kampfe in diese Welt gestellt hatte. Jahrhundert, es ist eine Luft, in dir zu leben! Konnte er triumphierend dem Fluch entgegenschreien, den das Jahrhundert über ihn gesprochen hatte.

Er starb fern seinem Volk auf einer Schweizer Insel. Sein Volk weiss weder Tag des Todes noch den Ort, da man den siechen Leib des Freiheitskämpfers in die Grube warf. Doch vier Jahrhunderte danach stieg Hutten aus dem Totenreich und wurde Fleisch und Blut in dieser Zeit, die sich dem Freiheitskampf verschrieb. Ging es ihm wohl auf dieser Erde? Ein rüddiger Hund, der angekettet in der Hütte liegt, hat mehr von seinem bisschen Leben als Hutten auf der Unrast seiner Wanderschaft dem Schicksal an schönen Tagen abzufragen je vermocht hat. Und doch ist Hutten tausendmal gesegnet, weil an seinem Feuergeist noch heute unsre junge Mannschaft die Fackeln ihrer Freiheitssehnsucht hell entflammen lassen kann. Das ist der Sinn des starken Lebens: dass es wirkt! Nicht Sattsein sondern Schaffen ist der Lohn des Lebens, den der Mensch dem kargen Boden seines Willens abzurufen sich bemüht. Der Krieger, der im todgeweihten Angriff dem Feinde Raum entreisst, weiss nicht, ob er dazu bestimmt ist, einst die ersten Furchen auf dem neuen Ackerland zu ziehen. Er begnügt sich mit dem Wissen, dass seine Söhne einst auf diesem Land erstarken werden. Das Wissen macht ihn stolzer als das Haben.

Verstehst du das?

*

Der Junge verspricht:

Ich will danach trachten, dass die Gier nicht meinen Arm erschlaffen lässt. Ich will mich nicht begnügen mit der Geborgenheit des sicheren Eigenlebens. Ich will nicht kämpfen um Besitz, der mich wie eine Mauer trennt von der Gemeinschaft. Ich will nicht um Genuss die Pflicht verraten, die mich an den Kampf der Zukunft bindet. Ich will nicht seitwärts und nicht rückwärts schauen, wenn das Gesetz mich in die Ferne ruft zum Freiheitskampf.

*

Der Junge fragt:

Was ist Ehre?

*

Der Krieger antwortet:

Die Ehre ist nicht ein Privatbesitz, den dir der eine stehlen oder den dir der andere absprechen kann. Ehre ist das Bekenntnis deiner Pflicht, die du erfahren hast aus jener Forderung, die das Gesetz in dir erhebt. Wer in der Pflicht steht, der steht in der Ehre. Ehrlos ist, wer die Pflicht verrät. Die Treue zu Gesetz und Pflicht ist die Betätigung der Ehre. Wer seine Ehre wahrt, der geht als Kämpfer durch das Leben und achtet nicht des Anwurfs, der ihn aus den Reihen Ehrloser trifft. In Kerkern lagen und auf Scheiterhaufen brannten fast mehr Ehrenhafte als je auf Königsthronen sassen. Die Gemeinschaft wird die Trägerin der Ehre. Wer seine Ehre sucht, wir sie in der Gemeinschaft finden. Wer jemals seine Ehre aufgegeben, wird sie niemals zurückerstattet sehen. So wie der Tote keinen Anspruch mehr auf Leben hat. Tat und ehre sind so eng verwachsen, dass keine je sie trennen kann. Ehre ist nicht wie der Kirchenrock der alten Leute, der sonntags aus dem Schrank genommen wird. Sie ist auch nicht die weisse Weste satter Leute. Ehre ist wie die Spitze an dem Schwerte eines Kriegers. Das Schwert ist wertlos ohne diese Spitze. Wertlos ist für die Gemeinschaft einer, der nicht aus dem Bekenntnis handelt, sondern ohne Pflicht und ohne Bindung an Gesetz und Ordnung im Niemandsland des Zufalls hockt und auf die guten Stunden wartet, da er, ohne im Kampf gelebt zu haben, mühelos ernten kann. Des Kriegers Ehre ist die Reinheit seiner Tat. Ist die Unbestechlichkeit seines Willens.

Verstehst du das?

*

Der Junge verspricht:

Ich will die Ehre nicht im Glanz des lauten Lobes einer gesetzesfernen Masse suchen, sondern in dem unbeugsamen Willen, das Freiheitssehnen, das als mein Gewissen in mir pocht, in der Gemeinschaft selber zu gestalten. Ich will nicht mit der Ehre tändeln, sie nicht zu Schmuck an meinen Kleidern tragen.

Die Ehre sei mein Schwert.

Mein Schwert sei meine Ehre.

So wie mein Schwert nicht stumpf,

soll meine Ehre nie ein Schatten werden.
Die Ehre ist das Blut der Seele.
Die Seele stürbe mir, verlöre ich die Ehre.

*

Der Junge fragt:

Was ist die Freude?

*

Der Krieger antwortet:

Freude ist das Bewusstsein unserer Kraft, die uns aus der Niederung der Angst hebt. Das Lachen des Starken ist der Siegruf kämpferischen Geistes. Nur wer die Nichtigkeit der Alltagsnot erkennt und sich aus der Umklammerung der Furcht gelöst hat, der kann des Freiseins Freude ganz erfassen.

Freude: das heisst Ja sagen können zu den Dingen dieser Welt.

Freude: das heisst jauchzen müssen, wenn der Sturm heranpeitscht und versucht, uns wie ein Laub davon zuwirbeln. Der Einsatz eigener Kraft gegen die Gewalt der äusseren und inneren Mächte erzeugt in tiefster Seele Freude. Freude ist das überlegene Spiel des Starken mit Gefahr. Der Krieger singt in Stunden vor der Schlacht die frohesten seiner Lieder, nicht Choräle. Die Freude, jetzt den Mut und alle Kräfte aufbieten zu müssen, um den Feind zu zwingen, das grosse Wagspiel mit dem Rätsel Tod treibt ihm das frohe Leuchten in die Augen, lässt seines Blutes Kreislauf stürmisch wallen und lockt den Mund zu hellem Singen.

Rein ist des Starken Freude. Unbeschwert erklingt sein Lachen.

Der Schwächling kennt die reine Freude nicht. Er kennt alleine den blöden Witz und schrilles Lachen über Zoten.

Hör dir das Lachen eines Starken an, es klingt verhalten, tief von Herzen kommend. Des Starken Freude ist nie albern, nie gröhlend, nie gekünstelt. Sein Lachen liegt im Herzen, in den Augen, in den Nasenflügeln, nicht auf der schnellen Lippe wie beim Schwachen. Die Freude ist beim Starken etwas – Ernstes. Sie ist heilig.

Verstehst du?

*

Der Junge verspricht:

Ich will, um freudig einst zu werden, den Kampf um die Gestaltung meines Wesens siegreich führen. Ich glaube, dass die Freude erst den Mann erfüllt, der durch Erfahrung, Leid und Not geläutert ist und allem Schmutz zum Trotz den Glauben an die Reinheit doch bewahrte. Ich will mich hüten vor den Menschen, die nur verbissen sind im Spott und die nicht lachen können als Befreite. Den Männern aber will ich trauen, die noch im Alter das Leuchten ihrer Augen sich bewahrten. Ich weiss jetzt, dass die Freude der Spiegel starker Seelen ist.

*

Der Junge fragt:

Wie sieht der Starke nun das Leben?

*

Der Krieger antwortet:

Leben ist nicht alleine das Sein. Leben ist mehr, ist Werden, ist Gestalten. Das heiligste im Menschen ist sein Wille. Er ruft und treibt ihn gegen Triebe, die verlocken wollen, zu verweilen, zu geniessen, die Überwindung trotzig, kämpfend, froh zu preisen. Dort, wo der Wille herrscht und das Gemeine, Feige, Falsche bändigt, erwächst das Leben, das hier erst fruchtbar wird.

Leben heisst Weiterwollen. Stillstand ist tierisch.

Leben heisst das Gesetz erkennen und selber in der Ordnung stehen.

Lebendige Menschen sind selten in der Welt. Sie zu erkennen, sie zu sammeln, sie zu regieren ist die Klugheit eines Staates.

Verstehst du nun, warum ich von dem Staat der Starken spreche?

Schwachheit ist immer müde, drängt immer zur Beharrung. Und wenn ein Staat auch nur für eine Stunde auf das Murren jener Müden hört und den Lebendigen den Drang des Willens ein wenig nur zu drosseln sucht, nimmt er den Keim des Todes in sich auf. Leben heisst täglich neue Kraft, heisst stündlich neuen Mut zu gebären. Aus Blut und Willen formt sich Samen, der im Gesetz als Frucht die Ordnung schafft. In diesem Kreislauf steht der Starke, der das Gebot der Gottheit lebensfördernd in der Brust verspürt. Lebendige sind jung und trauen dem Gesetz, das sie gebietend stets erfüllt, sich selber zu erfüllen. Lebendige misstrauen allen jenen abgestandenen, schalen Lehren, die nur die Form erkennen, nicht den Geist.

Lebendige haben Ehrfurcht vor dem Leben, das die Erscheinungsform ist von Gesetz und Ordnung. Doch ehrfurchtlos und spöttisch lachend sehen sie auf jenes künstliche Treibhausleben, das nicht aus sich selber da ist, sondern sich sein Recht erst aus Erlösung von dem echten Leben nimmt. Das Leben selbst ist nicht Gott, doch ist es Ausfluss des Gesetzes, das die Gottheit ist. Lebendige Menschen sind Kämpfer ihrer ganzen Haltung nach.

Kampf ist nicht immer nur ein Zustand, der gegen etwas ausgerichtet ist, Kampf geht in den meisten Fällen um etwas. So ist der Lebendige zwar ein Kämpfer gegen Minderwertiges, in erster Linie aber doch ein Kämpfer um Gestaltung seiner selbst und um die Gestaltung der Gemeinschaft als Staat der Starken, der das Gesetz erfüllt und in der Ordnung steht.

Der Lebendige misst sein Leben an den Widerständen. Es gibt kein Leben ohne Widerstand. Und sollten jemals Menschen alle Widerstände überwunden haben, so werden sie die Sterne aus dem Himmel holen und aus ihnen Widerstände neu errichten. Niemals soll eine Zeit es wagen, über zuviel Kampf zu klagen. Die Grösse einer Zeit erkennt man an der Grösse ihres Kampfes. Vielmehr sollen die Zeiten ihre Erniedrigung beklagen, die nicht erfüllt sind von dem Kampf der freiheitsringender junger Menschen. Lerne die Menschen zu verachten, die aus dem grossen Kreislauf ihres Lebens versuchen, ein Stücken auszubrechen und diesen Raub in ihre Wüste verschleppen, um dort in Frieden ihn – das heisst gesondert vom Gesetz, getrennt vom Anspruch der Gemeinschaft – zu verzehren. Lass dich vom fremden Lehren nicht betören und glaube: wer sein Leben wegwirft, wirft sich selber weg. Wer sein Leben wirklich lieb hat, so wie man Werk und Arbeit liebt, wie man Gemeinschaft, Volk und Ehre liebt, wie man die Freiheit und die Sehnsucht liebt, der wird sein Leben nicht verlieren.

Verstehst du das?

*

Der Junge verspricht:

Ich will mein Leben nicht fortwerfen, sondern es gestalten. Keine Erlösung von ihm soll mich von der Erfüllung trennen. Ich will mein Leben heilig halten und es durch Tändelei niemals beschmutzen. Stets will ich daran denken, dass das Leben mir gegen wurde als Spanne Zeit, in der ich wirken soll. Verlorener Tag ist nichtgetane Pflicht. Das ist Verrat an der Gemeinschaft. Ich glaube, dass es Vernunft der Starken ist, das Leben echt zu leben. Ich will nicht fürchten, eine Tat zu rasch getan zu haben, ich will nur fürchten, eine Tat versäumt zu haben. Ich will um die Erkenntnis ringen, dass Leben Offenbarung des Gesetzes ist, das auch in Welt und Himmel, das in Wolken und in Meeren wirkt. So hüte ich mich zwar vor Überheblichkeit und bin mir doch der Wichtigkeit des eignen Lebens stets bewusst. Ich weiss, dass aller Wert darin beruht, die Wichtigkeit des Soseins zu erkennen. Ich will mein Leben wach, bewusst und werdend führen. Ich will mich nie begnügen mit dem Teil, sondern ganz das Gesetz erfüllen, dass ich als Ganzer der Gemeinschaft diene. Ich will wert sein des Blutes meiner Väter, die vor mir um Erkenntnis des Sinnes ihres Lebens rangen. Ich will nicht, dass, die nach mir kommen, sagen, ich hätte meine Pflicht versäumt. Ich will kein Dasein des Verzichts, ich will ein Leben des Gesetzes führen.

*

Der Junge fragt:

Wie ist die Formel des Gesetzes?

*

Der Krieger antwortet:

Es ist gefährlich, eine Formel aufzustellen. Gefährlich wegen der Schwachen, denn sie neigen dazu, Formeln zu erlernen und glauben, sie hätten den Geist miterlernt. Doch Geist lässt sich nicht lernen. Worte sind bloss Form, wenn der Sinn nicht erfasst ist. Der Geist selber formt sich zu Sätzen die Worte. Doch wie ein jeder Bau ist auch der Satz zeitlich bedingt. Der Geist ist ewig. Das Gesetz trägt nur das Kleid des Wortes. Und Kleider sind der Mode unterworfen. Die vollendete Kleidung des Gesetzes ist die Nacktheit. Die Zeit wird die Vollendung sein, in der einmal Gesetz und Wort sich zur Erfüllung finden. Die Zeit ist wahrhaft gross, in der nicht Sätze mehr das Gesetz umschleiern und verhüllen müssen vor der Schwachheit der Menschen, deren Augen noch nicht den Glanz der Wahrheit zu ertragen lernten. Ich will mich mühen, vom Gesetz in harten Sätzen zu berichten.

Es gibt keinen Zufall und kein Wunder.

Die Welt ist Wirkung des Gesetzes.

Was in der Welt steht, steht in der Wirkung des Gesetzes.

Das Ringen um Erkenntnis des Gesetzes ist Ringen um das Menschsein selber.

Stark ist, wer das Gesetz in sich als Teil des Ganzen zur Entfaltung bringt.

Mutig leben heisst das Gesetz bewusst erfüllen.

Wer das Gesetz erfüllt, hat alle Religionen überwunden.

Wer das Gesetz erfüllt, fügt seinen Willen in die Gemeinschaft.

Die Gemeinschaft derer, die als Ganze das Gesetz erfüllen, bildet den totalen Staat.

Die höchste Kunst liegt im Gestalten des Gesetzmässigen.

Die grösste Vernunft liegt im Entfalten des Gesetzes.

Gesetz und Kraft sind nicht zu trennen.

Schwachheit ist Nichterfüllenkönnen des Gesetzes.

Bosheit ist Nichterfüllenvollen des Gesetzes.

Lüge ist das Verherrlichen der Mächte, die das Gesetz verschleiern.

Herrschaft ist die Bestätigung des Gesetzes.

Verstehst du?

*

Der Junge verspricht:

Ich will mich hüten vor allen Lehren, die mir das Gesetz verschleiern wollen. Viel lieber will ich einsam sein und dem Gesetze dienen als in der Masse derer schreiten, deren Erlösungssehnsucht und Gesetzesflucht sie zu Herdentieren machten. Ich will das, was an mich herangetreten wird, daraufhin prüfen, ob es der Gestaltung des Gesetzes dient. Ich will verachten lernen, was mich aufhält.

*

Der Junge fragt:

Wie geht der Starke in den Tod?

*

Der Krieger antwortet:

Die Haltung, die der Mensch dem Tode gegenüber einnimmt, zeigt seinen wahren Wert. Der Schwache zittert vor dem Tod, wie er auch vor dem Leben zittert. Denn Tod ist wie das Leben eine Entscheidung, zu der nur starke Herzen sich bekennen können. Die Menschen, die des Lebens Sinn verkannten und sich zum Tode sehnen aus Erlösungswollen aus dem Leben, haben Furcht der „Sünde Leben“ gegenüber. Der Starke, der nach dem Gesetze wertet, hat weder Furcht noch Liebe dem Tode gegenüber. Weil er die Furcht nicht kennt, nimmt er im Kampfe seines Lebens auf den Tod nicht Rücksicht. Weil er den Tod nicht liebt, sucht er ihn auch nicht auf. Der Starke weiss, dass der Tod der Tat ein Ende setzt und richtet so sein Leben ein, dass, wenn der Tod kommt, ein taterfülltes Leben abgeschlossen wird. Der Schwache fürchtet stets die Dunkelheit, besonders aber auch die Dunkelheit des Todes. Darum versucht er, jene Dunkelheit mit dem Lichte einer feigen Hoffnung zu erhellen. Das Grauen der Verwesung übermalt er mit grellen Bildern einer Freude, die seiner Angst entsprossen sind. Er nimmt die Phantasie zu Hilfe und richtet sich mit ihr am Ort des Todes häuslich ein. Damit übertüncht er sich sein Grab, und versucht, die Todesfurcht hinwegzureden. Der Starke nimmt den Tod gelassen hin. Er sieht auch hier nur das Gesetz. Er ist mit seinem Wesen dem Gesetze verwachsen, dass er nicht ängstlich wird, wenn ihm im Tode das Gesetz verdunkelt ist. Er überlässt es dem Gesetze, wo und wie es ihn nach der Verwesung des Leibes wirken lässt. „Ewiges Leben“, „Unsterblichkeit“ und „Auferstehung“ sind Formulierungen, die das Gesetz nicht zwingen können. Der Starke gibt sich voll Vertrauen dem Gesetze und weiss sich frei von Wünschen, die das Gesetz doch nicht durchbrechen können. Das ist seine Grösse. Es gibt bisher nur ein geringes Wissen von einem Leben nach dem Tode, das ist das Leben im Gedächtnis der Gemeinschaft. Wer im Gedächtnis der Gemeinschaft lebt, des Geist ist gegenwärtig. Der Starke geht tapfer und gerüstet in das Sterben. Er lehnt das Grübeln über ein Nebelreich jenseits der Schwelle seines Todes ab, weil alles Grübeln nur die Tat unmöglich macht. Wer mutig lebt und tapfer stirbt, der kann im Tode nicht verloren sein. Wer feige lebt und zitternd stirbt, des „ewiges Leben“ ist weder wünschenswert noch auch gerecht. Für den, der das Gesetz erfüllt, ist auch das

Sterben einfach wie das Leben. Winkelzüge, Berechnungen, Auswege, Theorien sind Auswirkungen schwacher Geister, die doch mit allem ihrem Eifer das Gesetz nicht um einen Millimeter verrücken können. Wer das Gesetz erfüllt, stirbt unbeschwert. Er hinterlässt nichts Halbes. Dem Starken ist der Tod der laute Rufer, der stündlich an die Pflicht erinnert. Darum

hat der Starke Zeit seines Lebens „keine Zeit“. Der Tod ist radikal. Er fordert auch das radikale Leben. Wer sein Leben und die Pflicht vertändelt, ist auch dem Tode gegenüber ehrfurchtslos. Der Eintritt in die Welt ist Offenbarung des Gesetzes, der Tod ist Abschluss der Offenbarung. Am Ende des Lebens schliesst der Tod das Glied zusammen. Es wird nun Teil der Kette, die den Menschen aus der Vergangenheit und Gegenwart in die Zukunft seines Volkes bindet. Wer an den Zufall und an Wunder glaubt, dem ist der Tod ein grosses Rätsel.

Wer das Gesetz erfüllt, dem sind Tod und Leben die Bestätigung.

Verstehst du?

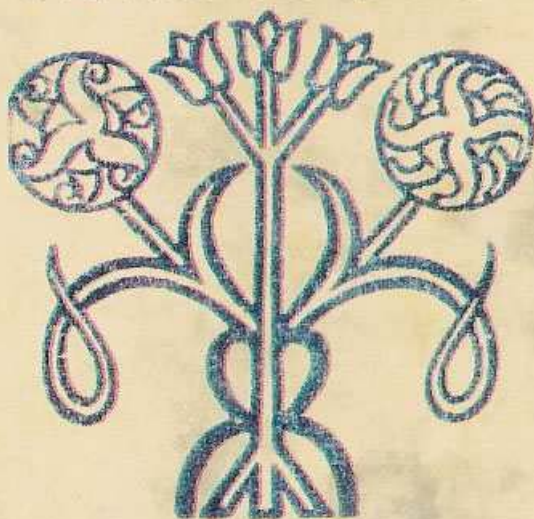
*

Der Junge verspricht:

Das Gedenken an den Tod soll mir nicht Grauen sondern Ansporn sein. Ich weiss, dass der Tod nicht der Sünde Sold ist, sondern die Wirkung des Gesetzes, in dem ich lebe und sterbe. Ich will danach streben, dass mein Leben abschliesst in einer Tat, die mein Wirken für die Gemeinschaft wertvoll macht. Ich hoffe, dass ich tapfer sterben werde in meiner Pflicht und weiss, dass einen seligen Tod nur der stirbt, der sein Gesetz erfüllt hat.

Ich hoffe, so zu sterben, dass mein Tod der würdige Abschluss eines starken Lebens ist.

KURT EGGER



VON DER
HEIMAT
UND IHREN
FRAUEN

KURT EGGERS

**Von
der Heimat
und ihren
Frauen**

VERLAG SIGRUNE – ERFURT

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagszeichnung Elfriede Schlefers-Grüber, Erfurt

**1. Auflage. 1. – 25. Tausend
Druck: Thiel & Böhm, Erfurt**

Mütterlichkeit

Holdselige Weichheit, der Ausdruck erfüllter Sehnsucht und letzter innerster Harmonie, lag in den Zügen der jungen Frau, die, ihren Erstgeborenen im Arm, dem Tag entgegenschlummerte.

Heilige Schauer eines unermeßlichen Glücksgefühls durchliefen hin und wieder ihren Leib und ließen ihre Lippen erbeben. Schauer, die im kleinen Körper des Knäbleins weiterschlangen, als gehörte es noch mit seinem Leben dem Leibe der Mutter an.

Weltenweit, im himmelsfernen Reich der Seligkeit, in dem die werdenden und jüngst gewordenen Mütter wohnen, ruhte die träumende Seele der Frau. Über die Wiesen der göttlichen Freude, unter den hohen Bäumen der sieghaften Herrlichkeit schritt sie dahin, und alles Schwingen und Klingen, alles Jubilieren und Jauchzen hatte seinen Urgrund im Erleben des Kindes, dem ewigen Wunder schöpferischer Liebe, dem Bekenntnis glückhaften Einswerdens.

Da sah die Seele der jungen Mutter ein Bild, dessen Anblick sie erschrecken ließ bis in die letzten Tiefen ihres Seins, dessen Hartheit sich auf sie legte wie der Nachtfrost auf junge Blüten. Und die Seele der Mutter ging zum erstenmal den Opfergang durch das Leid der jungen Frauen, die um das Leben ihres Kindes bangen.

Es war das Bild des Abschieds, das die junge Mutter sah. Des Abschieds, den der zum Jüngling herangewachsene Sohn von ihr, der im Leid Erzitternden, nahm. Weinend sah sie sich über das blonde Haar ihres mutigen und starken Sohnes streicheln, seinen trotzigen, kühnen Mund suchen und ihm wehmutsbittere Küsse geben. Sie sah den Sohn sich leise und zart aus ihren Armen lösen, sah ihn, wie er seine Waffen nahm und sicheren, aufrechten Ganges als Krieger in die Schlacht zog, deren Feld wie von Gewitterwolken überzogen, in tiefes Dunkel gehüllt war.

Das jäh einbrechende Chaos von Donner und Blitz, von Sturm und Hagelschlag ließ sie verzweifeln ahnen, daß dieser Gang des Sohnes ihn in das Nebelgrau jenes Niemandslandes führte, wo in der Dämmerung zwischen Nacht und Tag der Tod sein Reich errichtet hat.

In das Leid der Seele der mütterlichen Frau, in das wehe Bluten ihres Herzens klang wie ein weicher, ruhevoller Ton, tropfte wie wundschließender Balsam die Offenbarung, die ihr aus dem Lichte kam, das gleich der Sonne über dem Reich der Seligkeit leuchtet.

So lautete die Offenbarung aus dem Licht:

„Dein Sohn, der Erstling deiner schöpferischen Liebe, ist ersehen und berufen, sein Leben der Nation zu weihen. Nicht spielerische Freude junger Menschen, nicht zarte Neigung zu einem lieblichen Mädchen wird sein männliches Herz erfüllen, sondern die große Sehnsucht nach dem Kampf. Seine Augen werden leuchten bei der inneren Schau des Schlachtfeldes, und sein Herz wird brennen von dem Erleben des Mutes bei Gefahren.

Hineingeboren ist er in das Zeitalter des Krieges, und aus Gnade wird er die Verkörperung des Mannestums in diesem Zeitalter sein. Immer wieder und wieder wird er über das Feld des Todes und Grauens schreiten und die Furcht vor dem Ende seines Lebens verlieren. Über die Sinnlosigkeit des Zerstörens hinweg wird er den Sinn des Krieges verstehen, und einsam wird die Höhe sein, auf die ihn dieses Wissen führt. Edel wird sein Glauben und Handeln sein, wenn ihn der Kriegsruf der Nation hinausschickt. Hart und unerbittlich, ohne Mitleid und ohne Schonung wird seine Faust in das Leben der Feinde greifen.

Einmal aber wird für ihn der Tag kommen, der keinen Abend kennt. Dann wird dein Sohn erschlagen liegen inmitten des Leichenfeldes, das bedeckt ist von den Körpern der Feinde, die dein Schwert traf.

Sein mutiges Leben und sein freudiges Sterben wird sein wie ein Meilenstein auf dem Wege der Nation, der aus der Tiefe der Knechtschaft zur Höhe der Freiheit führt. Sein Leben wird richtunggebend sein für das Handeln einer ganzen Generation, die um des Opfers willen auf alles Eigene verzichtet, was das Leben angenehm und sorglos macht, die das Los der Armut bewußt und freiwillig auf sich nimmt, um ganz in das Schicksal der Nation einzugehen.

Am Grabe deines Sohnes werden sich die Besten des Volkes zum Gelöbniß tapferen Kampfes und heiligen Opfers finden, und das Denkmal, das das Volk ihm setzt, wird das Zeitalter des Krieges überdauern.

Deinen Trost sollst du mütterliche Frau finden in der Erkenntnis des Geheimnisses, das über dem Opfer für die Nation steht. Du sollst wissen, daß von Urzeiten her die Besten des Volkes erwählt sind, ihren Leib und ihre Seele zu geben für sein Leben, seine Ehre und seinen Raum, und daß die Ströme des opferbereiten Blutes fließen von Jahrtausend zu Jahrtausend, verborgen den Feiglingen und den Schwachen, nie erkannt von denen, die als Maß aller Dinge nur ihren kühlen, rechnerischen Verstand gelten lassen. Offenbart werden diese geheimnisvollen Urströme nur in begnadeten Müttern und erkorenen Helden, die diese Offenbarung als Heiligtum hüten und es durch ihr Schweigen um die letzten Dinge vor der Entweihung durch Unreine und Unheldische bewahren.

Viele Söhne und Töchter wirst du noch gebären, aber der Erstling deines Leibes und deines Opfers wird dir und deiner Liebe am nächsten stehen. Durch ihn wirst du geführt werden an die Quelle der ewigen Ströme des Blutes, durch die die Nation ihr Leben empfängt und fortgestaltet. Hier sollst du erkennen, daß allein heldisches Frauentum fähig ist, heldische Söhne zu gebären, und durch diese Erkenntnis sollst du stark und gut, rein und tapfer werden und die Krone des Heldentums des opfernden Mutterseins empfangen.“

Diese Offenbarung erhielt die mütterliche, junge Frau in ihre Seele gegeben aus dem Lichte, das der Sonne gleich über dem Reiche der Seligkeit, in dem die werdenden und jüngst gewordenen Mütter wohnen, leuchtet und wärmt.

Tiefer und voller wurde das Klingen und Jubilieren der Seele, heller und reiner ihr Leuchten, als sie zurückkehrte aus dem Land der offenbarungserfüllten Träume in die Gegenwart der Sinne und des körpergebundenen Lebens. Ein heißes Gefühl der Dankbarkeit und der glückerfüllten Freude, die allen gedankenlosen Zufallsmüttern für immer fremd bleibt, die in dem in die Unendlichkeit überfließenden Ausmaß nur die bewußten Mütter empfinden können, durchrann ihren Leib und teilte sich dem Kindlein, das an ihrem Herzen schlummerte, als fröhliche und starke Lebenswärme mit, so daß es die Äuglein aufschlug und die Mutter anblickte.

Zart und behutsam, voll heiliger Scheu nahm die Mutter das Kind und nährte es an ihrer Brust. Die geheimnisvollen Wahrheiten der Offenbarung aus dem Reich der Seligkeit, alle Kraft und Weihe der Bestimmung durch das Blut und allen Segen der Begnadung nahm das Knäblein durch die Brust seiner Mutter in sich auf, und während sie ihr Kind stillte, lag auf dem Antlitz der Frau jener unbeschreiblich schöne Schimmer, den heiliger Ernst und tiefe Liebe zum Kinde zuweilen auf das Angesicht der Mutter legt.

Aus „Deutsches Bekenntnis“.

Vom Deutschen

Der Deutsche wurde nicht in die Lieblichkeit einer sonnigen Landschaft, nicht in die Sorglosigkeit eines unerschöpflichen Bodens geboren. Weder Land noch Landschaft gaben ihm satte Ruhe oder träumerische Behaglichkeit.

Es ist des Deutschen Schicksal, nie in gnadenreicher Üppigkeit dahinleben zu dürfen, sondern sich auch die kärgste Freude erkämpfen zu müssen. Das bedingt sein Gesicht und seine Seele.

Wer durch Deutschland suchend schreitet, wird mehr zerfurchte und zerrissene Züge finden als glatte und zufrieden glänzende Mienen. Und in des Deutschen Seele toben mit gleicher Heftigkeit Stürme, wie sie das Nordmeer aufwühlen, durch das seine Schiffe fahren. Kargheit und Sehnsucht haben den Deutschen grüblerisch, einsam und kämpferisch gemacht. Darum muß, wer den Deutschen gewinnen will, ihm eine Erde und einen Himmel voller Kampf versprechen.

Satte Völker, die nichts von Sehnsucht wissen, haben nie verstanden, warum der Deutsche grübelt und sinnt, warum er über das Genießen das Denken stellt.

Das deutsche Denken erwuchs zu eigentümlichen Formen aus des Deutschen Blut. Wenn der Deutsche baute, so erstanden unter seiner Hand Dome und Türme, die in seltsam bizarren Formen zu den Wolken stießen, wenn er dichtete, so wurden seine Balladen spröde und herb und von einer keuschen, verborgenen Schönheit, sie müssen das Ohr dessen verletzen, der den Wohlklang südlicher Verse liebt.

*

Das deutsche Denken strebt zur großen Einheit von innerer Schau, von Willen zur Ehrlichkeit und von wahrhaftigem Wollen. Es ringt um Wahrheit, das heißt um Erkennen und Bekennen des Wesensgemäßen. Um dieser Wahrheit willen verläßt er ausgetretene Bahnen und überkommene Formen und alle Begriffe, die durch Alter ehrwürdig und heilig sein mögen.

Dabei türmt es keine Gebäude und prägt keine ehernen Tafeln, sondern hat den Mut zur Einfachheit und neuer Wandlung.

*

Das heißt: Die Unruhe um der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit willen konnte und kann auf die Dauer nicht gebändigt werden von Systemen, die den Frieden oder doch wenigstens die Befriedung brachten und bringen. Gegen diese Unruhe gibt es nun einmal keinen süßen Trost als Antwort aller Antworten.

Zu allen Zeiten wußte oder ahnte der Deutsche um die Gefahr des Stillstandes und Stilleseins, um die Gefahr des Fäulniskeims, der sich darin verbirgt.

Zu allen Zeiten verschrieb sich der Deutsche lieber dem „Teufel“ der Unruhe als dem Gott des Friedens. Mit anderen Worten: Er atmete lieber den Pulverdampf als den Dampf des Weihrauchs.

In den Augen der befriedeten (eingefriedeten) Herdenmenschen haben die bewußt deutschen Menschen etwas Dämonisches, etwas Besessenes. Man meidet sie aus Angst um den Frieden

der eigenen Seele, man geht ihnen aus dem Wege, weil man sich vor dem Schwert ihres Geistes fürchtet.

*

Seit tausend Jahren hat sich die Herde der Welt auf die Träger der deutschen Unruhe gestürzt und sie gemordet, geschändet, ausgetilgt. Und trotz allem hat diese deutsche Unruhe inmitten des großen Sterbens der Völker die deutsche Nation gefährlich lebensbejahend erhalten. Dort, wo der Deutsche zu sich erwachte, wurde er unaufteilbar, unbestechlich, unversöhnlich.

Dort, wo er ganz deutlich wurde, fanden die vielfachen Ränke, mit denen man ihn sich selber entfremden wollte, keine Bresche.

*

Wer den Deutschen erstarken lassen will, muß ihn in Not und Entbehrungen zwingen. Das ist das Geheimnis deutschen Wesens: die deutsche Seele ist noch nie in Kriegen, oft aber in feigen Friedenszeiten gefährdet gewesen. In satten Zeiten ist der Deutsche arglos und fröhlich wie ein Kind. In solchen Zeiten haben es seine Feinde leicht, ihn mit Theorien und seltsamen Lehren zu bändigen. Dann können sie es wagen, ihn auszunützen und ihn zu erniedrigenden Sklavenarbeiten zu zwingen. Die deutsche Gutgläubigkeit, die biedermännische Vertrauensseligkeit sind die schwächsten Stellen in der Festung des deutschen Wesens. Man hat den Deutschen gelehrt, der Haß sei verwerflich. Und der Deutsche hat diese Lehre geglaubt! Erst spät hat er erkennen müssen, daß der echte Haß so edel ist wie die echte Liebe.

*

Mit der Unbekümmertheit eines Kindes hat der Deutsche Schätze an die Welt verschenkt und Werte mit vollen Händen hinausgeworfen. Mit spielerischer Freude hat er es mitangesehen, daß andere diese Schätze und Werte einsammelten und damit ihre Macht begründeten.

Er war zu jung, um von der Verantwortung eines verpflichtenden Erbes zu wissen.

Diesem Zujungsein verdankt die Welt ihr heutiges Gesicht.

*

Tausendmal ging der Deutsche an der Krone vorüber und begnügte sich damit, Knecht in seines Vaters Haus zu sein.

Wie ein träumerischer, verspielter Knabe hat er aus Ländern und Welten ein Schachtelspiel gebaut, um es am Ende des Spieles mit einer Handbewegung wieder umzuwerfen.

*

Die deutsche Geschichte ist ein Lehrbuch für eine Weltgeschichte der verpaßten Gelegenheiten.

Man sollte den jungen Deutschen täglich ein Kapitel aus diesem Lehrbuch vorlesen. Vielleicht werden sie dann wach bleiben und gegen alle Einflüsterungen unempfindlich

werden. Vielleicht auch wird ihnen die Schamröte in die Wangen steigen, und vielleicht werden die Tränen des Zornes ihre Augen erfüllen.

*

Satte Zeiten verleiten zu gedankenlosem Genuß. Not aber zwingt zu Fragen und Nachdenken.

Oft hat die deutsche Seele ihr Fragen nach dem Warum des Geschicks und der Geschichte in die Wolken gerufen. Oft standen Deutsche fassungslos vor den Trümmern ihres Reiches und ihrer Idee. Religionen sind erwachsen aus der Frage nach dem Warum.

Die Religionen aber lehrten Theorien des Schicksals, und diese Theorien wälzten die Last der Verantwortung von den fragenden Seelen ab auf den unbekannten Gott und gaben den Trost der Vorsehung. Schuld und Schicksal wurden ineinander verwischt.

So wurde der Deutsche wieder schläfrig. Er fand für seine Schuld eine Entschuldigung. Aus den Wolken kam keine Antwort auf seine Fragen, und die Anklage seines Herzens konnte er mit der Entschuldigung gottgegebenen Schicksals beschwichtigen und betäuben.

Man hätte den Deutschen lehren sollen, daß alle Schuld Folge seiner Lauheit, daß alles Schicksal Strafe seiner Schuld ist. Man hätte ihm nicht das Gebetbuch, sondern das Schwert zur Sühne in die Hand geben sollen! Wer in die Wolken fragt, wird genarrt. Wer sein Herz fragt, bekommt Antwort. Und diese Antwort ist kein zweideutiger Orakelspruch, sondern eine Forderung: Sei deutsch und handle deutsch, dann bist du stärker als alles Schicksal!

*

Das deutsche Fragen sucht die Bestätigung. Und diese Bestätigung lautet, daß nichts umsonst, nichts vergebens, nichts zufällig und nichts etwa ein Wunder ist. Daß vielmehr jede Sünde in Halbheit, Zaghaftigkeit und Gleichgültigkeit ihren Ursprung hat, und daß jede Tat die Auswirkung einer Gesetzmäßigkeit ist.

Das deutsche Fragen will also nicht den Trost eines unbekannten Gottes, sondern die Bestätigung der Gesetzmäßigkeit haben. Statt Wunder will es die Erfüllung.

*

Wer die Gesetzmäßigkeit in sich und in seiner Tat erkennt, der weiß, daß aller Wunderglauben letztlich einem ichtsüchtigen Trieb entspringt; der erwartet nicht, daß seinem ängstlichen Herzen zuliebe die Sonne stehenbleibe und Berge wandeln, sondern der stürmt im Angriff gegen die Widrigkeit und formt das Schicksal zur Geschichte.

Wer an die Gesetzmäßigkeit glaubt und zu ihrer Erfüllung drängt, ist ehrfürchtiger als der Wundergläubige, denn er vergewaltigt nicht das große Leben, sondern ordnet sich ihm ein.

Wer Wunder will, will flüchten. Erst der, der sich selber als Teil des Gesetzes erkennt, schafft Ordnungen und Werte, die größer, härter, ehrlicher und erhabener sind als selbst die frommsten Wünsche und Gebete.

Wunder und Zauberei auf der einen, Gesetz und Tat auf der anderen Seite: so steht der Deutsche vor der Entscheidung.

Wer sich zu Gesetz und Tat bekennt, hat ein erstes Gebot. Das lautet: Ich weiß, daß ich bin!

Wer das Ja zum Leben, zu seinem Leben bekennt, will Erfüllung, nicht Erlösung. Dessen Fragen wird einfacher, dessen Tun wird rücksichtsloser. Je schwächer der Mensch, um so umfangreicher, um so lauter seine Fragestellung.

Man kann tausend und abertausend Jahre nach dem gnädigen Gott klagend suchen und wird doch am Leben an des Lebens Gesetz scheitern. Der Starke aber überschreitet in mutiger Tat die Grenzen aller Welten.

Hier Schwachheit und darum Erlösungssehnsucht, Gebet, Weltfluch und Weltflucht, dort Bereitschaft zur Tat und Mut, über letzte Abgründe zu springen und höchste Berge zu ersteigen: das ist die deutsche Entscheidung!

*

Tausend Jahre und länger wurde der Deutsche hin und her gerissen zwischen zwei Welten, der Welt des Ja und der Welt des Nein.

Kaum war er seiner Kraft bewußt geworden und tat die ersten Schritte zur Macht, als man ihm vom Tor, das zu seiner Erfüllung führt, zurückstieß. Man raunte ihm zu, seine Stärke sei teuflische Versuchung, sein Jauchzen sei Frohlocken des Satans. Man riet ihm, die eigne Stärke zu zerschlagen, das kämpferische junge Blut abzulassen. Kurz, man mutete ihm zu, sein Herz zu verkaufen und alt zu werden. Alt und – ungefährlich!

Viele haben sich im Lauf der Zeiten zum Verzicht verführen lassen und hingen der Welt des Nein an. Sie starben als Verräter ihres Gesetzes, als Flüchtlinge vor dem Leben. Doch die, deren Herz sich gegen Fremdes verschloß, die sich aller Drohung zum Trotz zur Welt des Ja bekannten, wurden einsam in der Welt, einsam in ihrem Volk. Ihr Leben wurde zum Protest, ihre Tat zu Auflehnung und Rebellion. Sie starben ihren Tod in der Schlacht, auf dem Scheiterhaufen, im Kerker oder in der Verbannung.

Sie mieden die Welt der Schwachen, die Welt der Vertröstung und hatten den Mut, sich ihrer leidvollen Einsamkeit zu rühmen.

Doch Deutschland, das Reich, war bei diesen wenigen, war bei ihrem Leben und fast noch mehr bei ihrem Sterben.

Aus: „Vom mutigen Leben und tapferen Sterben“.

Die Erweckung des Lebenswillens

Der Wille zum Werden liegt im Menschen als Keim verborgen, ehe noch der Mensch geboren wird.

Das körperliche Werden, das Wachstum, findet seinen bestimmten Abschluß im Erwachsensein. Das geistige Werden, das Reifen, wird erst mit dem Tode beendet.

Wachstum und Reifen zusammen machen erst die wahre Menschwerdung aus. Es ist genau so unnatürlich und widersinnig, das Reifen zu unterbinden, wie etwa willkürlich das Wachstum zum Stillstand zu bringen.

Zwangsläufig treten dann Verfallserscheinungen und Verkrüppelungen ein. Jedoch gibt es Menschen, denen das Reifen, das erfüllt ist von Unruhe, Not und aller Art von Unannehmlichkeit, zuwider ist. Sie sehen in der Kindheit den einzig erstrebenswerten Zustand und trauern ihr nach als dem verlorenen Paradies.

Sie bleiben in der Ebene des Zeitalters des Kindes und wagen nicht, in das Land des Mannestums zu treten.

In ihren Religionen preisen sie den Kindheitszustand als selig und stellen die Forderung des Kindseins als heilbringend auf. Kinderlassen wird ihnen Offenbarung. Aus Kindermärchen machen sie Heilstatsachen.

Ihr Paradies: ein Dämmerzustand, ein Nichtswissenwollen um des lieben Friedens willen. Ein Gepöppeltwerden und Sichgängelnlaffen. Ein verträumtes Spielen mit den Symbolen Schlange und Totenkopf.

Ihr Fluch: das Leben mit seinem Kampf, seiner Pflicht, seiner Arbeit, seiner wachen Nüchternheit und seiner Härte.

Ihre Sehnsucht: aus diesem Leibe, aus diesem Leben herausgelöst zu werden, das verlorene Paradies, den Ort süßer, ruhevoller Seligkeit, wiederzugewinnen.

Die Folge: Das Natürliche soll vom Unnatürlichen überwunden werden. Die geistige Geburt soll um der Schmerzen willen unterbleiben!

Kindsein bedeutet Unselbstständigkeit, und die erfordert Leitung, Zuruf, ständige Behütung. Wer Kind ist, begibt sich der Feigheit.

Wer anders kann sich aber aus der Feigheit zurücklehnen in die Unfreiheit als der, der sich zu schwach fühlt, wenn das Leben seine Forderungen stellt?

*

Der „Sündenfall“ bewirkte das Ende des paradiesischen Zustandes. Das kindliche Träumen wich der harten Pflicht. An die Stelle des Traumes trat die Tat.

Käme heute das Paradies zurück, so würde es in hundert Jahren keinen Menschen mehr auf dieser Erde geben. Der Wille zum Werden hat das Paradies überwunden; so lange er wach ist, wird es nicht wiederkehren.

Die Tat wird sich nicht vom Träume überwinden lassen, sowenig die Dämmerung über das Licht zu siegen vermag.

Darum: wer Kind bleiben will, wird, da er zur Frucht untauglich ist, ein Unkraut sein, das ausgejätet werden muß.

Wer da sagt „Ich habe Angst, Mann zu werden“, den soll man ausstoßen aus der Gemeinschaft.

*

Es geht darum, daß der Wille zum Leben geheiligt wird. Tausend Jahre lang beging man die fortgesetzte Sünde gegen den Geist des Lebens, indem man den Willen zum Sterben – zum Absterben in dieser Welt – heiligte. Wer das Leben nur vom Tode her sieht, und wer die Tat nur von der Sünde her betrachtet, der muß zwangsläufig die Verbindlichkeit des Lebens überhaupt verneinen. Der kann auch weder Gesetz noch Ordnung des Lebens erkennen, geschweige denn anerkennen.

Wir müssen beginnen, die Zeugung selbst zu heiligen. Tausend Jahre lang sah man in der Zeugung die Uründe, das Erbübel der Menschheit. Das Kind im Mutterleibe schon wurde verdammt. Mit Reue sollte der Mann die Frau verlassen, mit Scham sollte die Mutter ihr Kind gebären.

Die zarte Seele des Kindes wurde von den schweren Gedanken seiner Eltern umdunkelt.

*

Darum: der Mann, der sich zu seiner Frau begibt, leitet den heiligen Auftrag des Lebens selbst weiter. Er erfüllt das Gesetz des Lebens. Denn Leben ist nur dort, wo Leben gespendet wird. Darum erhält sich das Leben aus sich selber.

Wenn nun einer nicht Leben weiterleitet, so ist er schon tot, und ob er auch atme. Er ist ein Gesetzesbrecher, und wenn ihn, dem Leben zum Trotz, auch seine Religion selig priese!

Der Kindeskeim, der in der Mutter Leib der Geburt entgegenreift, ist Erfüllung des Gesetzes, und darum heilig. Wer ihn als Frucht der Sünde ansieht, lästert das Gesetz und höhnt die Ordnung des Lebens.

Der Kindeskeim entfaltet sein Wachstum, das außerhalb der Willkür liegt. Die Mutter trägt den Keim und heiligt ihn durch ihre Freude. Die Freude aber ist bedingt durch das Wissen der Mutter, Gefäß des heiligen Lebens selbst zu sein. In der Stunde der Geburt hat der Wille zum Werden die ersten Hindernisse bezwungen.

Der Schnitt der Schere befreit das Kind von der körperlichen Abhängigkeit. Der erste Schrei ist das erste Bekenntnis zum eigenen Leben.

*

Die Erziehung des Kindes besteht vornehmlich in der Erweckung des Lebenswillens.

Man soll Erziehung nicht mit Dressur verwechseln. Es geht nicht darum, daß das Kind zwangsläufig Manieren annimmt, die den Eltern lieb sind, es geht vielmehr darum, daß das Kind die in ihm ruhenden Veranlagungen entfaltet, soweit sie gut sind.

Der Eltern vornehmste Pflicht ist es, das vorhandene Unkraut rechtzeitig auszujäten und dafür zu sorgen, daß es nicht etwa wichtige Nährwerte verzehrt. Vor allem aber soll dafür gesorgt werden, daß das Kind aufrecht und gerade heranwachsen kann.

Da das Kind kein Privateigentum der Eltern, sondern ein Glied der Gemeinschaft ist, sind die Eltern der Gemeinschaft gegenüber für das Kind verantwortlich.

Die Erziehung hat dann ihren Erfolg bewiesen, wenn das in dem Kinde ruhende Gesetz zur Entfaltung gekommen ist.

*

Häufig besteht der gerügte Trotz eines Kindes gerade im Beharren bei einer Auffassung, die dem Kinde gemäß ist. Man soll ihm nicht die Meinung der Eltern als eigene Meinung einimpfen, sondern dem jungen Menschen die Gelegenheit geben, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Häufig ist die sogenannte Unreife eines jungen Menschen die echte Äußerung eines unverbildeten Gefühls.

*

Immer wieder taucht das Schlagwort vom Haß der Generationen auf.

Die Älteren werfen den Jungen Anmaßung und Ehrfurchtlosigkeit vor. Die Jungen verachten die Älteren wegen ihrer Gleichgültigkeit und ihres Kompromisses.

Wann aber bricht der Haß in der Auflehnung durch?

Es ist so, daß die Älteren, die infolge ihrer eigenen Unentschiedenheit im Kampf um die Gestaltung ihres Lebens versagten, häufig mit einer neiderfüllten Herablassung der Jungen auf die Schulter klopfen und ihnen den Rat geben, erst einmal älter zu werden, um mitreden zu können. Mit großväterlicher Überlegenheit sprachen sie davon, daß sie auch einmal jung gewesen seien und unreife Ansichten gehabt hätten.

Mit derlei Redensarten ist einem jungen Menschen nicht gedient. Er will Anfeuerung und Bestätigung und erträgt allenfalls einen kameradschaftlichen Rat, niemals aber aus Verzicht und Pessimismus geborene „Erkenntnisse“.

Der junge Mensch empfindet mit sicherem Gefühl sehr schnell Schwächen. Dann bricht sein Überlegenheitsgefühl durch, das aus dem Wissen um die eigene Stärke und dem jungen einsatzbereiten Mut herrührt. Dann kann er allerdings sehr „anmaßend“ in seinen Worten und Handlungen sein. Ja, seine Abneigung kann sich zur Verachtung steigern.

Dort aber, wo der junge Mensch ehrliche Gesinnung und mutiges Eintreten für die Idee im Älteren verspürt, da sieht er gläubig zu ihm auf und folgt ihm willig in alle Gebiete des Kampfes. Wo ein Älterer Vorbild und Führer wird, kann er gewiß nicht über Anmaßung des Jüngeren klagen.

Der Haß der Generationen ist zumeist durch das Versagen der älteren Generation bedingt. Jugend will gewonnen sein, sie läßt sich nicht überreden.

Darum ist es von ausschlaggebender Bedeutung, wer die Jugend lehrt und führt. Nur die Besten, Stärksten und Klügsten der Nation sollten zu diesem Amt berufen werden. An ihnen liegt es zu einem Teil, ob die jungen Menschen durch die Erfüllung ihrer Gesetzmäßigkeit in die große Ordnung überführt werden oder ob sie, verbittert und enttäuscht, im Lager des Nihilismus innerlich und äußerlich zugrunde gehen.

Wer in die große Ordnung hineingeboren und geführt worden ist, der bedarf keiner Wiedergeburt, die ihn aus der natürlichen Bindung herauslöst. Der wird vielmehr den Ort seines Wirkens erkennen und sein Gesetz pflichtgemäß zu erfüllen trachten. Nur Menschen, die an ihrem ursprünglichen Leben zerbrochen, bedürfen dieser „Erlösung“. Darum kommt es, daß der junge Mensch in den Kreisen der Erlösungsbedürftigen nicht zu finden ist und an deren Stelle die Gemeinschaft der gleich ihm Starken und Ungebeugten sucht.

*

Das Amt der Lehrer und Führer der Jugend ist darum so verantwortungsvoll, weil sie bereits die erste Auslese der körperlich, geistig und seelisch Wertvollsten zu treffen haben. Und wie sollte jemand einen Vorzug beurteilen können, den er selbst nicht besitzt? Ein Minderwertiger wird nur immer wieder den Minderwertigen erkennen und ihn aus einer gewissen Solidarität der Schwachen und Schlechten in sein Herz schließen, wie er andererseits den Starken und Guten aus dem Unterlegenheitsgefühl heraus haßt und fürchtet.

Ein junger Mensch dürstet nach Lehre und Vorbild. Er hat Verlangen nach allem, was seinen Lebenswillen stärkt.

Das heißt: allein die Erziehungsmomente sind wertvoll, die geeignet sind, den Mut, den Charakter, die Gesinnung und die Haltung des jungen Menschen nachhaltig zu beeinflussen. Ein Wissen, das hierzu nicht verhilft, wird Ballast und kann dazu beitragen, sein Herz und sein Gefühl zu verwirren.

Aus: „Vom mutigen Leben und tapferen Sterben“.

Die mütterlichen Frauen

Als die Einsamen und Starken in trotziger Verbitterung zugrunde gingen, schlug auch den mütterlichen Frauen die letzte Stunde. Ein schwächliches Jahrtausend, das die kriegerischen Männer verdammt, mußte auch die mütterlichen Frauen hassen, die Frauen, die den Mann den Weg zum Heldentum um so sicherer finden ließen, als das Mannestum durch die Veredelung der Triebhaftigkeit eine unerhörte Steigerung zur vollkommenen Tat erhält.

Es ist ein uraltes, ewig wiederkehrendes Lied des Nordens, daß der Held auszieht, um nach der Stunde der Bewährung, nach dem Bestehen aller Abenteuer und Gefahren, das letzte größte Erlebnis zu suchen: die Frau, um die es zu kämpfen verlohnt.

Und wehe dem Manne, der nicht stark genug ist, eine edle Frau zu erkämpfen! Ist er schwächer als die Frau, wird er von ihr oder ihren Blutsverwandten getötet zur Strafe für den Versuch, eine hohe Frau zu erniedrigen.

Dem edelsten Manne die edelste Frau! Das ist uralte nordische Forderung, um deretwillen selbst Kriege nicht gescheut werden, damit die besten Blutströme der Rasse in der Vereinigung der beiden Edelsten ein Neues, ein Höheres, ein Drittes ergeben.

Die Heldenlieder, die von wilden Abenteuern, kühnen Taten und harten Herzen künden, singen auch das Lob der harrenden hoffenden Frau, die Jahre wartet auf den Einen, dem die Stimme ihres Blutes entgegenjauchzt.

Und dort, wo durch Trug, Verrat, Raub die Frau von einem Niederen geschändet wird, beginnt der erste Akt einer gewaltigen Tragödie, die ganze Stämme in den Untergang zu führen vermag.

Was liegt nicht allein in der Gestalt und dem Mythos der Kriemhild für eine erschütternde Huldigung an eine überragende Frau, der Unrecht geschah, weil sie an einen Unterlegenen gebunden wurde! Eine solche Frau kann selbst ihre Kinder hassen, wenn sie den Mann, der die Kinder in ihr erweckte, als unebenbürtig erkennen muß. Medea, jene sagenumwobene Frau aus nordischem Blute, griff, als ihr Entführer Jason die Treue brach und einen unheldischen Charakter offenbarte, zu der furchterlichen Tat, ihre Kinder zu schlachten und ihr Fleisch Jason vorzusetzen, um dann auf einem Drachenwagen zur alten Heimat zurückzukehren.

Euripides, der große heidnische griechische Tragiker nordischer Geisteshaltung, setzte der Medea in seinem Drama ein gewaltiges Denkmal. Eine bürgerliche oder gar christliche Seele kann nur mit Abscheu von solchen überragenden Frauen sprechen, deren Ehre mit der Erfüllung des Lebens an der Seite des überlegenen Helden aufs engste verbunden ist, das aber sinnlos wird, wenn statt des Erfüllers der Enttäuscher kommt.

Mit der verlorenen Ehre wird auch das Leben selber verloren. Wohl erhebt sich noch einmal die geschändete Seele zur furchtbaren Rachetat, verlischt aber dann im Dunkel, wenn der Trank der Genußtaugung ausgekostet ist.

Zu Unrecht hat eine verkommene Zeit, die in der Frau allein das Objekt hemmungsloser Begierde sah und ekelhaftes, wahlloses Wegwerfen als „Temperament“ bezeichnete, den nordischen Frauen Gefühlslosigkeit vorwerfen wollen. Im Gegenteil: die nordische Frau ist der höchsten Leidenschaften der Liebe und des Hasses fähig, nur daß ihre Leidenschaften sehr

tief im Innern verankert sind, so daß die Stürme der Seele sich selten in lauten Äußerungen zeigen.

Man soll nie vergessen, daß das reinste Lied der Liebe und zugleich auch das leidenschaftlichste, der Sang von Gudrun, der nordgermanischen Kriemhild, kein Beispiel in der Weltliteratur – die Odyssee allenfalls ausgenommen – hat.

Was ist gegen dieses Menschentum des Nordens das von Juden und Christen verehrte sogenannte Hohe Lied Salomonis? Eine schwüle Lobpreisung der körperlichen Reize eines Weibchens, das der alternde Judenkönig Salomo seinem sehr umfangreichen Harem einzuverleiben gedachte. Darin hat sich zu allen Zeiten die deutsche von der jüdischen und judenhörigen Dichtung unterschieden, daß in der deutschen Dichtung die Frau auch in der liebesdurchglühtesten Schilderung niemals zum Weibchen herabgewürdigt wurde. Ja, man kann und muß den Wert der deutschen Dichter mit den Maßen richten, mit denen sie die Frau zu messen pflegen.

Inmitten der Frauenverfolgungen durch die Kirche, die in ihrer lebenszerstörenden Lehre Eva, das Weibchen, als Gefäß der ersten und damit erbhaften Sünde bekanntlich ein für allemal mit ihrem ganzen Geschlecht verdammt und die königliche Frau, die lebensfrohe Mutter entthronte, erhoben sich die Minnesänger zum Schutze des Frauentums. Walther von der Vogelweide, der größte politische Kündler jener Zeit, wird auch zum Schildhalter der Ehre der germanischen mütterlichen Frau. Nicht die weltabgewandten „heiligen“ Frauen singt er an, er preist die deutsche Frau!

Die hohen, würdevollen, nur einem Mann sich gebenden Frauen sind der Lieder jener fahrenden freiheitssuchenden Männer wert. Das sind die stolzen Frauen, von deren Stirn der Glanz des überlegenen Muttertums strahlt, Frauen, wie sie schon in den hohen Hallen germanischer Höfe walteten, Frauen, in deren Gegenwart jedes freche Wort verstummte. Solche Frauen waren Kündlerinnen der wahren Ewigkeit des schöpferischen Lebens, das in einer mütterlichen Frau zu lästern, todwürdiges Verbrechen sah.

Nur mit Ergriffenheit können auch heute die Verse der Odyssee gelesen werden, in denen königliche Frauen verherrlicht sind, die an der Seite des Mannes, ebenbürtig und unantastbar, Hüterinnen des Rechtes, des Hauses und Volkes waren.

Überall in der Weltliteratur, wo wir preisende Schilderungen hoher, mütterlicher Frauen treffen, können wir den Einfluß des Nordens, der großen arischen Rasse feststellen. Dem Juden wäre es völlig unmöglich, eine solche Frau zu verehren! Selbst der Kult der Jungfrau Maria, die, so oft sie im „Neuen Testament“ erwähnt wird, durchaus nichts „Heiliges“ an sich hat, dringt erst in die Religionsvorstellungen des Christentums ein, als es sich mit bestimmten arischen Mythen verschmilzt!

Die Frauen der „Bibel“ sind durchweg überaus fragwürdige Gestalten, nicht selten ausgesprochene Huren wie Esther. Nie hätte ein Sänger des Nordens seinen Genius mißbraucht, um die Schicksale einer Dirne zu schildern. Das liegt auch nicht zuletzt darin begründet, daß die von den nordischen Sängern verkündete Ethik ausschließlich dem höheren Zwecke der Volkserziehung diene.

Auf dem Sinai hauste der zu den unmöglichsten Mitteln greifende Wüstengott Jahwe, und es war nichts um ihn als eine zu allem Aberglauben verführende Atmosphäre des Grauens. Auf dem Olymp Griechenlands dagegen thronten Göttinnen, die zuweilen sogar den Göttern

überlegen waren. Im Lande der Mitternacht aber, im hohen Norden, waren die Göttinnen Fleisch und Blut!

Und so, wo die Götter Germaniens nichts anderes waren als „Übermenschen“; als das alltägliche menschliche Maß überragende Helden, waren die Göttinnen Germaniens königlich denkende und königlich handelnde Frauen, deren Vorbild das Maß aller Frauen Germaniens wurde.

Zum Leben und seiner Erhaltung führen zwei schöpferische Pole: die Zeugung und die Geburt. Einen dieser Pole gering zu achten, hätte den Untergang zur Folge. Der zutiefst in der Lebensinnigkeit verankerte Mensch des Nordens hätte aus seiner Erkenntnis des Gesetzes und aus seinem Wissen um die Ordnung nie die Entheiligung eines der Pole frevlerisch gewagt. Weder hätte er ein instinktloses absolutes Männerrecht geschaffen, noch hätte er einen Amazonenstaat geduldet.

Bei Griechen und Römern war Sonne ein männlicher Begriff. Dieser männliche Schöpfungspol befruchtet den weiblichen Schöpfungspol, die Erde. Daraus entsteht das heilige Leben der Natur. Die Erde ist die Urmutter, ihr Schoß läßt hervorgehen, was zur Erhaltung des Lebens nötig ist. Darum wird die Urmutter Erde von einem ideell und dichterisch gleich schönen Mythenkranz umgeben.

Das jüdische Denken ist, an den gewaltigen Ideen des Nordraumes gemessen, schon in seinen geradezu kläglichen Mythen so materialistisch, daß es keine „Mutter Erde“ kennt. Die Erde ist ihm nur Stoff, nichts weiter. Darum kann auch dieser Stoff von Jahwe verflucht werden, wie Jahwe auch die Sonne als Stoff, gewissermaßen wie eine Laterne, am Himmelsdach befestigen kann!

Man muß erkennen, welch ein Unterschied, welch eine nie zu überbrückende Kluft zwischen dem Nordraum und dem Sinai gähnt: im Norden ist die Sonne Zeugungspol, der Sinai sieht in der Sonne einen der Beleuchtungskörper, die Jahwe seinen Juden zuliebe angebracht hat! Ebenso hat auch der Mann des Sinai als Werkzeug der Willkür Jahwes keinen eigenen Schöpfungswillen. Ihm fehlt das Lichtbringende, Luziferische, Göttliche! Der Frau des Sinai fehlt das göttliche Urgesetz der Geburt, darum muß sie zwangsläufig ein Gefäß der Lust werden.

Ungöttliche, stoffliche Menschen kriechen durch den Staub des Sinai, die geborenen Materialisten! Im Norden dagegen schreiten die hohen, göttlichen, wissenden Menschen, die selber Teil des ewigen Gesetzes sind.

Hier liegt auch das tiefe Wissen um die unmittelbare, gesetzmäßige Verbundenheit des nordischen Menschen mit dem All, die Gottesteilhaftigkeit, die Gottesbruderschaft begründet. Das drängt selbst in den so häufig unklaren Ausbrüchen der Mystik, des Pantheismus, der Schwärmerei an die Oberfläche des Gedankens und der Tat. Gott ist dem Menschen des Nordens die Krönung des Gesetzes: der unendliche Wille zum ewigen Leben.

Er kann wohl mit der Sprache der Seele verehrt, niemals aber um ein „Wunder“ angebettelt werden. Der Gedanke an einen, der außerhalb des unerschöpflichen Schöpfungsrhythmus des Gesetzes zu stehen vermöchte, ist dem Menschen des Nordens unmöglich.

Nicht Mann oder Frau heißt demnach die Kampfparole des Nordens, sondern Mann und Frau als Schöpfungseinheit lautet das Gebot des ewigen Lebens von dieser Welt.

Solange der Norden gesetzestreu und wissend war, konnten keine Strömungen aufkommen, die forderten oder zuließen, daß ein Pol dieser Schöpfungseinheit minder geachtet wurde. Zu natürlich und schon durch den Instinkt gegeben sind diese Erkenntnisse gewesen. Daß überhaupt Meinungsverschiedenheiten über diese Grundvoraussetzungen des Lebens aufkommen konnten, ist bereits ein Zeichen des Verfalls. Man möge erkennen, wie gefährlich, zersetzend und mörderisch alle Religionen sind, die sich nicht auf dem Wissen um das Gesetz und seine lebenserhaltenden Forderungen aufbauen. Bekanntlich aber entstehen die dogmatischen Religionen immer erst dann, wenn die Harmonie von Erkenntnis, Wissen, Seele und Blut, kurz, wenn das Erbgut der starken Rasse verschüttet ist!

Vor allem aber möge man auch hieran erkennen, daß es ebensowenig eine „Weltreligion“ geben kann wie eine „Weltkultur“. Jede Weltreligion müßte zur Voraussetzung ihrer Herrschaft die Vernichtung der Rassen und den völligen Völkerbrei haben. Es ist kein Zufall, daß die fanatischsten Anhänger der Weltreligionen in der Regel auch ebenso große Fanatiker der Rassenfeindschaft sind. Es ist auch kein Zufall, daß beispielsweise die Anhänger des Königreichs Jahwe, seien sie nun machtgerige Juden oder schwärmerische Christen, eine Todfeindschaft gegen die Starken und Wissenden aller Völker haben. Denn diese Starken sind bewußte Träger eines Erbgutes, das der Gleichmacherei widersteht und wie ein Magnet alle gleichgearteten Kräfte anzieht.

*

Gerade der kriegerische Norden, das Land der Pflicht, die Heimat der Starken, die in ihrer Ordnung das Gesetz verkörpern, wird die mütterlichen Frauen, die entthronten Königinnen des Lebens, in ihr Reich zurückführen. Der starke, gesetzesebewußte kämpferische Mann sehnt sich um der Vollendung der Schöpfungseinheit willen nach der mütterlichen Frau, die nicht sein Spielzeug, sondern seine Gefährtin, seine Mitschöpferin sein soll.

Die Heimat der Starken wird den aus diesem vollendeten Bündnis der beiden vereinigten göttlichen Pole heraufwachsenden jungen Menschen ein Land der Freiheit und der Herrlichkeit und damit des wahren Glückes sein.

Nach den mütterlichen Frauen haben die Starken dieser Welt Sehnsucht. Es ist die Sehnsucht nach Vollendung, die nichts mehr gemein hat mit der Gier.

Das ist das Ende des „Weibchens“, das aus der Heimat der Starken ausgestoßen wird, damit seine beleidigende Gegenwart nicht mehr das Heiligtum der mütterlichen Frau schände, die die Kündlerin der überwältigenden Botschaft des Gesetzes, die Trägerin des schönsten Beweises der gläubigen Lebensinnigkeit ist. In der Heimat der Starken hat die Dirne keinen Raum.

*

Ist es wirklich ein Zufall, daß dieselben erbärmlichen und aus der Gossenperspektive schauenden geistlosen „Witzblätter“ im selben Atemzug Krieger und Frauen höhnen? Der Pazifismus erniedrigt nicht nur die Helden zu verächtlichen Landsknechten, er entweiht auch die mütterlichen Frauen zu Dirnen. Es ist der gleiche Geist der Minderwertigen, die für ihr

Reich und ihre Herrschaft kämpfen, der auch das Menschentum, die Würde, den Stolz in den Schmutz zu ziehen trachtet, bis alles emporstrebende Leben eingeebnet ist.

*

Der Tag ist nicht fern, an dem wieder die mütterlichen Frauen den Ehrenplatz in der Halle einnehmen werden.

Mit gütigen Händen werden sie dem Manne, dem Kameraden, die Sorgendes unvollkommenen Alltags aus der Stirn streichen, und das helle, unbeschwerte Lachen ihrer Kinder wird dem Manne immer wieder den Glauben an die Ewigkeit seiner Pflicht ins Herz geben. Das Menschentum, das aus dieser wissenden und stolzen Zweiheit erwächst, wird, wie in den alten Zeiten, da die Mythen Wirklichkeit waren, wieder wie Gott sein!

Aus dem Zusammenwachsen der beiden Schöpfungspole entsteht die lebendigste aller Zellen der Gemeinschaft: die Familie, deren Leben nirgends in der Welt so stark und kräfteerzeugend war und ist wie im germanischen Raume. Wo in der Welt vermag ein Kind bis in das Mannesalter hinein so an die Reinheit seiner Mutter zu glauben wie im Nordraum?

*

In der Heimat der Starken gibt es keine „Eheprobleme“. Es gibt noch weniger Eheexperimente, wie sie die Zeit bürgerlicher Verkommenheit so gern anstellte. Die Frau hat ebensowenig ein Versuchsobjekt zu sein, wie der Mann ein Experimentator!

Die einzige Frage einer Eheschließung ist die, ob die beiden Schöpfungspole, die jetzt zueinanderstoßen, im wahrsten Sinne des Wortes für einander bestimmt sind. Das bedarf einer genauesten Prüfung aller vorhandenen Werte und eine Abschätzung jener Unwerte, die sehr häufig, wenn sie zu wenig beachtet werden, im Verlaufe des gemeinsamen Lebens zu Klippen werden können, an denen das Schiff der Ehe scheitert. Das ganze Glück einer Ehe hängt davon ab, ob das Klingen der beiden Seelen, die sich zur Schöpfungseinheit vermählen, einen Akkord ergibt. Das feine Schwingen der Seele darf nicht übertönt werden vom lauten und grellen Geschrei der Triebhaftigkeit!

Die Erziehung zur Ehe beginnt schon beim Kinde, das zunächst zu sich selbst erzogen werden, das heißt, daß es den Weg in das eigene Herz finden lernen muß. Ein Mensch, der den Klang seiner Seele und die Sprache seines Herzens kennt, vermag auch die Stimme des Wesens seines Kameraden zu hören. Wie aber soll ein Mensch in der Zweiheit seiner Lebensgemeinschaft die Harmonie finden, wenn er selber nicht sein Herz, sein Blut, seine Seele kennt?

Wohl werden auch im Leben der Starken Irrtümer in der Wahl des Lebenskameraden vorkommen. Solche Irrtümer werden aufgehoben, indem die beiden Menschen sich trennen, um in einer zweiten Ehe die Erfüllung zur Gemeinschaft zu finden. Solche Trennung geschieht ohne Haß, die Menschen aber, die zur Harmonie verschmolzen sind, führen in dieser Einheit eine untrennbare Ehe. Diese Einheit zu finden, ist die höchste Vernunft der Ehe.

*

Wie weit schon scheinen die Jahre zurückzuliegen, in denen eine „Vernunftsehe“ das Gegenstück zu einer „Liebesheirat“ war! Grundsätzlich führten beide Ehen zum Untergang.

„Vernunft“ wurde als gleichbedeutend mit Geld betrachtet, „Liebe“ aber wollte besagen, daß Pflicht und Verantwortung ausgeschaltet waren, als der Trieb nach Befriedigung drängte.

Ebensoweit auch liegen scheinbar die Zeiten zurück, in denen man sich über das „System“ der Kinderzahl stritt. Das Kind als zwangsläufiges Übel, das nur nicht zu viel Arbeit machen sollte!

Ein fürchterliches Zeichen der Zersetzung völkischer Sittlichkeit! Der mütterliche Schoß, das heiligste Gefäß des ewigen Lebens, wurde auf das gemeinste entweiht. Kinder waren plötzlich nicht mehr das große Dritte, Neue, Bessere einer Zweisamkeit, sondern ein Luxus, der, gemessen an den Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens, überteuer schien.

Man möge nie vergessen, daß diese Zeiten des Niederganges immer latent sind, solange überhaupt Schwächlinge die erbärmlichen „Ideen“ ihrer Schwachheit verkünden dürfen. Würden jemals die Starken wieder gegenüber den scheinbar getöteten, in Wirklichkeit jedoch nur schlummernden Gefahren sorglos und gleichgültig werden, so daß die Schwachen durch einen Handstreich an die Macht gelangten, würden im selben Augenblick wiederum diese niederträchtigen Lehren ihr Medusenhaut erheben.

Die Heimat der Starken muß auch die Heimat der Wachen sein, das heißt aber: nie darf das Schwert rosten!

Solange die Erde stehen wird und solange Menschen in diese Welt hineingeboren werden, solange wird es auch Tag und Nacht, Starke und Schwache geben. Nur, daß der Starke am Leben und an der Herrschaft bleibt, ist der Sinn des im Gesetz verankerten Schöpfungswillens.

Daß der Starke aber die Freude an der Pflicht habe, die ihn heißt, Leben um des ewigen Lebens willen zu erhalten, zu zeugen und zu pflegen, dazu ver helfe ihm das liebende Wesen der mütterlichen Frauen.

*

Eine Frau, die in der Mutterschaft die Erfüllung ihrer Schöpferpflicht erlangte, überragt die kinderlosen Frauen wie der Held die Gefolgschaft. Keine Verachtung der Frauen, deren Schoß dem Leben verschlossen blieb, darf ihren Stolz mindern.

Was sind schon die „Bräute Christi“ in ihrer Gesamtheit gegen eine einzige mütterliche Frau, die ihrem Manne ein gefundenes, lachendes Kind, aus dessen Augen der Glaube an die Welt leuchtet, entgegenstreckt?

Was sind alle verheißenen Wonnen des hallelujaerfüllten Himmels gegen das Mutterglück, das unter dem ersten Schrei des Kindes aufglüht?

Mütter sind die wahren Künd erinnen der Herrlichkeit des ewigen Lebens dieser Erde.

Wer das Leuchten eines Mutterauges sieht, das auf das Neugeborene einen Schein der großen inneren Beglückung strahlen läßt, sah hundert Sonnen und tausend Himmel aufschimmern.

Und der Mutter, deren Kind zum erstenmal die Ärmchen liebkosend aufstreckt, kann kein Gruß vom „Seelenbräutigam“ das Aufauchzen des Herzens übertönen.

Mütter sind darum ihrer großen Schwester, der Erde, in tiefster Treue ergeben.

Wie können diese mütterlichen Frauen alle die beklagenswerten Weibchen, die geboren sein wollen, um das Glück der „freien“ Liebe zu genießen, von Herzen verachten, bestenfalls bedauern!

Dieselbe Verachtung kennt nur der kriegerische Starke, der, wenn er gerüstet und bereit der Stunde der Entscheidung entgegenzieht, einen palmenschwingenden Schwächling trifft.

Auf den Höhen der Menschheit wandern Hand in Hand die Starken dieser Welt mit ihren mütterlichen Frauen.

Sie sind die ersten in der Heimat der Starken.

Das Leuchten Ihres Blickes ist ein Funke jenes Feuers der Ewigkeit, das die Schwachen verbrennt und die Starken zur letzten Reinheit läutert.

Die Welt wird schön, wo die Heimat der Starken beginnt.

Das frohmachende, helle Kinderlachen tönt durch die neue Heimat, die voller Güte ist, weil sie das Unwürdige zu töten weiß.

Die mütterlichen Frauen aber wachen an den Wiegen der Ewigkeit!

Aus „Die Heimat der Starken“.

Sehnsucht

Viele hundert Kilometer weit
gehn meine Träume hin
zu dir, du meiner Seligkeit
geheime Königin.

Ich sehe dich, ich spreche dich,
ich fühl dein junges Blut
und alles ist für dich und mich
so nah, so leicht, so gut.

So manche Stunde gibst du mir,
da meine Sehnsucht brennt,
so manche Nacht bin ich bei Dir,
die uns die Ferne trennt. –

Und wenn das erste Frührot scheint,
marschier schon der Soldat,
um den die Liebste bitter weint,
mit ihm sein Kamerad.

Werdende Mutter

Mit deinem Kinde schreitest du,
du Mutter, auf die Ferne zu,
die ist so grau und kalt.
Du schreitest, schreitest zag und schwer:
dein Kind, dein Kind, das pocht so sehr.
Bald ist die Stunde, bald.

Dein stilles herbes Heldentum
ist ohne Prunk und Menschenruhm,
es ruht in dir allein.
Dein Kind, dein Kind ist deine Kraft,
die aus dir, Weib, ein Schicksal schafft. –
Bald wird die Stunde sein.

Aus: „Deutsche Gedichte“.

Mutterglück

Ich weiß nicht, was das werden soll,
du mein Mann.
Das Herz ist mir so übertoll,
daß es noch springen kann.

Du gabst mir soviel Seligkeit
und mein Kind.
Das spielt in lauter Fröhlichkeit
mit dem Wind.

Ob ich dir's jemals danken kann,
ich glaub' es kaum.
Das Leben, du mein lieber Mann,
ist wie ein Traum.

Sommersehnsucht

In einsam bangen Nächten,
wenn Nachtigallen schlagen,
steigt aus des Herzens Schächten
ein wehes wundes Fragen.

Ein Suchen geht in Weiten
zu einer lieben Frau
und meine Sinne gleiten
durch nächtlich tiefes Blau.

Himmel

Am Bergeshang,
wo die Grasmücke sang,
da ruhten wir beide –
und die Liebe spann leise
auf seltsame Weise
ein Netz über die Heide.

Und im Netze da hingen
mit Läutern und Singen
ganz zart und traut
viel Blumen und Blüten,
um uns zu behüten,
vor menschlichem Laut.

Aus „Deutsche Gedichte“.

Liebesträumen

Himmelshohe abgrundtiefe Wonne
gabst du mir.
Wie die milde der Frühlingssonne
warst du mir.

Deine Liebe führte mich mit zarter Hand
weit, weit fort.
Über Wiesen, Wälder, Wasser in ein Wunderland,
weit, weit fort.

Unter hohen grünen Märchenbäumen
spielt ein Kind.
Mit meinen wolkenweiten Liebesträumen
spielt das Kind –

Klage

Der Krieg ist jäh gekommen,
hat mir den Mann genommen,
was fang' ich an?
Die Tage sind so trübe,
sind ohne Licht und Liebe
ohne Mann.

Die Nächte muß ich weinen,
ich sehn' mich nach dem einen,
der meine Liebe hat.
Weit über Land und Straßen
muß er sein Leben lassen
als Soldat.

Dort stirbt er ganz allein,
ich kann nicht bei ihm sein
in seiner Not.
Wenn dann zu Friedenszeiten
vom Turm die Glocken läuten,
ist er längst tot.

Aus: „Deutsche Gedichte“.

An die Heimat

Heimat!
Du warst uns
Mutter und Haus.
Heimat!
In deinen Wäldern
bargen wir
unsere Heimlichkeit.
Auf deine Berge
trugen wir
unserer Sehnsucht Leid.
Heimat!
Auf deinen Feldern
wuchs unser Brot.
Heimat!
Wir zogen,
zu Männern geworden
aus deiner Lieblichkeit fort.
Auf schroffen Felsen
am Todesort,
schlugen wir,
nahe dem Sternenlauf,
weittragend und trotzig
das Wächterzelt auf.
Heimat!
Wie liegst du,
ein zarter Traum,
unwirklich geworden
weit unten im Raum.
Heimat!
Unser Herz
hat Heimweh
nach dir.
Doch unser Wille
flammt
himmelwärts
dem Ziele zu,
dessen Befehle
die Seele
uns füllen.
Heimat!
Wir haben dich einst verlassen,
weil wir dich lieben,
nicht, weil wir dich hassen.
Und deine Söhne
sind wir noch heut.
Doch haben wir unser Ziel gewählt:
wir haben uns der Idee vermählt!
Du, unsere Mutter, o Heimat!

Aus: „Der Deutsche Dämon“.

Verlockung und Sehnsucht

Komm, o Freund,
ich reiche dir den Trank
des Vergessens.
Komm, o Freund,
dein Herz ist traurig und krank
von der Enttäuschung
weher Wanderschaft.
Komm, o Freund,
und ruhe aus.
Deine müden Füße
will ich pflegen.
Des Traumes dumpfe Süße,
der Versenkung stille Glaubenskraft
will ich als Balsam
auf deiner Seele Brennen
heilend legen.
Komm, o Freund,
wirf ab
das ruhelose Schwert
und schmücke du
mit kampfentwöhnten Händen
den Schwertgurt über deine Lenden
mit Blüten stiller Liebe!
So spricht Verlockung.
Doch die Sehnsucht kündet:
wer der Verlockung
süßem Klingen
widerstand,
den krönen im fernen Land
der Sehnsucht,
im Reich der Starken,
das weit über dem flachen Strand
des Meeres der Versuchung sich erstreckt,
die mütterlichen Frauen.

Aus: „Der Deutsche Dämon“.

Soldaten gedenken der Mutter

Wir haben alle eine Mutter gehabt,
die hat mit Tränen uns hinausgeleitet,
als wir aus ihrer Stille Abschied nahmen.
Wir haben alle eine Mutter gehabt,
die hat wie schützend ihre Arme ausgebreitet,
als wir mit unsrer Abschiedskunde zu ihr kamen.
Und heute, wenn wir an die Mutter denken,
tritt sie ganz fern aus einem Waldesrand
und winkt und grüßt und ruft
und trägt ein weißes Tüchlein in der Hand,
das ganz von ihrer Tränen Naß durchfeuchtet ist.
Doch wenn wir uns den Schleier aus den Augen wischen,
verweht das Bild vom Waldesrand –
Wir hören hell der Kugeln Todeszischen
und klammern das Gewehr in unsre Hand.

Aus „Schicksalsbrüder“.

Der Traum

Aus jener zukunftsschweren
Röte im Osten
klingt eine bezaubernde Melodie.
Die Töne ballen sich
zu Bildern,
die wie Schicksalsraunen
unsren Geist
beschweren und beleben.
Unsere Gedanken schweben
den Bildern nach
ins Morgenrot:
durch Steppen,
die noch eben
Horden durchrasten,
bricht die Pflugschar
sich Bahn.
Stärker als die Hand
des flüchtigen Reiters
ist Bauernhand.
Reiner als Wildnis
und freies Nomadenland
ist Bauernland.
Zelte vergehen
wie Nebel zur Sommerzeit.
Bauernhäuser bestehen
in Ewigkeit.
Wir hören Lachen
und Kindersingen

aus blühenden Dörfern,
die über weiten
Mooren entstanden.
Ein junges Geschlecht
wächst
aus dem Neuland hervor.
Und ein neues Recht
bindet die junge Gemeinde:
das Recht der Starken,
die mit eigener Hand
sich Boden erwarben.
Das Recht des Eisens,
das alles zum Besten kehrt,
wenn auch die Besten
darüber starben!

Was ist das Leben
gegen den Traum?
Ein ständiges Wachsen
aus der Lüge des Daseins
in die Wahrheit des Traumes.
Ein waches Schreiten
in das Reich des Raumes.
Leuchte uns.
Fordere uns,
Morgenrot!
Du bringst das Leben
in unseren Tod.

Aus: „Schicksalsbrüder“.

Posten auf der Höhe

Aus euerm Tal
dringt frohes Lachen
zu uns herauf,
die wir auf Bergeshöhen
stehen
und wachen.
Euer Sang,
das ausgelassne Lärmen
eures Tanzes
rührt eigentümlich unser Herz.
Der Rauch,
der über euern Dächern schwebt,
erinnert uns,
daß ihr im Tal dort
euer Leben
sicher lebt!
Glaubt uns:

auch wir,
wir fühlen uns geboren
zu Tanz
und feiern frohe Feste.
Wir haben schon
– als Kinder noch –
den Glauben
an des Lebens Glanz
verloren.
Wir spürten
seinen Ernst
und hörten
seinen harten Ruf.
Da gingen wir
vom Tale fort
auf unsre Höhen
und sahen in die Weite,
bis unser frohes Lachen
uns erstarb.
Wir hielten aus,
damit ihr,
die ihr unten wohnt,
euch weiter freuen,
daß ihr weiter
jauchzen dürft.

Vielleicht,
wenn irgendwo
im Tal
ein Kind geboren wird,
stirbt einer hier
von uns
im selben Augenblick
einsam
den stolzen Tod
des Kriegers.
Und wenn ihr
Hochzeit haltet
dort im Tal,
begraben wir hier
auf den Bergen
die Leiber unserer Kameraden!

Aus „Schicksalsbrüder“.

Die Werke von Kurt Eggers

Hutten, Roman eines Deutschen	Volkschaft-Verlag, 339 Seiten, RM.4.80
Der junge Hutten	Gustav-Weise-Verlag 102 Seiten, RM.1.50
Der Berg der Rebellen	Schwarzhäupter-Verlag 272 Seiten, RM.4.-
Herz im Osten	Volkschaft-Verlag 308 Seiten, RM.4.50
Tausend Jahre Kakeldütt	Schwarzhäupter-Verlag 294 Seiten, RM.4.50
Tagebuch einer frohen Fahrt	Gustav-Weise-Verlag 92 Seiten, RM.1.50
Hutten, eine Studie	Hanseatische Verlagsanstalt 61 Seiten, kart. RM.-.80
Der Tanz aus der Reihe	Volkschaft-Verlag 609 Seiten, RM.8.20

—

Deutsche Gedichte	Volkschaft-Verlag 55 Seiten, RM.-.80
Schicksalsbrüder, Gedichte und Gesänge	Volkschaft-Verlag
Sturmsignale, revolutionäre Sprechchöre	Arwed-Strauch-Verlag 24 Seiten, RM.1.-
Der Deutsche Dämon	Schwarzhäupter-Verlag 70 Seiten, RM.2.-
Ich hab's gewagt. Huttengedichte	Widukind-Verlag 75 Seiten, RM.2.40
Deutsches Bekenntnis	Widukind-Verlag 31 Seiten, RM.1.50
Kamerad, Kriegsgedichte	Schwarzhäupter-Verlag 22 Seiten, RM.1.-

—

Vom mutigen Leben und tapferen Sterben	Stalling-Verlag 95 Seiten, RM.1.60
Die Geburt des Jahrtausends	Schwarzhäupter-Verlag 150 Seiten, RM.2.80
Die Heimat der Starken	Volkschaft-Verlag 216 Seiten, RM.3.40
Von der Feindschaft	Volkschaft-Verlag 39 Seiten, RM.-.60
Das Ketzerbrevier	Volkschaft-Verlag 160 Seiten, RM.2.40
Der Freiheit wildes Lied	Volkschaft-Verlag 120 Seiten, RM.1.80
Der Scheiterhaufen	Volkschaft-Verlag

Die kriegerische Revolution	Eher-Verlag 52 Seiten, gebunden RM.1.50
Rom gegen Reich	Nordland-Verlag 110 Seiten, RM.1.80
Von der Freiheit des Kriegers	Nordland-Verlag 66 Seiten, RM.1.80
Der Kaiser der Römer gegen den König der Juden	Nordland-Verlag 64 Seiten, RM.2.-
Dunkelmännerbriefe	Schwarzhäupter-Verlag 104 Seiten, RM.2.50
Huttens Briefe an die Deutsche Nation	Schwarzhäupter-Verlag 129 Seiten, RM.2.80

—

Ulrich von Hutten, ein Drama	Drei-Masken-Verlag Bühnenmanusk.
Das Kreuz der Freiheit, ein Schauspiel	Schwarzhäupter-Verlag 72 Seiten, RM.2.50
Annaberg, ein Spiel	Volkschaft-Verlag 31 Seiten, RM.-.80
Job, der Deutsche, ein Spiel	Volkschaft-Verlag 64 Seiten, RM.1.20
Das große Wandern, ein Thingspiel	Volkschaft-Verlag 72 Seiten, RM.1.20
Der Gerechte, ein Volksstück	Volkschaft-Verlag Bühnenmanusk.
Revolution um Luther, ein Spiel	Volkschaft-Verlag 66 Seiten, RM.1.10
Die Bauern vor Meißen, ein Spiel	Langen-Müller-Verlag 38 Seiten, RM.1.10
Schüsse bei Krupp, ein Spiel	Hanseatische Verlagsanstalt 32 Seiten, geheftet RM.-.80
Feuer über Deutschland, eine Hutten-Ballade	Stalling-Verlag 110 Seiten, RM.2.50

—

Arbeiter, Bauern, Soldaten. Eine Liedsammlung, vertont von Hermann Simon	Litoff-Verlag 20 Seiten, RM.3.-
---	------------------------------------

EGGERS

**Von
Kampf
und
Krieg**

2. Auflage, 20.–45. Tausend

VERLAG SIGRUNE, ERFURT

Als Soldat, der am ersten Tage hinauszog, überreiche ich dieses kleine Heft meinen Kameraden. Es soll ein Gruß und ein Händedruck sein!

Nicht romantische Ideale sind es, die uns begeistern, kein Hurra-Patriotismus läßt uns die wahre Größe und Schwere des soldatischen Dienstes verkennen:

Wir wollen gerade im härtesten Ringen um die Freiheit und die Macht unseres Volkes unseren Willen und unsere Erkenntnis vertiefen! Wir wissen, daß wir für die Errichtung und Festigung eines Reiches kämpfen, wie es seit des Versuches einer Reichsgründung durch Theoderich allenfalls Sehnsucht der Beten unserer Ahnen war! Das Reich aller Deutschen! Das Reich eines Volkes, das einer eigenen Aufgabe bewußt und würdig wurde! Unser Sieg wird so groß sein, wie in der entscheidenden Stunde unser Willen zur Freiheit unerschütterlich war.

In unserem Willen um unsere Pflicht verzichten wir auf Wunder, wir verlassen uns vielmehr auf unser Schwert. Daß wir aber unser Schwert siegreich zu führen lernen, ist eine Aufgabe der Seele!

Die Stunde ist gekommen, da wir zeigen dürfen, daß unsere Liebe zu Deutschland des letzten Opfers fähig ist.

Kurt Eggers

Kamerad!

Kamerad!

Nun sind wir wieder
eine graue Front geworden!
Du im Süden, ich im Norden!
Und die alten, wilden Lieder,
die im Kampf die Väter sangen,
die den Todesweg gegangen,
sind auch unsres Herzens Sprache.

Kamerad!

Die große Sache
ist das leuchtende Fanal:
Deutschland! Freiheit! Ewigkeit!
Und das Reich von dieser Welt!

Kamerad!

Wer von uns fällt
in dem großen, grausen Morden,
du im Süden, ich im Norden,
wird ein Teil der Ewigkeit,
die da leuchtet, fordert, zwingt,
daß der Enkel einmal singt,
so wie wir, die ausgezogen,
und im Kampf ihr Herz gewogen.
Deutschland! Freiheit! Ewigkeit!
Und das Reich von dieser Welt!

Aus: „Kameraden“

Der Deutsche Dämon

Die alte Welt,
der Taten müde,
sieht voller Bangen
des Nordens
kriegerische Auferstehung.

Die alte Welt,
des Denkens seit dem Kreuze ungewohnt,
vernimmt,
zu schwach, sie zu begreifen,
die neue Lehre: –
daß allein der Starke
des Lebens und des Schicksals
Herrscher ist.

Die alte Welt,
des tiefen Wissens nicht mehr kundig,
steht ratlos
vor der Offenbarung
des Lichtes:
daß alle Dunkelheit
zu weichen hat,
wenn Mannesmut und Willen
leuchten.

Die alte Welt,
dem Glauben längst verloren,
läßt taumelnd
alle Hoffnung fahren,
hört sie
der jungen Mannschaft
siegesharte Lieder.

Die alte Welt,
vom Zweifel schon zerfressen,
sieht ängstlich sich nach Hilfe um:
Nicht Wissenschaft, nicht Lehre,
nicht Haß, nicht Liebe,
geben Rat.

Was selbst der Deutsche
kaum begriffen hat:
Des Nordens Aufstand
befahl
kein fremder Gott im Himmel.
Kein Zauberer, kein Teufel
verführte
des deutschen Menschen suchend Herz:
Der deutsche Dämon
ist die Tat!

Aus: „Der Deutsche Dämon“

Die Geburt des Jahrtausends

Es gürtet die Idee
sich dem Schwerte
und ruft zum Kriegszug
in das Reich der Tat.
Der Sturmwind braust,
es ist Zeit
zu sterben.
Wohl dem,
der jetzt
bei Sieg und Leid
ein Leben einzusetzen hat.
Weh dem,
den graust.
Ihn stößt das Schicksal
ins Verderben.
Ruinen ragen
Aus jahrtausendalten Mauern.
Es flammt der Weltenbrand
bis zum Sternenzelt.
Und aus dem todeswehen Stöhnen,
aus ahnungsvollem, schreckerfülltem Trauern
Gebiert sich schon
die neue Welt.
Wohl dem,
der nicht im Tode zagte
und trotzig seinen Schwertstreich tat.
Wohl dem,
der nicht beim Untergange klagte
Und nicht das Schicksal
um ein Wunder bat.
Wohl dem,
der stark blieb.
Stärker wird er auferstehen.
Doch wer da bangte,
fällt in tiefste Nacht.
Weh dem,
des Herz im Kampfe schwankte,
es wird zerbrechen in der letzten Schlacht.
Wenn erst der letzte Stein
zerborsten ist,
erhebt sich aus den rauchgeschwärzten Trümmern
lebenden Geistes ungestümes Wehen.
Der letzte Todesschrei
klingt aus
im ersten Lebenswimmern
der neugeborenen Ewigkeit.
Und jauchzend zieht das Lebenslied
den Wolken und den Sternen zu,
vermählt sich
mit der Harmonie der Sphären
und kehrt, geheiligt vom Gesetz,
zurück,
um, lebensschwanger,
das Jahrtausend zu gebären.

Aus: „Der Deutsche Dämon“



Der wahrhaftige Hüter der Entfaltung des in den Völkern wirkenden Gesetzes ist der Krieger.

Die Haltung des Kriegers ist verankert in der bäuerlichen Ursubstanz, in der Substanz der Bodenständigkeit, der Wurzelhaftigkeit.

Kriegertum als Haltung ist die aus der bäuerlichen Ursubstanz erwachsene Totalität von Blut, Seele und Geist.

Die Harmonie dieser Dreiheit würde nicht zustandekommen ohne die Verwurzelung in der bäuerlichen Erde, aus der entwurzelt zu werden der Anfang der Ziel- und Planlosigkeit und damit des Taumels in den Untergang ist.

—

Die Haltung des Kriegertums, die Haltung des totalen Menschentums, birgt – wo auch immer der Träger der Haltung sich entfalten mag – den heiligen Boden einer wahrhaftigen Heimat in sich.

Dieses Stück Heimat bewahrt den Träger der totalen Haltung davor, in fremder Umgebung unterzugehen.

Der Mensch des vorigen Jahrtausends war das „Produkt seines Millieus“.

Der Mensch des neuen Jahrtausends ist das Produkt seines Gesetzes, seiner inneren Heimat.

—

Haltung haben, heißt: diese aus dem Totalen geborene innere Heimat an jedem Orte verwirklichen können.

Diese Erkenntnis erweist sich von unermeßlicher Bedeutung für den Fall, in dem der totale Staat gezwungen ist, Gebietsverschiebungen vorzunehmen.

—

Überall dort, wo der Geist der totalen Gemeinschaft lebendig ist, ist die Heimat der ewigen Nation.

—

Das totale Menschentum hat in seinem in der Haltung offenbarten Gesetz sein zuverlässiges Schwert.

Dadurch wird der totale Mensch unangreifbar und selbst in der größten Vereinsamung, selbst unter dem Fluch und dem Bann der gesetzlosen Fanatiker, unüberwindlich.

—

Die Totalität ist der Panzer des gehörnten Siegfried. Dort, wo auch nur eine winzige Lücke den Abschluß der Totalität verhindert, ist eine dem Tode und der Vernichtung zugängliche Stelle.

—

Durch den Willen zur Haltung werden die Sinne des Menschen geschärft, auf die Unvollkommenheit zu achten, die Mängel zu entdecken und ihnen abzuweichen und die Vollkommenheit anzustreben.

Der Sinn jeder Erziehung ist demnach, das Verständnis für das Gesetz zu wecken und in dem zu Erziehenden die Erkenntnis als Voraussetzung zur Entfaltung zu fördern.

—

Die Haltung selbst ist nicht das Produkt einer Erziehung, sondern der Abschluß der Entfaltung zur Gesetzmäßigkeit.

Das Beispiel ist als Anstoß zur Entfaltung von befruchtender Bedeutung. Es ist daher ein Gebot der Klugheit des totalen Staates, die beispielgebenden Menschen seiner Nation weithin sichtbar herauszustellen.

Um beispielgebend wirken zu können, setzt die Haltung die Lebensinnigkeit voraus.

—

Die Lebensinnigkeit ist der Zusammenklang von Innerlichkeit als Vorbereitung und Tatbereitschaft als Ausführung der gesetzmäßigen Entfaltung.

Lebensinnigkeit setzt die Harmonie von Seele und Geist, die Einheit von Willen und Blut voraus.

—

Im vorigen Jahrtausend wurde die Harmonie bewußt zerstört, um den innerlich zerfetzten Menschen erlösungsbedürftig und damit reif zur Religionshörigkeit zu machen.

Die Disharmonie des vorigen Jahrtausends stürzte die Menschen, die nicht im lallenden Gebet zerbrochen vor dem Kreuz oder vor den Götzen niedersanken und in der Betäubung das Vergessen suchten, in tiefstes Elend. Die Fanatiker des Kreuzes nannten dieses von ihnen gewollt heraufgeführte Elend „Sündennot“.

—

Sie verkündeten und forderten die Sündennot als Voraussetzung zur „Bekehrung“, daß heißt zum Lebensverzicht.

—

Sie predigten, daß das größte Sündenelend, die tiefste Leidenacht durch die allesversöhnende Gottesliebe erhellet würde und verlangten geradezu das Elend als Zeichen der Gnadenwürdigkeit.

—

Harmonie und Einheit wurden als Verstockung und Verblendung in das Reich des „Teufels“ verwiesen.

Der Taumel der Perversität, in den die Disharmonie mündete, endete mit dem Niederbruch der Lebensinnigkeit.

—

Das neue Jahrtausend richtet den durch den Taumel geschwächten Menschen zu neuer Kraft auf, indem es ihm den Glauben an das Leben selbst und an die Vollkommenheit des Gesetzes, daß die Erfüllung fordert, möglich macht.

—

Der durch die „Sündennot“ entwurzelte Mensch gewinnt durch die Lebensinnigkeit ein neues Fundament, das Fundament des Gesetzes, das die Menschen in der Ewigkeit des Lebens, im Rhythmus des Alls erhält.

Luther hatte einst den verborgenen Gott vergeblich um das Fundament einer Lebensmöglichkeit gebeten.

Die Erfüllung der Forderung des „dos moi pou sto“ ist im Hinweis auf die Lebensinnigkeit als Quell, der die Haltung speist, gegeben.

—

Die Haltung ist kein einmaliges Schöpfen aus dem Quell der Lebensinnigkeit, sondern vielmehr ein Ausdruck der ständigen Entwicklung des Gesetzes zur höchsten Entfaltung im Menschen.

Haltung ist ein Miteinanderwachsen und Ineinandereinmünden von Erkenntnis und Entfaltung.

—

Haltung erwächst aus der Verantwortung, in der die Erkenntnis dem Gesetz gegenüber steht.

Verantwortung haben, heißt: der Forderung des Gesetzes durch die Erkenntnis Antwort geben.

—

In dieser Antwort liegt das Bekenntnis zur Verantwortung.

Im Bekenntnis wiederum liegen der Trotz und das Dennoch der Einsicht gegenüber dem Uneinsichtigen, dem Verhängten, Verschleierten.

—

Die Haltung bewährt sich überall dort, wo sie sich der Gleichgültigkeit, der Gewohnheit, der Verblendung, der Willkür und der Gesetzlosigkeit entgegenstellt.

Die Bewährung der Haltung offenbart sich in der Würde eines Menschen. Die Würde erwächst aus dem Bewußtsein der Überlegenheit besseren Wissens und tieferer Erkenntnis vom Gesetz und seiner Entfaltung über die Ungewißheit der Taumelnden und die Willkür der Entwurzelten. Das Fundament der Würde ist die Selbstachtung eines Menschen, der sich als Träger und Vollstrecker seines Gesetzes weiß.

—

Die Würde ist eins der hauptsächlichsten Merkmale der Auserlesenen. Würde ist zugleich das Wissen um die große Sicherheit des Zieles und Weges, um die Sicherheit, die der heroische Realismus verleiht.

Die Haltung des neuen Jahrtausends ist im wahrsten Sinn „ursprünglich“. Sie ist ausschließlich in den Ursprüngen des Gesetzes verankert und nicht bedingt durch die einengende und verderbliche Sphäre des Kompromisses und der bürgerlich-unwürdigen Diplomatie.

Das Schönheitsideal des neuen Jahrtausends ist die in der Erkenntnis des Gesetzes verankerte und in der Wahrhaftigkeit gestaltete Wirklichkeit.

Die Botschaft der Haltung an das neue Jahrtausend lautet:

Das Leben der Nationen hängt von ihrem Willen zum Gesetz ab.

Der Wille zum Gesetz formt den totalen Staat als Ausdruck der ewigen Nation.

Die Träger der Idee des totalen Staates sprengen in ihrem Wachstum die Schranken der Erlösungsreligionen und zerbrechen in ihrem Reifen die Gebotstafeln der wortgebundenen und scheinverstrickten Moral.

Wer frei geworden ist von Taumel und Götzendienst und sich dem Gesetz und seiner Ordnung verbunden hat, der lebt in der Entfaltung seines Wesens als Teil der ewigen Nation. Wer sich zur Haltung durchgerungen hat, muß die Bahnen der Geborgenheit verlassen haben.

Das Volk, das sich im totalen Staat zur Haltung bekennt, ist berufen, dem Chaos der Welt durch eine neue Ordnung ein Ende zu bereiten und dieser Welt den Stempel des Gesetzes aufzuprägen.

Die Träger der Haltung werden verhaßt sein.

Sie werden als Kündler der neuen Ordnung Verfolgung leiden, doch ihr Name wird verbunden sein mit der Geschichte des neuen Jahrtausends.

„Die Geburt des neuen Jahrtausends“



Der Abschied

Wenn wir in die Weite wandern,
ist's ein großes Abschiednehmen,
ist's ein Grüßen und ein Winken,
ist's ein Rufen und ein Fragen.
Mädchen, braucht euch nicht zu schämen,
wenn der einen und der andern
Tränen in den Augen blinken,
die uns mehr als Worte sagen.
Mit uns zieht wie eine Mauer,
wie ein Wall von festen Steinen,
eure Liebe, euer Sehnen,
zieht der Inhalt eures Lebens.
Laßt nur, Frauen, laßt das Weinen,
laßt nur endlich eure Trauer,
euer Schluchzen, euer Stöhnen,
es ist alles doch vergebens.

Seht, wohin wir jetzt marschieren,
ist das Ende dieser Tage,
ist das Land voll Blut und Eisen,
in dem nur wir Männer walten.
Müßt ihr uns auch verlieren,
lehrt die Söhne diese Sage,
lehrt die Söhne unsre Weisen,
daß sie uns die Treue halten.
Einmal werden Sie dann wissen,
wenn sie unsre Wege schreiten
und die fernen Lande finden,

die wir ihnen einst erworben,
daß die Väter sterben müssen,
um die Söhne zu geleiten.
Wenn sie sich mit uns verbinden,
sind wir nicht umsonst gestorben.

Aus: „Schicksalsbrüder“

Kinderland – Vaterland

Ganz fern,
so fern wie nur ein Traum,
liegt jenes Land der ersten Sonne
mit jungem Gras und grünem Baum,
mit Vogelsang und Schmetterlingen,
mit hellen Wegen, blauem See.
Die Welt, in die den ersten Schritt wir gingen,
als unsre Augen sehen lernten
und unsre Arme in die Sommerfäden griffen.
Wir konnten jauchzen damals,
weil die Welt uns friedlich schien.
Wir konnten jubeln, wenn die Häher pffiften.
Wir sahen Tier und Mensch als Bruder
und Mond und Sonne als Gefährten an.
Das war, als wir nichts wußten von dem Kampf,
in den das All das Leben stellt.
Dann griff das Schicksal in das Kinderland.
Das junge Gras erfor,
der grüne Baum entblätterte,
die Sonne ihren Glanz verlor,
und Vogelsang und Schmetterling
zerschlug der Hagel, den der Sturmwind peitschte.
Wir traten ein in eine andere Welt.
Aus unseren Augen wich der zarte Glauben.
Der harte Haß trat in sie ein.
Aus unserm Lachen wurde Schlachtgesang.
Aus unserm Tanzen wurde schweres Schreiten.
Die wehe Wandschaft begann.
Zuweilen, wenn der Kampflärm nicht mehr tobte,
und dumpf das große Schweigen brütete,
dann saß wohl einer unter uns,
heut der und morgen der,
an feuchter Grabenwand
und sann und sann.
Und wußte nichts mehr, gar nichts mehr
von dem, daß Tod und Grauen um uns wüteten.
Er sann und sah in jenes Land,
das unsrer jungen Tage Heimat war.
Und seine Augen suchten unsern grünen Baum zu schauen.
Sie fanden nichts.
Da wischte er die feuchtgewordenen Augen
und lachte qualvoll die Erinnerung fort.
Dann schrie er seinen wilden Haß
Als ein Bekenntnis seines starken Glaubens
hinaus, daß es wie Angriff klang.
Wir schreckten auf am Todesort
und gingen harten Angesichts
ins Niemandsland hinein.
Dort, wo Granaten Bäume zaubern können
Aus Sand und Stein und Stahl,
wo Kugeln zwitschern wie ein fremder Vogel,
dort soll unsre neue Heimat sein.
Noch konnten wir sie nicht mit Namen nennen,
denn Niemandsland will ohne Namen sein,
bis daß der Tag kam, der uns aufnahm

in die Grenzen jenen Reiches
und uns zu seinen Brüdern machte.
Wir wurden Kündler einer Herrlichkeit,
die nur in unsrem Herzen war.
Wer einmal nur in jenem Reich gewesen ist,
der hat in satten Tagen keinen Raum,
der sinnt und kämpft und wandert
bis an das Ende seiner Tage
als Kündler eines Reichs,
das stärker sein wird als die Menschen,
die, seine Bürger, in ihm leben werden.
Und das stolzer sein wird,
wahrer, wacher
als jenes Kinderland,
in dem wir träumten.

Aus: „Schicksalsbrüder“

Vom mutigen Leben und tapferen Sterben

Es gibt nur eine Moral, die Moral des Kriegers.

Das heißt: Der Krieger ist der zur letzten Tat Geweihte. Er hat sich in Erfüllung des Gesetzes der Forderung der Pflicht mit seinem Eigenleben allein der Gemeinschaft verschrieben.

Er hat sich am weitesten von der Sorge um das eigene Wohl getrennt. Er kennt weder Vorbehalte noch Ausflüchte. Seine Gesinnung ist die Tat.

Nach der Wertung der Gemeinschaft ist er zugleich gut und stark.

—

Die Gemeinschaft ehrt sich, indem sie den Krieger ehrt.

Sie heiligt seine Tat, indem sie sie zum Maß der Tugend bestimmt.

Vom Krieger empfängt die Gemeinschaft die Lehre der Tugend.

—

Der Krieger lehrt: Sei mutig! –

Das heißt: Überwinde die Furcht, die dich zu ängstlicher Erhaltung des eigenen Lebens treibt. Denke daran, daß in deiner Tat die Zukunft deines Volkes ruht. Sei eingedenk, daß dein Leben, dein Kampf und dein Tod Beispiele des starken Lebens sind.

Vergiß keinen Augenblick, daß die junge Mannschaft deines Volkes mit heißen Augen jedem deiner Schritte folgt.

Mutig sein, heißt nicht mit dem Leben spielen, sondern es planvoll zur Erringung der Freiheit und zur Gestaltung der Zukunft des ewigen Volkes einsetzen.

—

Sei edel!

Das heißt: denke daran, daß du kein Mörder bist und nicht sinnloser Vernichtung dienst. Sei eingedenk, daß deine Tat die Ehre der Nation ist. Umso härter und unerbittlicher aber ist dein Kampf. Edelmut gibt dem Feinde Ehre, hat aber kein schwächliches Mitleid mit ihm. Der Edle erwartet auch vom Feinde kein Mitleid, er erwartet nur dieselbe Ehre, die er ihm gibt.

—

Stirb stolz!

Das heißt: denke daran, daß dein Tod die Erfüllung des Gesetzes ist und daß der Tod die Krönung der Pflicht ist. Denke daran, daß dein stolzer Tod den Jungen zur Überwindung des Grauens verhilft.

Wer stolz stirbt, raubt dem Tod den Schrecken.

—

Das Leben des Kriegers ist zugleich einsam und doch aufs engste an die Gemeinschaft gebunden.

Einsam, weil er allein sein Herz erhärten muß, um den Gefahren zu trotzen.

Einsam, weil er weiß, daß das Sterben die größte Einsamkeit bedeutet. Und er kämpft unter dem Schatten des Sterbens.

Einsam ist sein Leben, weil es aus den Niederungen des Alltags mit seinen Ängsten und Sorgen in die Höhe der Tat gewachsen ist, von der aus der Alltag mit der ihm verketteten Masse sehr klein und unwichtig erscheint. Das Leben des Kriegers ist im Nehmen ebenso stürmisch und fordernd wie im Geben. Es ist in seiner Wildheit ebenso überwältigend groß wie in seiner Todesbereitschaft. Wenn der Krieger für einen Augenblick den Versuchungen des Genusses verfällt, vermag er darauf den Schmutz von sich zu schütteln.

Der Schwache würde im Schmutz versinken.

Wo der Krieger kaum den Knöchel beschmutzt, schlägt der Sumpf über dem Kopf des Schwachen zusammen.

Der Schwache hat eine andere Moral, weil seine Widerstandsfähigkeit eine andere ist.

Eng verbunden ist das Leben des Kriegers mit der Gemeinschaft.

In ihr verwurzelt, aus ihr erwachsen, mit ihr verflochten zu engster Kameradschaft ist sein Leben.

Seine Tat wäre sinnlos ohne die Gemeinschaft.

Sein Krieg wäre Mordbrennerei ohne die Gemeinschaft.

—

Die Krieger führen das beispielhafte Leben der Kameradschaft.

In Kameradschaft leben heißt:

Keiner hungert, solange ein Kamerad noch ein Stück Brot besitzt.

Keiner durstet, solange ein Kamerad noch einen Schluck Wasser hat.

Keiner ist verlassen, solange noch ein Kamerad am Leben ist.

Wer in der Kameradschaft lebt, bleibt in ihr. Wen das tödliche Eisen aus der Kameradschaft riß, lebt in ihr weiter durch seinen Ruhm.

Wenn ein Junger in die Kameradschaft der Krieger aufgenommen wird, wird er zum Träger und Erben des Ruhmes der gefallenen Krieger. Je größer das Vermächtnis des Ruhms, um so größer die Ehre der Verantwortung. Je größer die Verantwortung des Kriegers, desto größer ist sein Eifer, sich ihrer würdig zu erweisen.

—

Die Gemeinschaft, deren Söhne in der Mehrzahl Krieger zu werden sich sehen, ist unbesiegbar und ewig.

Die Heldenverehrung ist der vornehmste, edelste und klugste Kult der Gemeinschaft.

Die Heldenverehrung eint mehr als jede Religion Herz und Vernunft der Jungen und Alten.

Der Heldenverehrung ist nur der fähig, in dessen Herz die Sehnsucht zu heldischer Tat wach und fordernd ist.

Darum ist die Heldenverehrung der Kult der Auserlesenen.

—

Die Gemeinschaft wertet den Kult.

Für sie ist der Glauben keine Sache des Reservates irgendwelcher Kreise.

—

Die Gemeinschaft wertet:

Es geschieht keine Tat ohne Glauben.

Glauben ist kein Fürwahrhalten, aber auch kein Stand jenseits der Tat.

Glauben ist auch keine Religion, die da versucht, in Lehrsätzen und Denkgebäuden das Wissen um Himmel und Erde einzufangen und festzulegen.

Glauben erwächst aus der inneren Haltung und ist ständige offenbare Äußerung des Gesetzes.

Im Glauben steht der, der um seine Sendung weiß, der erfüllt ist von den Forderungen der Pflicht.

Im Glauben handelt der, der den Widerständen zum Trotz dem Gesetz zum Durchbruch verhilft.

Wer das Gesetz zum Ausgangspunkt und zum Endziel seines Willens macht, der steht und handelt im Glauben.

Die Starken der Gemeinschaft sind gläubig.

—

Der Krieger ist der erste Kündler des Glaubens.

Der Schwache baut sich Himmelsleitern, mit denen er der Welt der Tat zu entgehen hofft.

Die Erziehung zum Glauben ist eins mit der Lehre der Heldenverehrung.

Eine Religion, die sich an die Schwachheit wendet, erhebt sich wider das Gesetz. Sie erzeugt nicht Glauben, sondern Tatfeindschaft.

Der Glaube schafft keine Inseln der Rettung, sondern das Festland der Tat.

—

Die Gemeinschaft wertet:

Wer den „Abfall“ vom Christentum gleichsetzt mit dem Verfall des Staates und der Kultur, hat keinen Sinn für die Wahrheit des Gesetzes.

—

Die Gemeinschaft lehrt:

Gesetz und Ordnung werden unterhöhlt von der Jenseitsleiter der Christen. Darunter litten Staat und Kultur. Wer den Leib verflucht, verflucht auch die schaffende Hand.

Der Scheinstaat zerfällt, und die Scheinkultur geht an ihrer Unwahrhaftigkeit zugrunde.

Aus der Erkenntnis des Gesetzes und dem Tatbekenntnis zur Ordnung ersteht der Staat der Starken, der einer neuen Kultur den Boden bereitet.

—

Die Gemeinschaft gebietet:

Du sollst den starken Feind ehren, aber nicht lieben.

Du sollst den Schädling töten.

Du sollst die Großen deines Volkes lieben und die Feiglinge hassen.

Du sollst die verachten, die der Welt zu sterben wünschen.

Widerstrebe dem Bösen und hänge dem Starken an.

Sei wachsam und lege das Schwert nicht aus der Hand.

Verrate nie deinen Führer.

Dein Stolz verwehre es Dir, je um Gnade zu bitten.

Bitte nicht, daß der Kelch an Dir vorübergehe, sondern trinke ihn trotzig, aufrecht und beherrscht.

Wer den Starken haßt, der soll vom Starken vernichtet werden.

—

Die Gemeinschaft wertet:

Wer die junge Mannschaft zu großen Taten anzufeuern vermag, ist der wahre Priester seines Volkes.

Was die Augen der jungen Mannschaft aufleuchten, was die Herzen der Jungen vor Tatsehnstucht erzittern lassen kann, das ist das göttliche Wort der Nation.

Aus: „Vom mutigen Leben und tapferen Sterben“

Heiho

Wir glauben nicht,
daß diese Welt
ein Ort des Jammers ist.
Wir glauben nicht,
daß wir die Seligkeit
mit Brot und Wein,
mit Rauch und Kreuz
erkaufen müssen!
Wir hören auf das Singen
tief in der Brust,
und unsres Blutes Klingen
sind wir bewußt.
Wir haben nicht gemein
mit Singen und Beten.
Wenn wir vor die Schöpfung treten,
sind wir allein!

Wir lachen des Banns
und des Jüngsten Gerichts.
Wir wissen uns stark
und fürchten nichts.
Wir schicken als ein starkes Heer
unsre Taten selber vor uns her.
Wer stark ist, ist ewig.
Wer schwach ist, vergeht!
Das ist der Spruch,
der geschrieben steht
im Buch
unseres Lebens.
Und der lebt vergebens,
der das Heute verläßt
um des Himmels willen,
der seine Tat nicht tut,
weil seine Zeit
den Gebeten gehört.
Wir türmen im Stillen
Stein auf Stein
und Stock auf Stock.
Und unsre Burg wird stärker sein
als alle Tempel
und Kapellen.
Wir werden uns selbst
auf die Zinnen stellen
und Wächter,
Rufer
und Krieger sein.
Wir Verächter
aller Geborgenheit.
Wir sind bereit:
unser die Zeit
und die Ewigkeit.

„Schicksalsbrüder“

Der Weg des Freien

Hochaufgerichtet
stand der Freie
auf dem Felsen
und schaute in die Niederung
des weiten Landes.
Sein Blick verlor sich
In der Dämmerung
des fernen Ungewissen.
Sein Herz schlug schneller
in der Ahnung
dort hinten jäh
sich ballender Gefahr.
Einsam bereit,
so strotzte dort der Freie.
Der Mund war hart.
Die Kiefern preßte
Kampfentschlossener Wille.
Die Faust hielt fest
Das Schwert umklammert.
So wartete der Freie,
jenseits der Furcht.
Verachtung kündeten die Augen
der feigen Ungewißheit
in der Dämmerung.
Ein Blick noch
in das helle Licht
der unbesiegtten Sonne –

dann schritt er festen Herzens
in des weiten Landes Niederung,
der Sonne ewiges Gesetz
im Kampfe sieghaft zu verkünden
oder – der Nacht ein Opfer –
sterbend im Schatten zu vergehn.

„Der Deutsche Dämon“

Die Heimat der Starken

Die Zeit der Kindheit mit ihrem Behütetsein liegt hinter uns. Das Heranreifen zum Menschentum vollzieht sich nie ohne Schmerz und Leid, Enttäuschung und Entsagung.

Ja, vielfach ist das Reifen durchzogen von Wehen, gleich einer Geburt. Und vielleicht ist es gut und heilsam, daß der Mensch von Himmel zu Himmel stürzt, bis er mit beiden Füßen auf dieser Erde landet. Und sicherlich ist es dem Reifwerden dienlich, wenn der Mensch auf seiner Wanderschaft aus jedem Paradies gewiesen wird, das er sich aus Vorbehalten und Rücksichten, aus Sorglosigkeiten und Listen gezimmert hat. Es ist die wahre und einzige Gnade, die das Leben zu vergeben hat, daß es den Menschen wandern läßt, bis das er eines Tages Heimat findet, und diese Heimat ist sein Herz, das ihn das Gesetz lehrt.

Wenn die Erinnerung einen tiefen Sinn hat, so ist es der, des Menschen Sehnsucht – das ist die Forderung nach Wanderschaft – wachzuhalten. Das große Wandern ist das der nordischen Rasse gemäße Schicksal. Nicht jenes zerstörende, ruhelose und gejagte Wandern nomadischer, parasitärer Rassen, sondern jenes gewaltige Wandern der Seele, das zu immer neuen Zielen und Erkenntnissen strebt, jene schöpferische Unruhe, die der außernordischen Umwelt dämonisch und furchtbar erscheinen mag. Viele schöpferische Unruhe ist ebenso spürbar bei den Wikingern und den kulturschaffenden nordischen Stämmen, die in alle Welt gingen, um Samenkorn üppig aufstiegender Völkerschaften zu sein – so lesen wir in den Mythen nichtarischer Völker, die von den weißen Göttersöhnen aus Norden sprechen –, wie sie spürbar ist in den kirchlich eingezwängten Jahrhunderten des Mittelalters. Und dort, wo die Freiheit ihre letzte Zuflucht nahm in die Gelehrtenstuben, gingen von kargen Dachkammern welterschütternde Ideen aus.

Das ist die heilige Unruhe der Deutschen, die das Erbe des Wikingertums am reinsten erhalten haben von allen nordischen Völkern. In der Hanse wird sie lebendig, in den kühnen Ideen Jürgen Wullenwevers, des Lübecker Rebellen, im Herzen des Großen Kurfürsten drängt sie wie in den staatsmännischen Ideen des Großen Friedrich. In Nietzsche sprengt sie die Gedankengebilde einer müden Welt. Bürger macht sie zu Soldaten, entsprungene Menschen zu Empörern, weltabgewandte Gelehrte zu himmelstürmenden Entdeckern.

Jede Geschichtsbeschreibung bleibt Stückwerk, die nicht ausgeht von diesem Deutschen Dämon, der heiligen Unruhe. Und von ihren Gegenspielern. Wohl dem Staate, der die schöpferische Unruhe in seine Segel zu fangen weiß, er steuert in die Unsterblichkeit, weil er die Totalität in sich trägt.

Die deutsche Unruhe gebiert nicht die Neuerungs sucht, die vielen Völkern besonders romantischer Rasse eigen ist. Auch die Unzufriedenheit ist nicht ein Merkmal der Unruhigen und Sehnsüchtigen deutschen Blutes. Die heilige Unruhe ist vielmehr das immer wache Wachsen und Reifen, das geheimnisvolle Ahnen der Gefahren des Sattseins und der Glückseligkeit. Niemals ist darum der Nordraum Schauplatz blutrünstiger Revolutionen gewesen, immer aber stand er unter dem Zeichen unerklärlicher Gärungen und Spannungen.

Die deutsche Nation braucht nur eine einzige, dafür aber auch totale Revolution, die Revolution zu sich selber.

Jahrhunderte hindurch haben sich Krusten und fremde Schichten auf die deutsche Substanz gelegt und das Gesetz zu verschleiern gesucht. In der totalen Revolution sollen alle diese Schichten abgestreift werden, um im besten Sinne „das Unterste zu oberst“ zu kehren. Das liegt auch im Wortsinn „Revolution“ begriffen. Die totale deutsche Revolution ist dem hohen Zweck neuer Volksschöpfung verpflichtet.

Da die Volksschöpfung aber ein ewiger Wachstumsprozeß ist, sind die Träger der deutschen Revolution voller Unruhe und Forderung. So ist auch die totale Revolution der Deutschen niemals nihilistisch, sondern stets und ständig einer höheren Zweckhaftigkeit – nämlich in die Vollkommenheit des Gesetzes zu wachsen – unterworfen. Unter diesem Gesichtspunkt gewertet ist der heroische Realismus die Kompaßnadel, die in jedem Fall dafür bürgt, daß die gesetzmäßige Richtung eingehalten wird.

Es ist naturbedingt, daß die Zahl der um das Gesetz wissenden Starken gering ist. Letztlich sind es nur die wenigen, die Erlesenen, die Unbestechlichen, die der Masse zu Führern werden und der Umwelt ihres Volkes den Stempel ihres Wissens vom Gesetz aufprägen.

Dadurch aber, daß der gesunde Instinkt die Wenigen, die Führer, erkennt und Verlangen trägt, sich diesen Vorbildern auf dem Marschweg in die Zukunft anzuschließen, entscheidet sich ein Volk zu Leben, Aufstieg und Größe.

Es ist bezeichnend, daß die wirklichen Führer dem Volke niemals den Himmel auf Erden, sondern ein Leben in der wahren Freiheit und Pflicht des Menschentums versprechen.

In der Gefolgschaft zu den aufgezeigten Zielen trennt sich ein Volk in Sehnsüchtige und Gierige.

Die Zeiten der Schmach, der Erniedrigung, Ohnmacht und Schande sind immer die gewesen, in denen statt des Führers der Demagoge die Instinkte der Gierigen zu wecken wußte. Daß diese Zeiten meist gerade der freiwilligen Entbehrung, ja, der bewußten Armut bedurften, machte aus der Gier ein Verbrechen und aus dem Demagogen einen abgefeimten Verbrecher, nicht selten sogar einen Raubmörder.

Das Verlangen nach Vorbildern ist zu jeder Zeit im nordischen Raum lebendig gewesen, und es ist ein Zeichen der seelischen Größe des Nordens, daß die Maßstäbe, die er an die Vorbilder legte, gewaltig waren. In die Heldenlieder, lange vor dem Nibelungenlied, wurden alle Wünsche und Vorstellungen hineingelegt, die Sehnüchtigen von ihren Vorbildern, die zur Tat führen sollten, nur haben konnten. Und jeder, der glauben mochte, die Voraussetzungen zu erfüllen, selber Vorbild zu sein, konnte an diesen Forderungen ermessen, wie nach oder wie weit er von der gepriesenen Tat stand.

Bis auf den heutigen Tag ist der Grundzug nordisch bedingter Dichtung das überragende, einmalige, das heißt heldische Leben, An dieser Dichtung entzündeten die jungen und alten Sehnüchtigen immer wieder das Feuer der Begeisterung, das ihnen in dunklen Stunden den Weg in die Heimat erleuchten sollte.

In der Zeit des Verfalls kamen die jüdischen oder jüdisch verseuchten Schreiber und gaben Zustandsschilderungen nichtheldischen Lebens. Ihre Schilderungen waren nicht selten geschickt geschrieben und häufig spannend zu lesen. Statt der Sehnsucht aber enthielten sie Gier, statt des Mutes Frechheit. Als Klugheit des Lebens priesen sie nicht die mutige Überwindung der Widerstände, sondern das schlaue Anpassen an sie. Unter „jüdisch“ ist die geschickte Taktik dem Leben gegenüber zu verstehen, die darauf ausgeht, unter allen Umständen selbst in schändlichen Verhältnissen, Vorteile zu gewinnen. Es geht dabei nicht um Steigerung des Lebensgefühls durch Gewinnung neuer und erhöhter seelischer Wertigkeit, sondern um das Durchwühlen jener Schlackenhalde überkommener Zustände nach verwertbaren Resten.

Dort aber, wo dieser jüdische Geist kluge Lebenstheorien, wie im Marxismus, schuf, entwickelte er Systeme zur vorteilhaften internationalen Aufteilung aller vorhandenen materiellen und ideellen Güter.

Der nordische Geist ging zielstrebig darauf aus, durch die Lehre der Gesetzmäßigkeit das Scheidewasser für die in dem Menschen ruhenden Metalle zu schaffen, dem Starken die Möglichkeit zu geben, seiner Kraft bewußt und damit gestaltend und fruchtbar zu werden. Damit aber schuf er die Voraussetzungen zur gerechten Herrschaft.

So ist der erste bewußte Werter gegenüber dem rechnerischen und berechnenden, mit dem Zustand spekulierenden jüdischen Geist Nietzsche gewesen, der das Verlangen nach Vorbildern mit der Forderung des Übermenschen, des totalen Menschen, des Gesetzesmenschen stillte. Hier konnten sich die Geister scheiden – und sie taten es gründlich.

Man möge nie vergessen, daß eines der besten und wertvollsten Erbeile in der nordischen Rassenseele das Wikingertum ist. Das Wikingertum, das aus der schöpferischen Unruhe geboren wurde, gab dem selbhaften Bauerntum jene Sehnsucht nach Weite und Tat ins Blut und bewahrte es dadurch vor der Gefahr seelischer Verfettung, einer Gefahr, der viele Bauernvölker, die des Erbteils der Unruhe nicht teilhaftig wurden, erlagen.

Im Wikingertum offenbart sich besonders deutlich die schöpferische Dämonie nordischer Menschen. Die harten, mutigen und wissenden Männer, die in ihren kleinen seetüchtigen Schiffen, kundig der Astrologie und vertraut mit mathematischer Berechnung, die Meere durchfuhren, bargen nicht nur wie die mordenden und sengenden Horden Asiens willkommene Beute als Lohn der gefährvollen Züge, sondern gingen daran, Siedlungen und Staaten zu gründen. Für gewaltige Herrscher war es ein besonderer Ruhm, Ehrengarden aus dieser erlesenen Rasse zu haben.

Die jungen Krieger des Nordraumes erwählten sich Führer, denen Sie in die unbegrenzten Weiten männlicher, schöpferischer Tat zu folgen gedachten. Mehr als die Aussicht auf Ehre, Ruhm und Gewinn trieb sie in die Sehnsucht, Pflichten zu haben, in der Verantwortung stehen zu dürfen, gültige Beweise überragender Tüchtigkeit ablegen zu können.

Das Gesetz des Nordraumes kann sich nicht schöner und klarer spiegeln als in diesem Sittengesetz sehnüchtiger und unruhiger Krieger.

Das Verlangen nach Vorbildern entsprang dem Wunsch, durch den Führer alle vorhandenen Werte mobilisieren zu lassen. Der Führer durfte nicht nur, er mußte das Höchste und Letzte fordern. Es galt, ihm im Leben und im Sterben nachzueifern. Das Bewußtsein, in allem Vorbild zu sein, zwang den Führer, über sich selbst hinauszuwachsen, Held zu werden.

Später, als der Weg in die Weite durch seelische Fremdmächte zugemauert war, blieb dem Sehnüchtigen meist nur das tapfere Sterben als Beweis kriegerischer Gesinnung, das mutige Leben wurde durch die planmäßig herbeigeführte Enge fast unmöglich gemacht.

Und es gibt zu denken, daß beispielsweise ein Großteil der Offiziere der Vorkriegszeit jederzeit bereit war, den auf das Schlachtfeld geführten Soldaten tapfer vorzusterben, aber von einem mutigen Leben in der Zeit der Vorbereitung auf Kriege so gut wie nichts zu spüren war. Das hat schließlich zu der weitverbreiteten gefährlichen Meinung geführt, der Soldat, und vornehmlich der Offizier, sei nur im Kriegsfall etwas wert. Der Helden Tod wurde zum „Beruf“ des Kriegers gestempelt, das Heldenleben aber war den satt und müde gewordenen Zeiten unerwünscht und sogar verhaßt.

Mit dieser wahnwitzigen Auffassung gründlich aufräumt zu haben, ist eines der gewaltigsten Verdienste des überragenden soldatischen Denkers Ludendorff, der in seinem Buch über den totalen Krieg die Bedeutung des

soldatischen Lebens so eindringlich aufgewiesen hat. Sein Wort „Machet des Volkes Seele stark“ wird einmal wie ein Fanal über dem Erwachen des nationalsozialistischen Zeitalters stehen.

Der starke Staat, der zur Totalität drängt, weiß um die unumgängliche Notwendigkeit, jungen, sehnächtigen Menschen Gelegenheit zu geben, das Verlangen nach Vorbildern zu stillen. Er weiß, daß die nordische Rasse nur darum so lebensstüchtig blieb, weil – trotz der künstlichen Verdrängung des Heldenideals durch den Duldertyp – eine geheime Zuchtwahl stattfand, die immer wieder den stärkeren Typ erkor. So hat in überlegener Tat der Starke selbst in seiner Todesstunde noch einen Appell an die Sehnächtigen richten und damit den Keim der Taterbereitschaft pflanzen können. Und gerade dort ging der Keim auf, wo die unwirtschaftlichen Lebensbedingungen herrschten, wo Menschen lachend alle Aussicht auf Verdienst von sich wiesen, um sich nicht die Sicht in die Heimat zu vermauern.

Die Verwirklichung des Verlangens nach Vorbildern ist nur möglich, wenn einerseits zwischen der Idee und der Erscheinung des Vorbildes keine Widersprüche klaffen und andererseits das Vorbild durch das lebendige Beispiel seiner Tat den Willen des Sehnächtigen zu beeinflussen vermag. Der Stromkreis der Persönlichkeit des Vorbildes wird nur geschlossen, wenn die Sehnächtigen sich aus Erkenntnis, durch Hingabe größer zu werden, dem Vorbild zum lebendigen Werkzeug seines härteren Willens und seiner klareren Schau in die Hand geben, ohne sich dabei zu entpersönlichen.

Daraus allein entsteht Treue.

Treue aber ist stets ein gegenseitiges Verhältnis. Es gibt keine einseitige Treue. Das wäre bestenfalls Gehorsam. Gehorsam aber findet man auch in Despotien.

Gewaltiger als aller Gehorsam und zuverlässiger als auch die bestabgerichtete Disziplin ist wissende Treue derer, die sich auf Gedeih und Verderb dem Vorbild anvertraut haben.

Darin liegt das Geheimnis der Siege zahlenmäßig geringer, in Treue zum Vorbild verschworener Haufen über Armeen.

Wohl kann berechnende Klugheit Einsatz und Tat bewirken. Der Erfolg der Klugheit wird aber bei nicht sicher erscheinendem Ausgang in Frage gestellt.

Treue mag in den Augen der Nurklugen etwas „Altväterliches“ sein. Der totale Staat aber, der durch die Harmonie mit dem Gesetz in die Ewigkeit von dieser Welt wächst, vermag durch die Treue ein hundertfaches vom dem zu erreichen, was der liberale Staat durch Klugheit erlangen kann.

Je mehr ein Volk seinen Sehnächtigen Vorbilder zu schaffen vermag, um so größer wird die Zahl der Treuen sein, die in der Gefolgschaft dem Führer nacheifern, der sie in das Herz der Nation führt.

Man möge bedenken, daß für die Theorien allenfalls Phantasten zu sterben vermögen. Ideale aber werden nur erreicht, wenn Führer durch ihr lebendiges Beispiel lehren, daß die Verwirklichung möglich und erlebenswert ist.

Der Führer wird zum Organ, durch das die Idee aus dem Raume der Unwirklichkeit genommen und zum Leben erweckt wird.

Und um so lebendiger wird die Gegenwart eines Volkes, je mehr lebendige Menschen durch ihre Tat ein Abbild von der Ewigkeit der Nation zu geben vermögen.

Die Despotie ist zufrieden, über blind gehorsame Menschen zu herrschen und bedient sich notfalls des wirkungsvollen Mittels der Furcht. Ihre Beauftragten sind die Rutenschwinger und Büttel, in deren Hand die Kommandogewalt gelegt ist.

Die Uniformität der „Überzeugung“, die schließlich nichts anderes ist als ein schnelles Jasagen zum oft unbegriffenen Befehl, soll die Erhaltung des geforderten Zustandes garantieren.

So kann die Despotie dem Verlangen nach Vorbildern nur mit der Zuchtrute des Exerziermeisters entgegenreten und die Sehnächtigen durch Zwang zur Unterwerfung führen.

Die Despotie erschöpft sich im Machtgenuß des Augenblicks und sieht die Zukunft mit Sorge. Jedes Wachstum ist ihr gefährlich. Es ist kein Zufall, daß die Wurzel der Despotie, auch der seelischen, ihren Nährboden im Orient haben.

Niemals hätte der Nordraum die heutigen Weltreligionen hervorbringen können, und es bedeutete das Verdammungsurteil über die Sehnächtigen, als die aus sinaitischem Geist geborenen Dogmen des Christentums sich die Kommandogewalt über die Seelen nordischer Menschen anmaßten.

Der totale Staat, der der lebendige Ausdruck des Willens des Volkes zur Ganzheit ist, erwächst dadurch zur Macht, daß er statt der Uniformität die Mannigfaltigkeit der Starken fördert und in der Auslese der Stärkeren den Weg zur Herrschaft ebnet. Er gibt den Sehnächtigen die Möglichkeit des Wirkens, und dadurch verkündet er ihnen das Recht auf Heimat. Da durch das Wissen um das Gesetz der Weg zum Ziel gewiesen ist, ist der totale völkische Staat den Gefahren des Chaos, des Abirrens und des Taumels enthoben.

Das Gesetz gibt dem Orakelsuchenden, der für den Einzelfall Rat heischt, keine Antwort, dem Sehnächtigen aber gibt es das Wissen:

Nichts in der Welt der Ideen und Erscheinungen beruht auf Gnade und Wunder. Alles, was die Welt bewegt, was sich in dieser Welt bewegt, alles, was Leben trägt und Leben gibt, ist Äußerung des Gesetzes, das sich nie durchbricht. Der Mensch trägt in seiner Seele das Organ, das ihn mit dem Gesetz verbindet. Instinkt und Wille, Blut und Wissen ergeben in ihrem Einklang erst den Ton, der sich in die große Harmonie des Gesetzes fügt.

Dort, wo durch eine innere Unstimmigkeit der Ton unrein wird, verschleißt sich das Organ und vernimmt die Harmonie des Gesetzes nicht mehr. Der letzte Kampf des Menschen geht um die innere Reinheit, die Bewahrung des Einklangs, die Vernichtung aller Gegenkräfte der Vermischung, die zur Disharmonie führen. Der Grad der inneren Reinheit bedingt den Grad der Vollkommenheit des Einwachsens, des Verheimatetwerdens im Gesetz. Dem Judentum und dem ihm entsprossenen Christentum war das „Seinwollen wie Gott“ die Voraussetzung zur Erbsünde, weil die „Gottgleichheit“ des Menschen zwangsläufig das Herr-Knechtverhältnis zwischen Gott und Mensch aufheben muß. Auf diesem Verhältnis aber bauen Judentum und Christentum ihre Religionen auf, auch die zartere Umschreibung des Christentums in „Vater-Kindverhältnis“ ändert nichts an dieser Grundeinstellung, die zwangsläufig zur Unselbstständigkeit des Menschentums führen muß. Das aber bedeutet Schwächung. Der Trost dieser Religionen führt allenfalls zur Auffüllung der Menschen mit einer erlebten „Scheinkraft“. Dagegen ist der Mensch, der im Gesetz steht, stark wie das Leben selber, er steht jenseits der Furcht und unterwirft sich weder einer „Vorsehung“, noch einem Schicksal, noch gar dem Ratschluß eines persönlichen Gottes. Da sein innerer Einklang ihn mit der Harmonie des Gesetzes verbindet, ist er Teil des großen Gesetzes selber, darum ist er „wie Gott“.

Aus: „Die Heimat der Starken“



Unsre Seele brennt,
unser Herz zerreißt,
wenn man dich unfrei nennt,
wenn man dich ehrlos heißt,
Deutschland!

Keiner ist wehrlos,
dessen Faust sich noch regt.
Keiner ist ehrlos,
dessen Gewissen noch schlägt:
Deutschland!

Wir harren Tag und Nacht
mit heißen Sinnen
auf das Signal zur Schlacht,
dich zu gewinnen:
Deutschland!

Rings liegt im Frühhotschein
dämmernde Weite:
Deutschland wird unser sein
nach diesem Streite,
Deutschland!

Auf blutigen Auen,
wo die Freiheit erstand,
woll'n wir dich bauen,
du heiliges Land,
Deutschland!

„Deutsche Gedichte“

Aufbruch

Uns trennen viel Erden und Himmel
vom Gestern.
Wo wir marschieren, ist Einsamkeit,
und wo wir suchen, ist Dunkelheit
vorm Neuland.

Unsre Füße sind wund und müde
und sehr schwer.
Unsre Augen brennen in der Nacht.
Wie Fackeln flammen sie uns zur Schlacht
und leuchten.

Keiner weiß, wann seine Stunde kommt
am Morgen.
Das Schwert kennt das wehe Lied vom Tod.
Bald ist die Klinge vom Blute rot
im Kampfe.

Wir müssen wandern für Deutschlands Raum
und Freiheit.
In der Weite brennt ein Feuerbrand,
er ruft uns zum Kampf für Raum und Land
für Deutschland.

„Deutsche Gedichte“

Die Heimat der Starken

Der unruhige Norden war der letzte Hort der Freiheit, weil er zugleich der einsame Horst der starken Menschen war, die die vom Gesetz abgefallene Welt durch ihre Deutung und ihren harten und unerhörten Lebenswillen ängstigten. Und besonders der unruhige, deutende Deutsche erschien der alten, sterbenden Welt als Dämon, der ständig die Mauern der Scheinordnung berannte, der als Ketzer aus Instinkt Feuer an die morschen Tempel legte, der als Rebell aus Lebensfreude die Dogmen, jene „Offenbarungen“ des Ungeistes höhnte, sich dem „System“, der aus der Schwachheit geborenen, scheinaklugen, willkürlichen „Ordnung“ widersetzt und, wissend um das Gesetz, trotzig und herausfordernd aus der Reihe tanzt.

Die neue Wissenschaft von der Gesetzmäßigkeit des Geistes und der Idee wird den Beweis erbringen, daß die Einsamen des vorigen Jahrtausends, die dämonischen Rebellen, die wahren Kündler ihrer Zeit gewesen sind, sie werden zwar Götzen stürzen und manche scheinheiligen Altäre umwerfen, sie wird aber vor allem die geistigen und seelischen Bezirke der Heimat der Starken abzustecken vermögen.

Von diesem Standpunkt aus gesehen, verlohnt es sich, einmal Platons aufsehenerregende Forderung nach Einschaltung der Philosophen in die Regierung zu untersuchen.

Der Geist einer Idee wird bestimmt von der Weiterstrahlung der Schwingungen des Gesetzes, die die starken Menschen auffangen.

—

Die Größe des Mannes liegt darin, seine Tat zum Sprachrohr des Gesetzes zu machen. Sein gehärteter Wille ist das Metall, das den Ton der Harmonie klar und rein weiterleitet.

Das Genie aber ist die gültige und vollkommene Offenbarung des Gesetzes in seiner Zeit.

Das Wissen um die Gesetzmäßigkeit seines schöpferischen Lebens hat das Genie zu allen Zeiten zum Kampf mit den widrigen Gewalten getrieben. Das Bewußtsein seiner „Sendung“ – das heißt der Gehorsam, die erfüllende Bindung an das Gesetz – hat das Genie gezwungen, ohne Rücksicht auf Verfolgung und Hohn, Stein für Stein den Bau seines Werkes zu vollenden, dessen genauer Plan sich widerspiegelte um zeitgemäßes Denken, das den Verstand zur Gestaltung lenkte.

Von seiner einsamen Höhe hat das Genie seine Schau der großen Zusammenhänge verkündet. Da, wo kleine Geister nur scheinbar unüberwindliche Mauern zu sehen vermochten, breiteten sich unter ihm die Höhen und Tiefen, die Verborgenen, Abgründe und Schlünde der Welt der Erscheinungen wie eine Landkarte aus. Dort, wo kleine Geister breite Risse und Klüfte, trennende Ströme und Meere sahen, erschaute das Genie die alles ordnend zusammenfügende Einheit und Ganzheit des Gesetzes.

Wenn kleine Geister anbetend vor Teilerkenntnissen im Staube knieten, konnte das Genie in seinem Wissen um die unerschöpfliche allwirkende Größe des Gesetzes derer spotten, die da auszogen, mit Mausefallen das Licht zu fangen und währten, in Säcken das Leuchten der Wahrheit ein für allemal geborgen zu haben.

Den kleinen Geistern mußte das Genie immer zerstörerisch erscheinen, wie auch das Kind empört und traurig zugleich ist, wenn dort, wo es gestern noch im Sande spielte, heute sich stolze Bauten türmen.

Das Kind wird es nie einsehen wollen, daß sein Spielplatz, sein Paradies, dem ersten Werk weichen muß. Weinend und klagend wird es zusehen, daß eines Tages der Stein, mit dem es innig zu spielen wußte, der ihm vielleicht die ganze Welt bedeutete, als winziges Teilchen in ein gewaltiges Fundament gefügt wird.

Für kindliche Menschen mag es grausam sein, daß die Gestaltung des Werkes, die Ausführung der Ideen und Pläne, die das Gesetz durch das Genie befiehlt, auf Kindertränen, Kinderträume, Kinderpläne keinerlei Rücksichten nimmt. Eine zerschlagene Puppe bedeutet keinen Weltuntergang, höchstens das Ende einer törichten Illusion. So wie ein Baumeister wahnsinnig wäre, würde er bei der Errichtung seines Werkes voller Rücksicht seine Mauern im Zickzack um die Spielplätze trauriger Kinder ziehen, so hätte das Genie seine Stunde versäumt, wollte es zugunsten romantischer Träume die Wirklichkeit seiner Schau verschleiern.

Die Haltung des Genies war zu allen Zeiten bedingt durch den heroischen Realismus. Zu seinem Realismus gehörte der bedingungslose Mut zur Wahrhaftigkeit. Ohne den Heroismus aber, dieses die Widerstände überwindende, gläubige und wissende „Dennoch“, würde dem Realismus die Angriffswaffe fehlen. Die wahrhaft großen Ideen und Werke sind aus dem heroischen Realismus erwachsen. Der „Glaube“ allein hat noch niemals Berge versetzt, er hat sie höchstens fortsuggerieren können.

—

Die Heimat der Starken ist der Schöpfungsort des Genies.

War im vorigen Jahrtausend das Genie von der Gestaltung des Irdischen meist ausgeschlossen und mußte sich darauf beschränken, seine Pläne für die Nachwelt in die Sterne zu schreiben, so bringt die Heimat der Starken die Verwirklichung der Idee.

An Widerständen und Fehlschlägen sind die Schwachen und Halben zugrunde gegangen, die Starken schritten wissend in die letzte Vereinsamung. Nun aber werden sie sich aus der Zerstreuung sammeln und als Sieger in ihre Heimat ziehen.

Die Unwissenden werden erstarren, wenn sie merken müssen, daß der Tod das Genie nicht zu überwinden vermochte, daß es vielmehr seinen Geist als lebendigen Zeugen aus Gräbern auferstehen läßt an dem Tage, da sich die durch Verblendung, Irrtum und Verbrechen getrennten Teile des Alls, Himmel und Erde, zu einer neuen Ganzheit zusammenschließen werden.

Die Götterdämmerung ist vorbei, der Nordraum bringt mit seiner Erkenntnis vom Gesetz die neue Erde, auf der die Starken Heimat haben werden.

Noch begreift die alte und sterbende Welt nicht das ungeheure Geschehen, das sich im Herzen des Nordens abspielt. Noch sehen auch viele Zeugen der neuen Wirklichkeit nicht das Gesetz, das den Nordraum erschüttert. Verzweifelt wittern sie Untergang, wo die Wehen die Geburt des wissenden Menschen ankündigen.

Es ist der Stolz des wissenden Deutschland, Stätte der Geburt der ewigen Nation zu sein, die sich über alle Halbheiten, Irrungen und Unvollkommenheiten des Augenblicks erhebt. Die Menschenseele hat sich aus der Umklammerung des Kerkers gelöst, hat alle Fesseln, in die Herz und Geist gebunden waren, gesprengt und erfüllt von neuem den Starken, macht ihn zum Vollstrecker des Gesetzes.

Was sind gegen diese Tatsachen alle Bannflüche, alle Verketzerungen, alle Verleumdungen!

Der Augenblick mit seinen Versuchungen ist die Stunde der Bewährung, in der die Halben und Bestechlichen versagen und zugrunde gehen. Die Starken aber schauen in der Stunde ihres Sieges über die Erde und ihre Geschichte und suchen Beispiel und Warnung.

„Die Heimat der Starken“



Vortrupp

Wir schreiten unserm Volk voraus
und spähen.
Wir gehen in den Sturm hinaus
und sehen
im Vorfeld sich den Feind entfalten
wie eine Wolke, die über reifen Feldern hängt,
um sie mit Blitz und Hagel zu vernichten. –
Wir laden stumm die Karabiner.
Die Dämmerung macht unsre Wangen fahl.
Grau stehn wir Jungen und denken an den Kampf
der Alten.
Und unser Herz ist von Gedanken eingeengt.
Wir warten auf den Zusammenstoß
und legen die Handgranate wurfbereit.
Über uns flattert riesengroß
die Fahne der Pflicht. –

Wir richten uns auf
und schreiten dem Schicksal entgegen.
Wir schauen dem Tod
ins strenge Gesicht
und
fürchten uns nicht.



Durch die Ballung seines Willens und die Empörung seines Blutes ist der Norden in unsern Tagen auferstanden.
Unaufhaltsam vollzieht sich seine gesetzmäßige Entwicklung zur Vollkommenheit und damit auch zur Macht.

Mögen die Schwachen zittern und auf Mord sinnen; solange der Norden in sich stark und wissend bleibt, prallen alle Pfeile ab!

Macht aber ist die Schwester der Weisheit, und Weisheit ist nichts anderes als Wissen um das Gesetz. Dort, wo der Starke das Gesetz übertritt, strauchelt er, und das Ende ist der Untergang seines Werkes und seines Blutes.

Das alte Rom ging zugrunde, weil seine Bürger die Macht benutzten, um sich ein sorgenloses Rentnerdasein zu sichern. Wenn aber einmal die afrikanischen Getreideschiffe ausblieben, folgte Hungersnot, Aufruhr der Masse und Schwächung der inneren und äußeren Macht.

Wessen Wille nach Erreichung äußerer Machtziele stumpf, satt und gleichgültig wird, stirbt an Verdickung und Fäulnis seines Blutes und beweist, daß sein Wille bestechlich war.

Das Geheimnis der Erhaltung der Macht liegt im Emporwachsen des Willens zu immer neuen Zielen, liegt in der Unbestechlichkeit der Idee. Mit hemmungslosen Kaisern und Königen versanken einst gesunde Völker, deren Gier die Macht vergiftet hatte.



Ein Vater sinnt über der Wiege

Wenn ich zu dir in deine Wiege sehe,
lachst du mich an.
Ich und du, wir sind aus reinem Blut,
mein Junge.
Du fühlst es, und ich weiß es.
Du magst mir später fluchen
oder mir für deinen Namen danken:
du kannst aus deinem Blute nicht heraus,
mein Junge.
Und du hast kämpferisches Blut.
Du wirst die Schlacht um ihrer Schönheit willen suchen,
und um der Ehre willen wirst du niemals wanken.
Wer weiß, ob du nicht einmal kämpfend über Felder schreitest,
die deines Vaters Blut getrunken haben.
Wenn du dann ein Gedenken mir bereitest
und meinen Namen still mit Blumen schmückst,
brauchst du dich jener Tränen nicht zu schämen,
die du, scheu um dich blickend, schnell zerdrückst.
Vielleicht auch wird ein Kamerad dich neben mir begraben.
Wir beide sind ja Glied der Kette,
die uns von grauer Vorzeit an die Zukunft bindet.
Drum sei du Du, mein Jung, wie ich Ich gewesen bin,
daß, wer dich einmal auf dem Schlachtfeld findet,
jener weiß, daß du dem Wir auch wert gewesen bist.

Du ballst die Fäuste, mein Junge?
Recht so!
Der Hand, die sich öffnet,
entgleitet das Schwert.
Offene Hand, mein Junge, ist nicht viel wert
in stürmischen Zeiten.
Schwert und Zügel entgleiten
der offenen Hand.
Drum ballte die Fäuste, mein Junge!

Die Werke von Kurt Eggers

Hutten, Roman eines Deutschen
Der junge Hutten
Der Berg der Rebellen
Herz im Osten
Tausend Jahre Kakeldütt
Tagebuch einer frohen Fahrt
Hutten, eine Studie
Der Tanz aus der Reihe

Propyläen-Verlag
Gustav Weise-Verlag
Schwarzhäupter-Verlag
Deutsche Verlagsanstalt
Schwarzhäupter-Verlag
Gustav Weise-Verlag
Hanseatische Verlagsanstalt
Volkschaft-Verlag

—

Deutsche Gedichte Chr.
Schicksalsbrüder, Gedichte und Gesänge
Sturmsignale, revolutionäre Sprechchöre
Der Deutsche Dämon
Ich hab's gewagt, Huttengedichte
Kamerad, Kriegsgedichte

Kaiser-Verlag
Deutsche Verlagsanstalt
Arwed Strauch-Verlag
Schwarzhäupter-Verlag
Widukind-Verlag
Schwarzhäupter-Verlag

—

Vom mutigen Leben und tapferen Sterben
Die Geburt des Jahrtausends
Die Heimat der Starken
Rom gegen Reich
Deutsches Bekenntnis
Von der Freiheit des Kriegers
Das Ketzerbrevier
Dunkelmännerbriefe
Ulrich von Hutten
Das Kreuz der Freiheit
Annaberg, ein Spiel
Job, der Deutsche
Das Große Wandern
Revolution um Luther
Die Bauern von Meißen
Schüsse bei Krupp
Feuer über Deutschland

Gerhard Stalling-Verlag
Schwarzhäupter-Verlag
Volkschaft-Verlag
Georg Truckenmüller-Verlag
Widukind-Verlag
Nordland-Verlag
Volkschaft-Verlag
Schwarzhäupter-Verlag
Drei Masken-Verlag
Schwarzhäupter-Verlag
Volkschaft-Verlag
Volkschaft-Verlag
Volkschaft-Verlag
Chr. Kaiser-Verlag
Alb. Langen-G. Müller-Verl.
Hanseatische Verlagsanstalt
Gerhard Stalling-Verlag

—

Arbeiter, Bauern, Soldaten.
Eine Liedersammlung, vertont von
Hermann Simon

Litolf-Verlag

Außerdem erschien im Verlag Sigrune, Erfurt:

Deutsch auch im Glauben

Gedanken und Gedichte, Kernsprüche
u. Lieder aus deutschbewußter Haltung
Eine Sammlung für Front und Heimat

In den ersten 4 Wochen nach Erscheinen 50 000 Stück ausgeliefert

Preis: 10 Rpf., 12 St. RM 1.—, 25 St. RM 1.90, 50 St. RM 3.60
100 St. RM 7.—, 250 St. RM 16.50, 500 St. RM 32.—, 1000 St. RM 60.—

Druck: Thiel & Böhm, Erfurt